

# inspiration

Zeitschrift für christliche Spiritualität  
und Lebensgestaltung



**Mitte**

# Impressum

49. Jahrgang – Heft 2, Dezember 2023

ISSN 2366-2034

Die Zeitschrift »inspiration« erschien bis zum 41. Jahrgang 2015 unter dem Titel »meditation« mit der ISSN 0171-3841

Verlag: Echter Verlag GmbH, Dominikanerplatz 8, 97070 Würzburg  
Telefon (09 31) 6 60 68-0, Telefax (09 31) 6 60 68-23, Internet: [www.echter.de](http://www.echter.de)

Layout: Crossmediabureau, Jürgen Georg Lang, Gerolzhofen

Druck und Bindung: Rudolph Druck, Schweinfurt

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Redaktion: Maria Gondolf, E-Mail: [mail@maria-gondolf.de](mailto:mail@maria-gondolf.de)  
Clarissa Vilain, E-Mail: [clarissa.vilain@gmail.com](mailto:clarissa.vilain@gmail.com)

inspiration erscheint in 2023 mit zwei Doppelnummern

Bezugspreis: jährlich: 32,00 €, Einzelheft 19,00 € zuzüglich Versandkosten

Auch als digitale Ausgabe erhältlich.

Informationen unter [www.echter.de/zeitschriften/inspiration](http://www.echter.de/zeitschriften/inspiration)

Abonnementskündigungen nur zum Ende des jeweiligen Jahrgangs

Auslieferung: Brockhaus, Kommissionsgeschäft GmbH, Kreidlerstraße 9, 70806 Kornwestheim

Bildnachweis:

Titelmotiv: Panka Chirer-Geyer – [www.panka.info](http://www.panka.info)

Quellenverweis Bibelstellen:

Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift

© 2016 Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Diesem Heft liegt folgender Prospekt bei:

Theologie bei echter, Echter Verlag

Wir bitten um Beachtung.

# inspiration

## Heft 2.23 · Mitte

<b>2</b>	<b>Editorial</b>
<b>3</b>	<b>Geistliche Mitte</b>
<b>4</b>	Egon Seits <b>Wenn die Mitte zur Melodieführung wird</b>
<b>11</b>	Kristina Kieslinger <b>Eine Reise zum Mittelpunkt des Selbst</b>
<b>17</b>	Irmgard Nauck <b>Mitte finden im Herzensgebet</b>
<b>23</b>	Willibert Pauels <b>Über die Mitte heiterer Gelassenheit</b>
<b>26</b>	<b>Gesellschaftliche Mitte</b>
<b>27</b>	Sophie Krossa <b>Die Suche nach der Mitte</b>
<b>32</b>	Manuela Kalsky <b>Unterschiede verbinden - auf der Suche nach einem neuen Wir</b>
<b>38</b>	Roman Schlag <b>Von einer Familie, die aus der gesellschaftlichen Mitte fiel</b>
<b>43</b>	<b>Mitte der sich versammelnden Gemeinde</b>
<b>44</b>	Christian Hennecke <b>Um was sich alles dreht</b>
<b>50</b>	Christian Grethlein <b>In der Mitte von Kirche: Kinder</b>
<b>55</b>	Natascha Kraus & Wigbert Spinrath <b>Faszination Mitte</b>
<b>60</b>	<b>Räume als Mitte</b>
<b>61</b>	Prof. Dr. Albert Gerhards <b>»Raumdiakonie«: Hybridräume als »neue Mitte« in einer weltanschaulich pluralen Gesellschaft</b>
<b>66</b>	Laura Müller <b>»Mittendrin« - Kirchen als Versammlungsorte der Menschen</b>
<b>71</b>	Markus Dörstel & Rudolf Horn <b>Die Mitte finden</b>

# Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

Die Mitte ist ein vielbeschworener Zustand und ein Ideal, das uns unerreichbar nah vor Augen steht. Wir möchten gleichzeitig besonnen sein, eine ausgewogene Meinung haben und uns in der Mitte der Gesellschaft bewegen – denn dies verheißt Anerkennung. Gleichzeitig fürchten wir uns unbestimmt davor, mittelmäßig zu sein.

Allein aus diesen kurzen Ideen heraus wird deutlich, dass die Mitte bei aller Sehnsucht nach ihr etwas Vulnerables ist, das wir vermutlich nicht so einfach erreichen können. Sie ist zudem vielfältiger, es gibt nicht schlicht die eine Mitte. Wir suchen unsere innere Mitte in der Beziehung zu Gott und/oder den Menschen, wir jagen der Mitte der Gemeinschaft der Glaubenden hinterher und möchten zugleich die Mitte der Gesellschaft als solidarische und freie Menschen erhalten wissen.

Dabei ist es nicht nur ein Gefühl – diese Mitte der Gesellschaft, so sie denn als existent angenommen wird, wird immer leerer. Wir erleben eine zunehmende Polarisierung, egal ob es um Liberalismus oder Konservativismus, um die Radikalisierung in Politik oder Religion geht, ob um Meinung oder Wissenschaftlichkeit. Ein gutes Maß scheint nur noch schwer auszuhandeln zu sein. Viele Menschen haben nicht mehr die Möglichkeit, Muße oder auch nicht die Geduld oder die Chance, sich um ein sorgfältiges Abwägen zu mühen und erliegen so der Versuchung schneller Antworten.

In dieser Ausgabe der Inspiration gehen die Autorinnen und Autoren verschiedenen Aspekten der Mitte nach: der geistlichen Mitte, der Mitte von sich versammelnder Gemeinde, der gesellschaftlichen Mitte und der Mitte als Raum. Wir wünschen Ihnen eine inspirierende Leseerfahrung!

Ihre



Maria Gondolf



Clarissa Vilain

# Geistliche Mitte

aus der mitte kam ich  
über sie ging ich hinaus

gibt es ränder der zeit  
menschen wüsten kriege

du bist überall zugegen  
als frage und zerbrechen

du zerstreust und sammelst  
als wundmal und heiland

treffen wir uns im irgendwo  
erlösen wir im übermaß

Michael Lehmler

## Wenn die Mitte zur Melodieführung wird

---

Das Leben hält viele Herausforderungen bereit, schöne und unschöne, helle und dunkle. Diese anzunehmen und die eigene Mitte dabei nicht zu verlieren ist eine Kunst, die gelingendes Leben ermöglichen kann. Egon Seits, psychologischer Psychotherapeut, Diplom Psychologe und Theologe sowie Ehe-, Familien- und Lebensberater ([www.egonseits.de](http://www.egonseits.de)), schreibt darüber aus seiner einzigartigen Perspektive als Berater, aber auch aus seiner Erfahrungen mit Brüchen in der eigenen Biographie heraus.

---

### Wenn die Mitte zur Melodieführung wird

Da kam sie, die Email mit der Anfrage der INSPIRATION, ob ich über »Mitte« schreiben würde, 3–5 Seiten, 10 Tage Zeit, jemand sei ausgefallen, empfohlen von der Tochter des Freundes.

Üblicherweise bin ich nicht jemand, der viel schreibt, bin eher jemand, der sich auf die konkrete praktische Arbeit mit Menschen fokussiert hat, bin psychologischer Psychotherapeut geworden, Ehe-, Familien- und Lebensberater, Supervisor und Organisationsberater, lebe von der Begegnung, vom Gegenüber, vom Miteinander, vom Zuhören, vom zur Verfügung Stellen meines Wissens und meiner Erfahrung, vom Da- und Präsentsein.

Wenn ich über Mitte schreibe, so kann ich nur über meine Mitte schreiben, privat und beruflich, wie ich sie erlebe, wo sie eine Rolle spielt und gespielt hat. Zur Wahrnehmung meiner Mitte gehört mein Bauch, mein Brustkorb, mein Kopf, mein Atem. All dies steht in Beziehung zueinander und braucht meine Achtsamkeit, um bei mir zu bleiben, mich in meiner Mitte zu spüren.

Dabei verstehe ich die Interaktion mit Ihnen, dem Leser, der Leserin so, dass ich meine Erfahrungen und Erkenntnisse zur Verfügung stelle, für Sie zum

Nachdenken, Reflektieren, zur Inspiration, auch zum Liegen lassen oder Wegwerfen.

Eine meiner prägendsten, schlimmsten und leidvollsten Erfahrung war die Beendigung meiner Ordenszeit. Heute würde ich es unter der Kategorie ›spiritueller Missbrauch‹ einordnen. Kirchliche Riten und Gebräuche sollte ich einüben, die völlig konträr zu meinem eigenen spirituellem Leben waren und bis heute geblieben sind. Es ging um die Frage: bleiben oder gehen. Nach fünf Jahren bin ich gegangen. Schmerzvolle Tage, Wochen, Monate und Jahre haben mich begleitet. Eines aber blieb: Ich bin bei mir und meiner Mitte geblieben, habe mich selbst, meine Überzeugung und meine Lebensvorstellung ernst genommen und nicht aufgegeben. Bemerkenswert finde ich: Trotz größter Lebenskrise ist meine Beziehung zu Gott geblieben, konstant und stabil, wie sie immer da war.

Meine Mitte und meine Gottesbindung waren, mit Abstand betrachtet, die entscheidenden Faktoren, die mich innerhalb von drei Tagen ohne Schlaf mit viel Wirrnis und Tränen zur Klarheit und Entscheidung geführt haben, den Orden zu verlassen. Professionelle Hilfe habe ich für mich zum Sortieren gebraucht, jemanden, der mir nicht reinredet, der mich akzeptiert, mich spiegelt, mir sagt was er versteht. Wie gut, so denke ich heute und oftmals zuvor, dass ich zu mir und meiner Selbstachtung gestanden bin und meine damalige Lebensplanung über den Haufen geworfen habe.

Die Mächtigkeit des Traumas und die Folgen der unterschwelligten, latent vorhandenen Depression waren bewältigbar. Eine Psychotherapie Jahre später war nötig und hilfreich, die plötzlich über mich hereingebrochene Lebensveränderung zu bewältigen und ruhen zu lassen. Überlassen habe ich mich dem Analytiker und dem Prozess. In meiner Mitte bin ich geblieben, meine Gottesbeziehung hat es nicht berührt, unverändert ist sie da. Kraft und Stärke habe ich wieder gefunden.

Wenn ich theologisch darüber reflektiere, so drängt sich immer wieder der Gedanke auf: als eigenständiges Wesen bin ich geschaffen, von Gott gemocht und geliebt. Die Aufgabe, die mir im Leben bleibt, wäre mein Selbst, meine Eigenständigkeit und alles was zu mir gehört zu leben in Wertschätzung und Achtung der Menschen, denen ich begegne. Analog

**Ich bin bei mir und meiner Mitte geblieben, habe mich selbst, meine Überzeugung und meine Lebensvorstellung ernst genommen und nicht aufgegeben.**

---

**Nie hat der Prozess aufgehört, meine Mitte zu finden und bei meiner Mitte zu bleiben, um die Wege meines Lebens zu gestalten und meine eigene Melodie zu singen.**

---

zum Gleichnis mit den Talenten bleibt die Herausforderung, meine Qualitäten und Fähigkeiten zu finden und mit ihnen zu wuchern. Nie hat der Prozess aufgehört, meine Mitte zu finden und bei meiner Mitte zu bleiben, um die Wege meines Lebens zu gestalten und meine eigene Melodie zu singen.

Psychologie habe ich ergänzend zur Theologie studiert. Ein neues Denken begann. Die Theologie lehrte mich von oben nach unten zu denken. Die Psychologie dreht das um. Der Mensch mit seinen Einstellungen, Haltungen, Erfahrungen und Verhaltensweisen steht im Mittelpunkt. Um Heilungsprozesse und Lösungsfindungen geht es in der klinischen Psychologie, welche die Theologie so nicht parat hat.

Mein Arbeitsfeld wurde dann die Ehe-, Familien- und Lebensberatung. Ich muss gestehen, ich habe es gerne gemacht und tue es heute noch. So manche stellen die Frage, wie man dies über 35 Jahre Vollzeit-Anstellung tun kann. Wie kann man permanent mit unzähligen Fällen, Konflikten und Problemen zu tun haben, ohne selbst ins Burnout oder sonstige persönliche oder berufliche Probleme zu rutschen, die das Leben in die Ausweglosigkeit bringen? Die Mitte scheint mir hier der zentrale Begriff zu sein, der diese Arbeit zur Freude werden lässt.

Die Psalmen, Schrifttexte und Meditation haben in meinem spirituellen Leben einen guten Platz gefunden. Die Bibelstelle Ex. 3,14 und der Gottesname JAHWE – ICH BIN DA – trägt mich von Jugend an bis heute.

Für meine berufliche Tätigkeit hat die jesuanische Haltung mich geprägt und begleitet: Die Perikope Lk, 18,35–43 beschreibt die Heilung eines Blinden, sein Vertrauen und die Frage Jesu: »Was soll ich Dir tun«?

Die Dialogphilosophie und insbesondere die Beschäftigung mit dem »Zwischen«, einem Gedankenfeld von Martin Buber, haben mich nicht mehr los gelassen. Ein Zwischen kann nur mit einem DU als eigenständiges, nicht zur Verfügung stehendes Gegenüber entstehen. Das Zwischen lässt Raum für Begegnung, für Entwicklung, für Neues, für Kreatives, für Veränderung. V. a. dann, wenn ich das

Du nicht festlege, nicht vereinnahme mit meinen Vorstellungen, Entwürfen und Planungen. Theologisch gesprochen ist das Zwischen für mich ein Ort des Heiligen Geistes geworden. Ich betrachte es als ein Geschenk, das ich gefunden und nie mehr los gelassen habe.

Auf diesem Hintergrund hat sich eine Beratungshaltung entwickelt, die ich zum Abschied aus der Ehe-, Familien- und Lebensberatung beim Stellenleiterkreis vorgetragen habe und gekürzt wiedergebe:

**Ein Zwischen kann nur mit einem DU als eigenständiges, nicht zur Verfügung stehendes Gegenüber entstehen. Das Zwischen lässt Raum für Begegnung**

---

Meine Arbeit in der Beratung möchte ich mit einem Vergleich aus der Musik beschreiben. Anlass dazu war mir ein Artikel aus der ZEIT vom 28. März 2018, geschrieben von Alard von Kittlitz über Johann Sebastian Bach. Der Autor schreibt über die Genialität von Bach, sichtbar und hörbar in seiner Arbeit mit dem Kontrapunkt. Er beschreibt diese Kompositionstechnik für mich sehr verständlich. Dabei sind mir viele Parallelen zu meiner Arbeitsweise in der Beratung aufgefallen.

Kittlitz schreibt, bei einer Kontrapunkt-Komposition könne nicht gesagt werden, welche Stimme denn nun eigentlich die Melodie singt und welche die Begleitung. Jede Stimme sei beides zugleich. Würde man Bachs Kleine Fuge zuhören und dabei versuchen herauszufinden, welche Stimme darin was macht, singt oder begleitet, flöge einem das Hirn aus dem Schädel. Zugleich erscheine eine klare Ordnung, indem jede Stimme im Kontrapunkt bestimmt, was die andere darf, so Kittlitz.

Unüberhörbar sei, dass die Töne beider Stimmen gleichzeitig erklingen, und würde die eine Stimme die andere ignorieren, klingt dies schief. Dazu komme aber, dass zugleich jede Stimme einem eigenen inneren melodischen Gesetz gehorche, so dass auf einen Ton kein beliebiger nächster folgen kann. Würde sich eine Stimme dem Diktat der anderen bedingungslos unterwerfen, würde es wieder falsch klingen, so legt Kittlitz es überzeugend dar.

Miteinander würden sie im Kampf liegen, die Gesetze des Kontrapunkts und der harmonischen Bewegung. Ständig müsse man die beiden Stimmen beschwichtigen.

Bach habe die Gabe besessen, kontrapunktisch durchzukomponieren und vier, fünf Stimmen über ein ganzes Stück miteinander singen zu lassen, für Kittlitz unvorstellbar.

Vorneweg schildere ich ein Beispiel, wie es allzu oft in Beratungen passiert.

Ich war also wieder einmal auf einer dieser vielen Fortbildungen, war begeistert vom Referenten und vom Thema und von dessen Umsetzung. Warum also sollte ich es nicht in der nächsten Sitzung einfach einsetzen und genau so anwenden? Ich wusste ab sofort genau, wie es geht mit der Beratung, wenn ich nur exakt die erlernten Interventionen anwende. Ich habe – um im Bild zu bleiben – die Melodie vorgegeben und die Ratsuchenden sangen in der Stunde kräftig mit. Sie hätten einfach nur weitersingen müssen. Haben sie aber nicht, sind einfach beim nächsten Mal weg geblieben. Dabei wären wir doch erst am Anfang gewesen ... Wer von uns kennt das nicht in seiner Beraterkarriere!

**Im Sinne des Kontrapunktes verstehe ich es so, dass der Berater im gesamten Beratungsprozess nur eine Melodieführung innehat. Der Mann wie auch die Frau haben dieselbe Führungsmacht wie der Berater.**

---

Im Sinne des Kontrapunktes verstehe ich es so, dass der Berater im gesamten Beratungsprozess nur eine Melodieführung innehat. Der Mann wie auch die Frau haben dieselbe Führungsmacht wie der Berater. Wie geht das nun zusammen?

Es geht nur nacheinander, immer wieder reihum und hin und her. Es braucht die permanente Haltung der Offenheit für die Beiträge die kommen, die stets eine Vorgabe dazu leisten, die Komposition des anderen Gesprächsteilnehmers zu verändern, den nächsten Schritt auf den vorherigen abzustimmen. Oft unmerklich und doch wirksam geschieht hierbei Veränderung. Die gesetzten Melodien beim einen verändern die Akkorde beim anderen und die wiederum die Melodieführung beim nächsten.

Ein paar bekannte Schlagworte aus der Systemischen Arbeit neu akzentuiert:

- Allparteilichkeit: Ja, – aber manchmal ist es zu wenig, wenn die Melodieführung des Beraters von Nöten ist.
- Neutralität: Ja, – aber wenn es um Verletzung, um Entwürdigung geht, kann ich nicht mehr neutral sein. Dort braucht es die Positionierung, die klare Stellungnahme, die Intervention durch die Melodieführung des Beraters.
- Veränderungsneutralität: Ja, – aber es gibt Situationen, wo es benannt werden muss, dass eine Haltung der Nicht-Veränderung schlimmste Folgen nach sich ziehen kann. Wer sonst, wenn nicht der Berater könnte darauf aufmerksam machen, weil nur er über vieles und persönlichstes weiß, das ihm in den Sitzungen vorher anvertraut worden ist.

Die Gesetze des Kontrapunktes lassen sich auch auf die Zeitformen im Leben beziehen.

Formulieren die Paare die Kommunikation als großes oder größtes Problem ihres gegenwärtigen Zusammenlebens, so ist dies zunächst nachvollziehbar. Die Überwindung aber dieser Problematik braucht in aller Regel neue Impulse und Akzente im gegenwärtigen Alltagsleben, die Integration des Erlebten, des Vergangenen und die Entwicklung einer Vorstellung des zukünftigen Lebens miteinander. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stehen im Kontrapunktischen Sinne permanent in einem Spannungsverhältnis und der fortwährende oszillierende Umgang mit den Zeitformen bringt die Erlebnis- und Vorstellungswelten miteinander in Schwingung und fügt sie zur eigenen Melodie zusammen.

Die **Gegenwartsbetrachtung** braucht eine realistische Sicht der Dinge. Idealistische, verzerrte und nicht umsetzbare Vorstellungen sollten in der Melodieführung zum Aufgeben gebracht werden, um das Destruktiv-gewärtige zu überwinden. Diese Fragen sollten im Blick gehalten wer-

den: Welche Verbindungen zu welchen Menschen taugen, welche sind zerstörerisch, welche saugen Energie ohne Ende, welche fördern die Beziehung?

In der Weiterführung der Melodie spielt die Integration der **Vergangenheit**, die oft so dominierend auf die Gegenwart einwirkt, eine wichtige Rolle. Die Leichtigkeit des Schönen und Wertvollen im gemeinsamen Erlebten gilt es wieder zum Schwingen zu bringen, der vernachlässigte Umgang miteinander sollte benannt werden, und die übermächtigen dominierenden Geschehnisse von traumatischen Erfahrungen in Gewalt und Sexualität, von Mobbing-situationen und Ausgrenzungen, von Abhängigkeiten und eines existentiell in die Insolvenz führenden Gebarens brauchen thematisch ihre kompositorische Ausgestaltung.

Die Entwicklung der **Zukunft**, die Entwicklung neuer Muster im Verhalten, im Umgang miteinander, die Entwicklung eingrenzender und abgrenzender Vorgänge zum Schutz der Beziehung und zur Gestaltung neuer Beziehungsräume bringt Leichtigkeit, Helligkeit und Beschwingtheit in die Melodieführung. Die Selbstverantwortung rückt mehr und mehr in den Mittelpunkt der eigenen Melodieführung der Klienten. Vertrauen wächst, sich neu auf die eigenen Füße zu stellen und kontrapunktisch neue Akzente in Eigenregie zu setzen.

Wenn im Kontrapunkt eine Stimme die andere ignoriert klingt es schief. Übertragen auf die unterschiedlichen Rollen, die eine Person im Familiensystem innehat: Die Stimme des Individuums klingt gleichzeitig mit der Rolle des Partners\* der Partnerin und mit der des Elternteils. Wird eine Stimme ignoriert gerät das ganze Gebilde in Schräglage. Die Balance ist nicht mehr gewahrt, stets erklingen gleichzeitig die individuelle, die eheliche und die elterliche Stimme.

Wenn im Kontrapunkt jede Stimme bestimmt, was die andere darf, so wirken auch im Familiengeschehen die Dinge ineinander: Die Beziehung wirkt auf das Individuum, sie liefert mächtige Vorgaben für die Elternschaft. Das Individuum setzt Möglichkeiten und Grenzen zur Gestaltung von Partnerschaft und Elternschaft. Das elterliche Leben wirkt mächtig in die Beziehung hinein und bringt des Öfteren das Individuum zum Wanken.

Im Kontrapunkt gehorcht jede Stimme einem eigenen inneren melodischen Gesetz. So ist es auch in der Beratung oft zu beobachten. Jeder Mensch handelt entsprechend seinem Denken, seinen Vorstellungen und Zielen, seinem Freiheits- und Bindungsempfinden. Lässt sich jemand auf eine feste Bindung ein, so findet die Melodieführung der Beliebigkeit und der individuellen Freiheit des einen in der Melodieführung der anderen Stimme ihre Eingrenzung, nicht ihre Unterwerfung.

Denn, wie bereits mit Kittlitz gesagt, kann sich eine Stimme nicht dem Diktat der anderen bedingungslos unterwerfen, sonst klingt es wieder falsch.

Wenn Sie, geschätzte Leserin und Leser eine Inspiration aus meinen Zeilen für sich gewinnen, freut es mich.

Egon Seits, Dipl. Psych., Dipl. Theol.

[www.egonseits.de](http://www.egonseits.de)

# Eine Reise zum Mittelpunkt des Selbst

## Das *Centering Prayer* nach Thomas Keating OCSO

---

Schnell kann man in Aufgaben und Selbstbeschreibungen aufgehen, den Kontakt zu seiner Haltung und seiner inneren Mitte nicht mehr spüren und verliert dann immer mehr die Orientierung im Eigenen. Thomas Keating setzt dem eine höchst einfache Gebetsform entgegen. Welche Kraft aus diesem *Centering Prayer* erwachsen kann, beschreibt Dr. Kristina Kieslinger, Inhaberin der Guardini Professur für Ethik an der katholischen Hochschule Mainz.

---

### I. Mitte - zwischen den Extremen?

Als Ethikerin gehört es wohl zur Berufskrankheit, bei dem Wort ›Mitte‹ sofort an die ›Mesotes-Lehre‹ von Aristoteles (384–322 v. Chr.) zu denken.<sup>1</sup> Tugend – heute würde man sagen ›Haltung‹ – ist nach ihm das, was zwischen den Extremen zweier Laster liegt: So findet sich Toleranz zwischen Intoleranz und Ignoranz, ohne dass man durch das Errechnen des arithmetischen Mittels der beiden zu Toleranz kommen kann. Im Berufsleben wie im privaten Umfeld gibt es oft sehr unterschiedliche Einschätzungen dazu, was noch zu tolerieren und wo eine Grenze überschritten ist. Um zu guten Entscheidungen zu kommen, müssen wir meiner Ansicht nach tiefer gehen, eine Reise zum Mittelpunkt unternehmen: zu unserem eigenen Innersten. An die-

**Um zu guten Entscheidungen zu kommen, müssen wir meiner Ansicht nach tiefer gehen, eine Reise zum Mittelpunkt unternehmen: zu unserem eigenen Innersten. An dieser Stelle treffen sich für mich spiritueller Vollzug und Handeln, Kontemplation und Weltgestaltung.**

---

---

<sup>1</sup> Vgl. Höllinger, Stephanie, Ansprüche an Ehe und Partnerschaft: ein theologischer Beitrag zu einer beziehungsethischen Herausforderung, Münster 2019, 355.

ser Stelle treffen sich für mich spiritueller Vollzug und Handeln, Kontemplation und Weltgestaltung.

Bei den überwältigenden Herausforderungen, vor denen die deutsche Gesellschaft und die gesamte Menschheitsfamilie steht, kommt der sehr schlichte kontemplative Ansatz von Thomas Keating, das *Centering Prayer*, vielleicht etwas weltfremd und naiv daher. Dass darin eine gewaltige Kraft liegt, die uns möglicherweise dazu anregen kann, unsere Mitte wiederzufinden, möchte ich im Folgenden zeigen. Dafür beschreibe ich kurz die Methode des *Centering Prayer* und die zugrundeliegenden theologischen Gedanken, um das im besten Sinne an-stößige daran herauszuarbeiten. Danach werde ich auf die darin angestrebten Haltungen der Hingabe und des Loslassens eingehen, um dann den Sprung ins Handeln zu wagen: Wie kann eine Weltgestaltung aus diesem Geist aussehen? Was bedeutet ein kontemplativer Dienst an den Menschen, der aus der eigenen Mitte herauskommt und mitten in ›der Welt‹ wirkt?

## II. *Centering Prayer* - Methode und Beziehung

Als Thomas Keating OCSO (1923–2018) mit zwei Mitbrüdern vor über 40 Jahren die Methode des *Centering Prayer* entwickelte, war deren Anliegen, den reichen Schatz christlicher Spiritualität vor allem jungen und mitten im Leben stehenden Menschen zugänglich zu machen.<sup>2</sup> Es stützt sich in seinen biblischen Grundlagen vor allem auf den Ausspruch Jesu in Mt 6,6, den Keating derart interpretiert, dass wir zum Beten in unsere ›innere Kammer‹ gehen und dort in der Stille

**Die Betenden sollen sich  
zweimal am Tag für jeweils  
20-30 Minuten an einen  
stillen Ort setzen und dabei**

---

mit Gott verweilen sollen. Es geht darum sowohl alle äußerlichen Angelegenheiten und Sorgen als auch den immerwährenden Monolog im Kopf loszulassen. Das ›Gebet im Verborgenen‹ identifiziert Keating mit der Gebetsweise, die in der christlichen Tradition als Kontemplation bekannt wurde.

Die Empfehlungen zum Praktizieren dieser Art des Gebets sind schon fast unverschämte einfach, die Integration der Praxis und ihrer Auswirkungen in den Alltag sind dahingegen eine Lebensaufgabe: Die Betenden sollen sich zweimal am Tag für jeweils 20–30 Minuten an einen stillen Ort setzen und dabei – ein ›Heiliges Wort‹ sprechen. Dieses ›Heilige Wort‹ sollte kurz sein, eine Bedeutung für die betende Person haben, aber nicht dazu verleiten über dessen Sinn

---

2 Für ins Deutsche übersetzte Publikationen von Thomas Keating vgl.: Keating, Thomas, Das Gebet der Sammlung. Einführung und Begleitung des kontemplativen Gebetes, Münsterschwarzach 1987; Ders., Das kontemplative Gebet, Münsterschwarzach 2012; Ders. Kontemplation und Gottesdienst. Liturgie als spirituelle Erfahrung, Münsterschwarzach 2012; Ders., Wo bist du, mein Gott? Wege aus der Glaubenskrise, Münsterschwarzach 2013.

zu meditieren. Keating schlägt Worte wie ›abba‹, ›Ja‹ oder ›Liebe‹ vor. Zwei Besonderheiten des *Centering Prayer* möchte ich besonders hervorheben.

Die erste Anregung ist, dass das *Centering Prayer* nicht nur eine Methode ist, sondern ein Beziehungsgeschehen. Dies ist vermutlich auch der Grund dafür, warum Betende, die sich auf diese Methode einlassen, damit nicht so schnell an ein Ende kommen. Das *Centering Prayer* ist nach Keating kein ›Fliegender Teppich zum Glück‹, sondern – wie jede gute Beziehung – ein Stück Arbeit. Es geht darum, in die Beziehung Jesu zu seinem Vater, die Keating als Beziehung der Einheit beschreibt, einzutauchen. In seinem Innersten findet der Mensch die ›göttliche Einwohnung‹, sein ›Wahres Selbst‹ das bereits eins ist mit Gott. Auf dem Weg zu dieser Mitte in der Kultivierung der Stille gibt es verschiedene Hindernisse zu überwinden, auf die wir noch zu sprechen kommen werden. Das Tröstliche ist: ist der Mensch auf dem Weg nach innen, kommt ihm Gott von innen nach außen entgegen.

Die zweite Anregung liegt darin, wie die Zeit der Stille verbracht werden soll, was Keating auf die sehr einfache Formel ›*intention*‹ statt ›*attention*‹ bringt: Es geht nicht darum, sich zu konzentrieren und das ›Heilige Wort‹ als einen Knüppel zu gebrauchen, mit dem man unliebsame Gedanken vertriebt. Vielmehr steht die Hingabe an den gegenwärtigen Augenblick, in dem Gott zu jeder Zeit anwesend und zugänglich ist, im Vordergrund. Der Sinn des ›Heiligen Wortes‹ besteht darin, die eigene Intention, die Gebetszeit Gott zu schenken, zu erneuern. Damit wird den Betenden auf eine sehr sanfte, aber wirkungsvolle Weise jeglicher Leistungsgedanke, jegliche Bewertung aus der Hand genommen. Das Gebet ist nicht ›gut‹, wenn ich möglichst wenig Gedanken habe. Das Gebet ist das Gebet und Gott entscheidet, was er in den 20 Minuten mit den Betenden vorhat.

Eine letzte Anmerkung muss zum Namen des *Centering Prayer* – oder dem ›Gebet der Sammlung‹ wie es im Deutschen oft wiedergegeben wird – gemacht werden. Dieser suggeriert nämlich, dass es einen Punkt gibt, auf den hin es sich zu sammeln gilt. Das Geniale wie Herausfordernde am *Centering Prayer* und der mystischen Tradition, in der es steht, ist: Es gibt gar keine Mitte! Das heißt: es gibt sie nicht, wenn sie im Sinne einer essentialistischen Metaphysik verstanden wird, in welcher der Mensch genau sagen kann, wer Gott ist und wie das Leben zu verlaufen hat. Und es gibt sie, wenn Gott als unendliche Dynamik verstanden wird, die sich in allen Dingen zeigt, ohne auf irgendein Ding beschränkt zu sein. Das *Centering Prayer* und die ihr zugrundeliegende Theologie ist eine ungeheure Provokation an eine Haltung des Besitzen- und Machenwollens und einer Logik, welche sich die Welt und den Mitmenschen

**Der Sinn des ›Heiligen Wortes‹ besteht darin, die eigene Intention, die Gebetszeit Gott zu schenken, zu erneuern.**

---

verfügbar macht<sup>3</sup>, indem sie den Anderen als Objekt der eigenen Bedürfnisbefriedigung missbraucht.

### III. Kontemplative Haltung – Loslassen von Identifikationen

Damit sind wir an einem zentralen Punkt des *Centering Prayer* angekommen. Ich hatte bereits von den Wirkungen des Gebets im Alltag und deren Integration gesprochen. Keating beschreibt hierzu, dass die Betenden nach einer Zeit der ›Flitterwochen‹ mit Gott in einen Reinigungsprozess eintreten. Dieser besteht vor allem darin, Anhaftungen an Bilder (Selbst- oder Gottesbild), Gefühle und Vorstellungen darüber, wie das Leben sein müsste, loszulassen. Hier ist es wichtig zu betonen, dass es darum geht, Anhaftungen oder (Über-)Identifikationen mit Bedürfnissen reinigen und heilen zu lassen, nicht aber die Bedürfnisse selbst. Um dies nachvollziehen zu können, ist es sinnvoll, auf Keatings anthropologische Vorannahmen zu schauen.

Im Anschluss an entwicklungspsychologische Erkenntnisse geht Keating davon aus, dass jeder Mensch mit den Bedürfnissen nach Sicherheit, Anerkennung und Kontrolle/Selbstwirksamkeit geboren wird. Diese sind vor allem als Baby überlebenswichtig und auch in der Kindheit mehr als legitime Bedürfnisse. Im Laufe des Aufwachsens kommt es dazu, dass diese Grundbedürfnisse nicht oder in einem nicht ausreichenden Maße befriedigt werden und sich deshalb Kompensationsmechanismen herausbilden, um mit den erlebten Frustrationen oder gar Traumata fertig zu werden. Diese Mechanismen gehören für Keating zum ›Falschen Selbst‹ des Menschen, da der Mensch sich durch sie derart verhält, dass er andere Menschen oder auch die Umwelt dazu benutzt, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Dies kann sich beim Bedürfnis nach Selbstwirksamkeit in einem übersteigerten Kontrollzwang ausdrücken oder beim Bedürfnis nach Sicherheit in einer Identifikation mit materiellen Gütern – hier meist mit solchen, die einen hohen Stellenwert in der eigenen Kultur und Gesellschaft haben (›Mein Haus, mein Auto, meine Yacht‹). Das Bedürfnis nach Anerkennung kann bis zur Selbstaufgabe reichen: die eigene Position wird um der Gefälligkeit anderen gegenüber aufgegeben. Damit verbindet sich auch eine weitere Ausdrucksform des ›Falschen Selbst‹ – die Überidentifikation mit der eigenen Gruppe.

Die Überidentifikation mit den Gruppen, zu denen man sich zugehörig fühlt (Familie, Peer-Group, Profession, Religion ...) drückt sich in einer Anhaftung an jene Werte aus, die mit dem jeweiligen Rollenverständnis assoziiert werden. Die Gefahr bei allen Rollen, sei es als Elternteil, Lehrer\*in oder Politiker\*in, so warnt Keating, ist, dass sie zu reinen Hüllen werden, welche mehr

---

3 Vgl. die Ausführungen des Soziologen Rosa, Hartmut, Unverfügbarkeit, Salzburg 2018.

durch eine Erwartungshaltung von außen als durch die Einmaligkeit der Person von innen gefüllt werden. Deshalb gilt es die Anhaftung an die Stellung, ebenso zu reinigen, wie die individuellen, egozentrisch verkürzten Bedürfnisse, da sonst sehr leicht eine Mentalität des ›Wir gegen Die‹ entsteht.

Neben der Weiterentwicklung im eigenen Selbstbild, welches sich immer wieder wandeln darf und zu dem sich die Person mit einer inneren Freiheit verhalten kann, soll sich auch das Gottesbild weiterentwickeln. Der spirituelle Weg ist ein Reifungsprozess, den Keating im Rückgriff auf Johannes vom Kreuz mit der Metapher des Stillens umschreibt: Irgendwann ist es an der Zeit, das Baby abzustillen und ihm feste Nahrung anzubieten. Dieser Vorgang stößt nicht immer auf Gegenliebe, ist aber für das Selbstständig-Werden zentral. Ebenso gilt es sich von lieb gewonnenen Gottesbildern aus der Kindheit zu verabschieden und Gott als den zu erkennen, der er ist (und nicht, wie wir ihn gerne hätten). Dazu kann die Loslösung von allzu strengen Vorstellungen gehören wie auch von der Idee eines ›Kumpel-Jesus‹: Gott mutet sich dem Menschen auch zu.

Eine erhellende Erkenntnis dabei ist, dass sich in der Einübung der Haltung der Nicht-Identifikation mit dem eigenen Selbstbild, dem Gottesbild oder den gesellschaftlichen Verhältnissen auch hier eine Anhaftung bilden kann: die Identifikation mit der Nicht-Identifikation, welche genau weiß, wo der schnellste Weg zur Erleuchtung verläuft. Auch damit möchte der Mensch sein eigenes Programm verwirklichen und nicht nach den Spielregeln Gottes handeln.

Die Einladung des *Centering Prayer* liegt also im Loslassen aller Vorstellungen von ›der Mitte‹, vor allem von einer Mitte, in der nur das Eigene als ›normal‹ angesehen wird. Es ist in Ordnung, wenn der Mensch im Zentrum seiner eigenen Welt steht, denn es braucht für die Weltgestaltung einen festen Halt. Die Kunst liegt darin, die Beschränkung der eigenen Perspektive zu erkennen und immer wieder zu durchbrechen, indem wir sie mit einer anderen Realität, sei es mit den Erfahrungen anderer Menschen oder im Gebet mit der Wirklichkeit Gottes konfrontieren lassen.

#### **IV. Kontemplativer Dienst - Mitten im Leben**

Was kann die Haltung des Loslassens und der Nicht-Anhaftung nun mit Blick auf das Handeln in einer Gesellschaft, die aus den Fugen zu geraten scheint, bedeuten? Für eine kontemplative Sichtweise ist grundlegend, dass unser Han-

**Deshalb gilt es die Anhaftung an die Stellung, ebenso zu reinigen, wie die individuellen, egozentrisch verkürzten Bedürfnisse, da sonst sehr leicht eine Mentalität des ›Wir gegen Die‹ entsteht.**

---

deln aus unserer Mitte und damit aus unserer Gottesbeziehung folgt. Das bedeutet aber auch: Wenn das ganze Leben von einer göttlichen Präsenz durchdrungen ist, ganz gleich ob man die Straße entlang spaziert oder einen Teller Suppe isst, dann kann auch eine authentische Weltgestaltung nur getan werden, wenn das Handeln aus dem Wahren Selbst heraus geschieht, welches eins ist mit der göttlichen Dynamik.

Das *Centering Prayer* gibt uns dafür zwei Orientierungen an die Hand. Neben der Hingabe und der Erneuerung unserer Intention die Zeit im Gebet Gott zu schenken ist für die Integration in den Alltag eine Praxis der Aufmerksamkeit wichtig, also die Frage, *wie* wir etwas tun. Keating empfiehlt auszuprobieren, eine Aktivität zu wählen, bei der wir unsere ganze Aufmerksamkeit nur darauf richten (z. B. beim Kämmen eines pflegebedürftigen Angehörigen nicht an die Myriaden an anderen Aufgaben zu denken). Bei dieser Übung kann es geschehen, dass uns unsere Motivationen, *warum* wir etwas tun, sehr deutlich vor Augen geführt werden: Oft sind es gemischte Beweggründe. Es geht darum, den Alltag um der Liebe Gottes willen oder selbst-los zu gestalten: Dabei müssen wir nicht uns selbst loswerden, sondern unsere Anhaftung an die Gefühle, wenn wir z. B. Lob für unser Tun bekommen oder uns in der Opferrolle sehen.

**Es geht darum, den Alltag um der Liebe Gottes willen oder selbst-los zu gestalten: Dabei müssen wir nicht uns selbst loswerden, sondern unsere Anhaftung an die Gefühle**

Kontemplativer Dienst mit Blick auf unsere de-zentrierte Gesellschaft liegt für mich demnach in einer Haltung der Nicht-Anhaftung: Sie bewahrt uns davor in eine Spirale der Rechthaberei zu kommen, bei der es mehr um die Durchsetzung der Bedürfnisse des ›Falschen Selbst‹ geht als um die Sache und die Menschen. Das bedeutet jedoch keine Beliebigkeit: Es braucht die Unterscheidung: Wo ist es gut,

das alte Strukturen sich auflösen, weil dieser Prozess zu mehr innerer Freiheit und damit zu tieferen Beziehungen führt? Und wo verschieben sich Werte, welche die Integrität der Menschen und des Zusammenlebens bedrohen? Hier gilt es aktiv zu werden.

Das *Centering Prayer* sieht die »Befreiung im Dazwischen«<sup>4</sup>: Die Mitte ist kein (fauler) Kompromiss zwischen den Extremen, sondern eine bewusste Entscheidung für die Werte (des Evangeliums) in der Haltung der Nicht-Anhaftung. Deshalb liegt das Gute nicht nur in der Mitte zwischen zwei Lastern, wie Aristoteles dies annahm, sondern auch zwischen den Tugenden. Im Kontakt mit der eigenen Mitte und einer lebendigen Gottesbeziehung können wir die Balance halten.

---

4 Schüßler, Michael, Befreiung im Dazwischen. Postheroische Transformation von Caritas- und Diakoniethologie, in: Zeitschrift für Pastoraltheologie 39 (2019), 151–170.

# Mitte finden im Herzensgebet

---

Das Herzensgebet kann in unseren unruhigen Zeiten ein Ruhepol sein – eine Meditation, die nur zum Ziel hat, in Verbindung zu Gott zu sein und ihr alles hinzuhalten, was die Welt und uns in Aufruhr versetzt. Freilich bedarf auch diese urchristliche Gebetsform eine Einübung. Wie lohnenswert diese sein kann, schildert Irmgard Nauck, Gründerin der Kirche der Stille in Hamburg und Pfarrerin i. R.

---

## Herzensgebet ist Körpergebet

In einer Zeit eines großen Umbruchs in meinem Leben lernte ich die Meditation mit dem Herzensgebet kennen. Dieser christliche Weg der Meditation geht auf die Wüstenväter und -mütter im 3./4. Jahrhundert zurück, die sich in die Wüste als Koinobiten und Eremiten zurückzogen, um in steter Verbindung mit Gott zu leben.

Seit vielen Jahren trägt mich die tägliche Meditation und lässt mich erahnen, dass es eine »Mitte« in mir gibt. Eine Mitte, die ich nicht denken, sondern nur körperlich erspüren kann. So spielt die Leiberfahrung im Herzensgebet für mich eine große Rolle.

Wenn ich mich auf mein Bänkchen zum stillen Sitzen begeben, nehme ich zunächst meinen Körper wahr, so wie er jetzt ist. Ich beginne, mich ganz bewusst ankommen und niedersinken zu lassen, den Kontakt zum Boden wahrzunehmen und zu spüren, wie mein Körper Anspannung loslässt und tiefer sinkt. In diesem Wahrnehmen erlebe ich: da ist Grund und Halt unter mir, in diesem Augenblick bin ich getragen.

Ich nehme weiter wahr, wie ich aus diesem Gegründetsein vom Kreuzbein bis zur Scheitelkrone aufgerichtet bin. Ich erfahre mich mit Erde und Himmel verbunden; ausgerichtet zu dem, was über mich hinausweist. Ich richte meine Aufmerksamkeit auf das Fließen meines Atems, versuche ihn einfach fließen zu lassen, ohne ihn zu beeinflussen. Ich schaue zu, wie mein Atem kommt und geht, von selbst in mich einströmt und mich wieder verlässt. Er hat seinen ganz eigenen Rhythmus und lässt mich ruhiger werden. Ich er-

fahre, dass jedes Einatem von selbst geschieht. Ich muss es nicht holen: das Wesentliche in meinem Leben geschieht ohne mein Zutun. Mein Atem – Ein und Aus, Empfangen und Freigeben – verbindet mich mit dem Kreislauf von Werden und Vergehen. So wird die Wahrnehmung »meines« Atems zur Erinnerung an die göttliche Ruach, die seit Beginn meines Lebens mich atmet und an die heilige Geistkraft, die in mir wohnt und in mir betet, wenn ich wortlos in der Stille sitze.

Je länger ich meinem Atem folge, desto mehr öffnen sich Räume in meinem Inneren. Ich lasse mich vom Atem in meine Mitte führen. Ich bin nicht nur

**In der Meditation wird mein Körper zum Ort der Sammlung, zum Sakrament der Gegenwart. Nur der Leib, der ich bin, kann mich ins Hier und Jetzt tragen, nicht mein Kopf mit seinen Gedanken.**

mit Erde und Himmel verbunden. Meine geöffneten Arme verbinden mich mit allem Leben – empfangend wie handelnd. Der Schnittpunkt beider Achsen, der Ort, an dem sich die Horizontale und Vertikale meines Körpers zu einem Punkt verbinden, ist für mich der Herzraum. Es ist nicht das organische Herz, sondern der Raum des Herzens im Brustraum. Ich spüre meine Mitte offen und präsent. Sie ist ein Ort, an dem ich mich niederlassen, aufatmen und

einfach sein kann, mich sicher und geborgen fühle, ganz bei mir und gleichzeitig im Einklang mit allem. An diesen Ort kann ich jederzeit zurückkehren. Eine kostbare Gewissheit mitten im Ungewissen. Hier ahne ich, was Jesu Worte bedeuten können: »Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch« (Lukas 17,21).

In der Meditation wird mein Körper zum Ort der Sammlung, zum Sakrament der Gegenwart. Nur der Leib, der ich bin, kann mich ins Hier und Jetzt tragen, nicht mein Kopf mit seinen Gedanken. Für mich als intellektuelle Theologin war diese Erkenntnis revolutionär. Erst durch eigene Erfahrung verstehe ich in der Tiefe die Frage von Paulus »Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und die heilige Geistkraft in euch wohnt?« (1. Kor. 3,16). An diese Frage erinnere ich mich immer wieder und erspüre meinen Leib als Tempel des Heiligen.

## **Herzensgebet ist mantrisches Gebet**

Die Wüstenmütter und -väter haben erkannt, dass der Wunsch, ohne Unterlass zu beten und in der Gegenwart Gottes zu leben, kaum möglich ist. Gedanken und Gefühle steigen in der Stille auf und sie brauchen eine »Gegenrede«, einen Sammlungsanker, um wieder ins Gebet zu finden. Dafür ist ein Mantra oder Herzenswort hilfreich. Es ist ein Wort oder kurzer Satz aus der Heiligen Schrift, der mantrisch, also immer wiederkehrend, im Inneren gebetet wird. Das meist gebetete Herzenswort ist, vor allem in der orthodoxen Christenheit, »Herr Je-

sus Christus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner« (Markus 10,47). Beliebte sind auch Herzensworte wie »Schalom« oder »Du in mir, ich in dir« oder »Ich bin da« oder »Du, mein Licht«. Wichtig ist, dass das Wort oder der Satz aus der christlich-jüdischen Tradition stammt. So bette ich mich in ein altes, durchbetetes Wort ein. Ich gehe davon aus, dass es durch die Gebete vieler Menschen durch die Jahrhunderte hindurch mit Kraft angefüllt ist. Ich lehne mich so in das Vertrauen vieler Menschen vor mir an, die aus diesem Wort Lebenskraft gezogen haben.

Das Herzenswort denke oder spreche ich nicht hörbar, sondern ich lege es auf den Rhythmus des Atems, z. B. das Mantra Schalom: im Einatmen strömt die Silbe ›Scha‹ und im Ausatmen die Silbe ›lom‹. Immer wieder. Unablässig lasse ich es so in mir strömen, bleibe meinem Wort treu – möglichst ein Leben lang. Im Laufe der Jahre spüre ich, wie mein Herzenswort meinen ganzen Körper durchströmt. Das Wort inkarniert sich in mir, bewohnt mich je länger ich mit diesem Wort lebe. Es stellt sich manchmal von selbst ein – auch beim Gehen im Rhythmus der Schritte, beim Warten auf den Zug mitten im Lärm oder als kurzes Stoßgebet vor einer besonderen Begegnung. Das Herzenswort kann zum Lebensbegleiter mitten im Alltag, zum »Stecken und Stab« in dunklen Zeiten und zur Erinnerung an meine Mitte werden, diesem kostbaren Ort der Einigkeit und Sammlung in mir. Auch wenn ich in der Meditation immer wieder aus diesem Ort herausrutsche und ich mich im Gedankenkarussell wiederfinde, kann ich immer wieder dorthin zurückkehren. Mich trösten dabei Worte von Franz von Sales, Bischof aus dem 17. Jahrhundert: *»Wenn dein Herz wandert oder leidet, bring es behutsam an seinen Platz zurück und versetze es sanft in die Gegenwart Gottes. Und selbst dann, wenn du nichts getan hast in deinem Leben, außer dein Herz zurückzubringen und wieder in die Gegenwart Gottes zu versetzen – obwohl es jedes Mal wieder fortlief, wenn du es zurückgeholt hattest –, dann hat sich dein Leben wohl erfüllt.«* In diesen Worten scheint eine gnädige, menschenfreundliche Haltung hindurch, an die ich mich selbst gern erinnern lasse, wenn ich in solchen Momenten anfangs, mit meiner Unkonzentriertheit zu hadern. Ich bleibe in der Meditation immer Anfängerin und ich darf immer wieder von vorne anfangen. Das strahlt auch auf mein eigenes Leben aus und den Umgang mit anderen.

Mein Beten hat sich durch das Herzensgebet verändert, es ist immer wortloser geworden. Sören Kierkegaard beschreibt es so: *»Als mein Gebet immer andächtiger und innerlicher wurde, da hatte ich immer weniger und weniger zu sagen. Zuletzt wurde ich ganz still. Ich wurde, was womöglich noch ein größerer Gegensatz zum Reden ist, ich wurde ein Hörer. Ich meinte erst, Beten sei Reden. Ich lernte aber,*

**Mein Beten hat sich durch das Herzensgebet verändert, es ist immer wortloser geworden.**

---

*dass Beten nicht bloß Schweigen ist, sondern Hören. So ist es: Beten heißt nicht, sich selbst reden hören. Beten heißt still werden und still sein und warten, bis der betende Mensch, Gott hört.»<sup>1</sup>*

## **Einfach hinhalten oder »Heute ist Beten die größte Wohltat, die man der Welt erweisen kann« (Madeleine Delbrêl)**

*»Wenn ich im kontemplativen Gebet in die Tiefe komme, lege ich all meine Sorgen, Nöte und Probleme in diese Unendlichkeit hinein. Ich halte sie einfach hin, die Not der Freunde und aller, die mir nahe sind, das Leid der Menschheit und mich selbst. Alles halte ich in diese Leere hinein ohne Worte, ohne Bitte. Ich halte sie voll Vertrauen in diese Unendlichkeit. Und dann lasse ich alles wieder los und spüre und höre die Stille. Da wo nichts mehr ist, ist der Platz der Einheit, der Begegnung.«<sup>2</sup>*

Willigis Jäger nennt das kontemplative Gebet als einfach hinhalten. Es ist eine andere Weise sich mit Gott zu verbinden: ich zähle nicht auf, wofür und wie ich göttliche Hilfe brauche. Ich rechne mit einer liebenden, mitleidenden göttlichen Gegenwart, die da ist und öffne mich dieser Gegenwart.

Gerade jetzt in unserer von vielen Krisen geschüttelten Zeit ist das kontemplative Gebet für mich der Weg, mich in meiner Ohnmacht, Angst und auch Verzweiflung über das, was geschieht, wieder in meiner Mitte einzusammeln. Ich halte in diesen Tagen Israelis und Palästinenser Gott hin. Mitgefühl kennt keine Parteilichkeit, sie gilt allen Menschen. Ich verbinde mich mit den Menschen in Israel, indem ich sie ins göttliche Licht hinhalte und an sie denke. In meiner Ohnmacht bleibt mir »nur« dieser Weg des Gebets – im Vertrauen, dass solche Gebete wirken. In meinem kleinen Leben habe ich erfahren, wie sehr mir das Beten anderer für mich geholfen hat. Ob das auch jetzt, auch in den großen Kriegen unserer Zeit gilt? Manchmal beginne ich zu zweifeln...Ich weiß es nicht. Aber es gibt Menschen um mich herum, die es genauso machen wie ich: beten – für alle, auch für Putin genauso wie für Selenskyj. Nur spricht man darüber nicht offen in unserem Land und nur selten in der Kirche. Man könnte als naiv abgestempelt werden.

Mich stärkt ein Tagebucheintrag von Etty Hillesum, dieser jungen jüdischen Frau, die 1943 mitten in der Nazibesetzung der Niederlande schreibt:

---

1 Søren Kierkegaard, Die Lilie auf dem Felde und der Vogel unter dem Himmel, in: Ders., Kleine Schriften 1848/49, S. 22 Abteilung der Werke (Bd. 16), hrsg. v. Emanuel Hirsch, Düsseldorf-Köln: Eugen Diederichs Verlag, 1960.

2 Willigis Jäger, zitiert nach: <http://www.elisamaria-jodl.ch/KontemplationGebetderStille.pdf> (zuletzt eingesehen: 05.11.23).

*»Es sind bange Zeiten, mein Gott. Heute Nacht war es zum ersten Mal, dass ich mit brennenden Augen schlaflos im Dunkel lag und viele Bilder menschlichen Leides an mir vorbeizogen. Ich muss dir eines versprechen, Gott, nur etwas Geringes: Ich werde meine Sorgen um die Zukunft nicht wie ebenso viele schwere Gewichte an den heutigen Tag hängen, aber das fordert eine gewisse Übung. Jeder Tag hat jetzt genug an sich selber. Ich werde dir helfen, Gott, dass du in mir nicht schwindest, aber ich kann mich von vornherein für nichts verbürgen. Aber dieses eine wird mir ständig deutlicher: dass nicht du uns helfen kannst, sondern dass wir dir helfen müssen und durch dieses Letztere uns selber helfen. Es ist das Einzige, worauf es ankommt: ein Stück von dir in uns selbst zu retten, Gott. Und vielleicht können wir auch daran mitwirken, dich in den heimgesuchten Herzen anderer aufzugraben.«<sup>3</sup>*

Was für eine erwachsene, starke Beziehung zu Gott, die mit einem patriarchalen Gottesbild bricht: »Ich werde dir helfen, mein Gott, dass du in mir nicht schwindest!«

Eine weitere Mystikerin des letzten Jahrhunderts, Madeleine Delbr el, begleitet mich gerade mit ihrem Satz: *»Heute ist Beten die größte Wohltat, die man der Welt erweisen kann.«* Sie lebte als Mystikerin der Straße in einer christlichen Frauengemeinschaft in einem armen Vorort von Paris, die die Menschen auf der Straße aufgesucht und unterstützt hat. Sie wollten damit *»Gott einen Ort sichern«* – mitten in der Welt:

*»Und dann beten, beten, wie man inmitten der anderen Wüsten betet, beten für all diese Menschen, die uns, die Gott so nahe sind. Wüste der Massen, Wüste der Liebe ... Wird sie, diese Liebe, die uns bewohnt, die in uns aufbricht, uns nicht umwandeln? Herr, Herr, lass wenigstens die Kruste, die mich bedeckt, kein Hindernis für dich sein. Geh durch. Meine Augen, meine Hände, mein Mund sind dein. Diese so traurige Frau mir gegenüber: hier ist mein Mund, damit du ihr zul achelst. Dieses Kind, das vor lauter Bleichsein grau ist: hier meine Augen, damit du es anschaust. Dieser so eingebil-dete, so dumme, so harte Bursche: hier ist mein Herz, damit du ihn liebst, stärker, als er je geliebt wurde. Missionen in der Wüste, in denen man Gott mitten in der Welt auss t, in der Gewissheit, dass er irgendwo keimen wird. Denn: Wo keine Liebe ist, pflanzt Liebe, und ihr werdet Liebe ernten.«<sup>4</sup>*

Irmgard Nauck, Pastorin i. R., Gründerin der Kirche der Stille in Hamburg-Altona <https://kirche-der-stille.de>

---

<sup>3</sup> ETTY Hillsum, Das denkende Herz, Freiburg <sup>25</sup>2014, S. 149.

<sup>4</sup> Madeleine Delbr el, zitiert nach: Annette Schleinzer, Madeleine Delbr el – Prophetin für eine erneuerte Kirche, München 2017, S. 233

## In meiner Mitte

Ich nehme die Vergangenheit in mein Herz,  
die zu mir gehört und die ich nicht ändern kann.  
Ich nehme die Gegenwart in mein Herz,  
die ich mit schöpferischen Händen forme.  
Ich nehme die Ungewissheit in mein Herz,  
das Neue, das mich erstaunt,  
das Fremde, das mich irritiert,  
das Morgen, das ich nicht kenne,  
die Dinge, die ich nicht ändern kann  
und die angenommen sein wollen.

Ich nehme die Welt in mein Herz  
mit ihrer Schönheit und ihren Gaben,  
mit ihren Fragen und Wunden,  
mit den Menschen, die darin leben wie ich  
und die ihre eigenen Kämpfe bestehen müssen,  
vor denen ich nur Achtung haben kann.

Ich atme und werde  
in Gottes Atem und Werden,  
mit einem Licht in meiner Mitte,  
das alle Geschöpfe teilen.

Giannina Wedde<sup>5</sup>

---

**5** Giannina Wedde, In winterweißer Stille. Ein Begleiter durch die dunkle Jahreszeit, Münsterschwarzach 2021, S. 179.

# Über die Mitte heiterer Gelassenheit

---

Wenig kann den Menschen besser zur eigenen Mitte führen als Gelassenheit und das Über-den-Dingen-Stehen. Willibert Pauels, Diakon und Karnevalist, bekannt als ne bergische Jung, beschreibt, wie Humor und Selbstironie zu mehr innerer Freiheit verhelfen können. Diese Freiheit kann keiner wegnehmen und sie kann in unserer Mitte heilende Wirkung entfalten.

---

Alle Meditationsübungen wollen dazu führen, dass man »zu seiner Mitte« kommt. Vor allem wussten dies deren größten Meister, nämlich die Zen-Mönche, deren Lehre viel älter als das Christentum ist. Deshalb zeigen die allermeisten Buddha-Darstellungen einen Mann der selig lächelt, und einen regelrechten Schmerbauch hat. Aber nicht, weil er der köstlichen Schokolade oder übermäßigem Bier-Konsum gefrönt hat, sondern weil der Bauch nun mal die Mitte unseres Körpers ist, und unser Ausdruck – »aus dem Bauch heraus« – oder »meinem Bauchgefühl folgend« eine spontan richtige Entscheidung beschreibt. So sagt der Kabarettist Uwe Lyko als »Herbert Knebel« über die Asiaten: »Deren Jesus – also der Buddha, hat ja den ganzen Tach Spass in de Backen.«

**Nichts führt den Menschen zu größerer Zufriedenheit und innerem Frieden, als über den Dingen stehen zu können.**

---

»Zur Mitte-Finden« ist also keine biologische Beschreibung, sondern eine innere Haltung der heiteren Gelassenheit. Nichts führt den Menschen zu größerer Zufriedenheit und innerem Frieden, als über den Dingen stehen zu können. Nicht im Sinne von Oberflächlichkeit oder Arroganz, sondern im Sinne von Souveränität und innerer Freiheit. Als Griechenland noch funktionierte, also vor 2000 Jahren, sagte der Philosoph Epiktet: »Wir meinen immer, die Dinge seien wichtig. Das ist aber nur die Ausnahme. Entscheidend sind nicht die Dinge, sondern wie wir die Dinge sehen.« Also die Perspektive ist das Entscheidende. Und keine Perspektive ist so befreiend, heilend, erlösend und gesund, wie die über den Dingen.

Wie aber gelange ich zu solch einer Sichtweise? Nun, vor allem durch gesunde(!) Religiosität und durch Humor. Das jüdische Volk hat die unvergleich-

liche Leid- und Blutspur Ihrer Geschichte nur deshalb überlebt, weil Sie an der unverbrüchlichen Hoffnungszusage Ihrer Religion festhielten und der Verzweiflung ihren erlesenen und unerreichten, sprichwörtlichen jüdischen Humor entgegengesetzten. Keine Humor-Kultur ist so genial selbstironisch, und damit paradoxerweise tröstend, wie die jüdische. Beispiel: *Ein alter Jude kommt jeden Tag an die Klagemauer in Jerusalem, um zu beten. Ein amerikanischer Reporter hat dies beobachtet und spricht ihn an: »Hören Sie mal-ich beobachte sie schon seit Tagen. Kommen Sie jeden Tag an diese Mauer, um vor ihr zu beten?« »nu-ja, jeden Tag.« »Und? Wofür beten Sie?« »No, für den Frieden.« Und?? – »No, manchmal hab ich den Eindruck ich rede gegen eine Wand.«* Oder folgender Witz, der mitten im Horror der Nazi-Zeit in den noch bestehenden jüdischen Gemeinden die Runde machte: *»Eine jüdische Widerstandsgruppe hat herausgefunden, an welchem Tag, und um wie viel Uhr Hitler in seinem Auto vorbeikommt. Sie deponieren eine Bombe für den entscheidenden Anschlag. Der Tag ist gekommen. Die Uhrzeit auch. Wer nicht kommt ist Hitler. Die Minuten vergehen. Wer nicht kommt ist Hitler. Noch mehr Zeit verrinnt. Immer noch kein Hitler zu sehen. Da sagt der Leiter der Widerstandsgruppe: »Wo bleibt der denn? -Dem wird doch wohl nix passiert sein?!«*

In meinen Bütten- und Kabarett-Reden versuche ich diese Art von Humor zu zeigen – gerade auch darin, die eigene Religion und ihre Autoritäten – und mich selbst – auf die Schippe zu nehmen. Beispiel:

*»Ich wollte Kardinal Woelki ein Fahrrad schenken. Er hat es nicht angenommen. Klar! Das Fahrrad hatte einen Rücktritt.«* Darf ein Diakon einen solchen Witz auf der Bühne erzählen? Ich meine unbedingt JA. Warum? Wie schon gesagt wies der griechische Philosoph Epiktet darauf hin: *»Entscheidend sind selten die Dinge, sondern fast immer, wie wir die Dinge sehen, und die befreiendste Sichtweise ist die, über den Dingen. Das geschieht vor allem im Humor Und dessen reifste Form ist die, wenn man über sich selbst lachen kann. Das wusste sogar mein damaliger Chef, Kardinal Meisner, der bekannterweise ultra-konservativ war, aber mich dennoch stets in der Karnevalsbütt moralisch unterstützte, auch wenn ich ihn dort respektlos »Kanalmeister« nannte. Die Grenze meiner Witze war also nicht die Themen, sondern als absolutes Tabu galt und gilt die Würde eines jeden Menschen, und die ist, so meine ich, bei meinem »Fahrrad mit Rücktritt-Witz« gewahrt.*

Die Souveränität des Humors, der in innerer Freiheit über den Dingen steht, ist deckungsgleich mit der inneren Mitte und der Freiheit des Christenmenschen, denn eine radikalere Perspektive über den Dingen als die österliche Freiheit gibt es nicht auf dieser Welt, steht sie doch sogar über dem

## **Die Souveränität des Humors, der in innerer Freiheit über den Dingen steht, ist deckungsgleich mit der inneren Mitte und der Freiheit des Christenmenschen**

finalen Abgrund des Todes. Lassen Sie mich deshalb eine wahre Begebenheit aus der Geschichte erzählen. Frankreich, 18. Jh. Napoleon ist auf dem Höhepunkt seiner Macht. Die Konkordatsgespräche mit dem Vertreter des Heiligen Stuhls, Kardinal-Diakon Consalvi, drohen zu scheitern. Napoleon springt auf und brüllt den Legaten aus Rom an: »Eminence!, Wissen Sie nicht, dass ich, Napoleon Bonaparte die Kirche zerstören kann?!« Die Antwort des römischen Diplomaten ist legendär und rettete durch ihre entwaffnende Selbstironie das Gespräch: »Sire, die Kirche zu zerstören haben in all den Jahrhunderten wir Bischöfe nicht geschafft, das schaffen Sie auch nicht.« Welch eine heilende Kraft hat der Humor und der Kern aller Spiritualität, die österliche Botschaft! Deshalb sagt Chestertons Pater Brown: »Humor ist eine Erscheinungsform der Religion, nur wer über den Dingen steht, kann sie belächeln.« Man könnte es auch so ausdrücken: Unsere Mitte haben wir dann erreicht, wenn wir in österlicher Freiheit, mit heiterer Gelassenheit über den Dingen stehen können.

# Gesellschaftliche Mitte

hin und her  
treibt mich  
das meer

kein maß  
keine mitte  
nur ränder

hier und  
dort lockt  
extremes

suche ich  
im chaos  
nach halt

wächst mir  
ein weg  
entgegen

Michael Lehmler

# Die Suche nach der Mitte

... und ein Angebot des Dazwischen

---

Die Mitte ist ein Sehnsuchtsort. Eine Idealvorstellung und manchmal auch eine romantische Idee, die Ruhe und Frieden verheißt. Aber die Balance und Stabilität, die das verheißt, ist schwer oder nicht zu erreichen. Nicht nur, dass alle diese Ruhe unterschiedlich definieren und damit kein Konsens zu erlangen ist. Viel mehr liegt in der Statik des Begriffs selbst ein Problem, der der Dynamik unserer Gesellschaft nicht gerecht werden kann. Deshalb bietet die Soziologin Dr. Sophie Krossa, Professorin an der katholischen Hochschule Mainz, stattdessen den Begriff des Dazwischen an, um die Gegenwart zu bewältigen.

---

Heute, in einer Welt voller scheinbar unlösbarer Konflikte, gekennzeichnet von Kommunikationsabbrüchen und Gewaltausbrüchen, sei es im Nahen Osten oder im noch näheren Hier, wo zunehmend nur die eigene Meinung geschätzt und die eigenen Fakten geglaubt werden, wo Abschottung statt Öffnung allerorten üblich wird, und wir zunehmend den Eindruck gewinnen, in hochriskanten Zeiten zu leben, wird die Suche nach einem friedlichen Ort im Sozialen immer dringender. Einem Ort, an dem annähernde und vielleicht sogar ausgleichende Kommunikation eine echte Chance hat, wo Gesellschaft und auch Gemeinschaft Raum haben. Doch wo lässt sich solch ein Ort finden? Gibt es ihn überhaupt?

Immer wieder gefordert, immer wieder gesucht wird in dieser Intention: die Mitte. Als vorgestellter Ort des Ausgleichs, der Balance, lockt sie mit einer Idee von Befriedung, Stabilität und Ruhe. Wenn die Mitte getroffen ist, so die mit ihr verbundene Idealvorstellung, ist die Suche vorbei, das Ziel ist erreicht, alle sind zufrieden.

**Wenn die Mitte getroffen ist, so die mit ihr verbundene Idealvorstellung, ist die Suche vorbei, das Ziel ist erreicht, alle sind zufrieden.**

---

Offensichtlich ist diese alltagsvertraute Vorstellung jedoch in erster Linie ein Sehnsuchtsort. Und wie es so ist mit Sehnsuchtsorten: sie lassen sich nicht ohne weiteres herstellen. Die Hintergrundbegriffe ›Ausgleich‹ und ›Balance‹ deuten es bereits an: dieser Zustand der Mitte kommt nicht von allein, er will erarbeitet sein, ja, erkämpft werden. Die Seiltänzerin, eine Personifizierung des Bildes der Mitte, zeigt es uns ganz deutlich an. Mitte zu erreichen, kostet viel – Fokussierung, Kraft, Verzicht auf so vieles andere. Und gerade, weil das Erreichen einer solchen Balance so viel kostet, ist sie nicht dauerhaft aufrechtzuerhalten. Das Ende des Seils ist erreicht? Glück gehabt, alles gut gelaufen. Und Glück braucht es zur Mitte, denn immer ist sie unwägbare, ohne letzte Sicherheiten. Und so ist der glücklichste Moment der Mitte auch typisch der idealisierende Rückblick auf sie, der das viele vorangehende Scheitern ausblendet und auf der Grundlage einer kurzen Momentaufnahme das Erreichen eines Erfolges definiert. Das ist beim Seiltanz ganz ähnlich wie beim Blick auf vergangene Zeiten. Was hätte alles passieren können! Ist es aber nicht. Ein Glück!

Noch weitergehend könnte man behaupten, die Mitte an sich existiert überhaupt nicht. Zumindest nicht jenseits von kurzzeitigen physischen Balancen wie im Beispiel der Seiltänzerin.

Denn blicken wir auf den Alltag des Sozialen, ist die Mitte ohne Frage für jede und jeden etwas anderes. Wo sollte man sich treffen? Was ist legitimerweise der bzw. dem anderen (in der Regel weniger dringend sich selbst) an Entgegenkommen und Kompromiss abzuverlangen, um die Mitte zu erreichen? Dazu gibt es in jeder sozialen Situation so viele Antworten wie Beteiligte. Mindestens! Und uns allen ist ja durchaus bewusst, dass nicht die Vielfalt der Antworten verblüffend ist, sondern dass es umgekehrt eine echte Überraschung wäre, wenn zwei Antworten auf diese Frage übereinstimmen.

Bildlich ist diese Mitte, die wir trotz allem anhaltend beschwören und suchen, als ein Punkt vorzustellen. Charakteristisch für diesen Punkt ist es, dass er mit erheblicher Bedeutung belegt wird, ziemlich unabhängig davon, um welche Mitte es sich handeln soll. So gibt es beispielsweise neun Orte, die für sich reklamieren, der Mittelpunkt Deutschlands zu sein. Irgendwie ist das also wichtig.

Das zeigt uns das Problem der Mitte gleichsam in einer soziologischen Nusschale an: ihre Statik als festgelegter Punkt, noch rigider gemacht durch Bedeutungsüberfrachtungen. Dies manifestiert sich in allen möglichen Kontexten als Problem, nicht nur bei den Mittelpunkten Deutschlands, sondern auch in zahllosen anderen mehr oder minder banalen Meinungsverschiedenheiten zur jeweiligen Mitte. Der typische Ablauf einer deklarierten Suche nach der Mitte sieht so aus: alle Beteiligten glauben, und äußern das bedauerlicherweise auch zunehmend explizit, dass die anzustrebende Mitte da und das sei, wo und was *sie selbst* jeweils annehmen. Auch im Falle der Mitte Deutschlands

hängen die unterschiedlichen Interpretationen übrigens von der je als relevant definierten Messweise ab, also, wie in jeder Diskussion zur Mitte, von der Perspektive der jeweils Beteiligten. Auf der Grundlage solcher sehr unterschiedlichen, starren *und* mit Bedeutung beladenen Standpunkten auf allen Seiten lässt sich dann, wiederum nicht sonderlich überraschend, immer wieder vor allem ein Scheitern der Suche nach der Mitte beobachten, nachzeichnen und möglicherweise auch bedauern.

Damit hängen wir auf den Ebenen von Deskription und normativem Kommentar fest – und langweilen uns eher früher als später.

Für die soziologische Lieblingsherangehensweise der Analyse ist in dieser Sicht kaum Platz. Auf der Suche nach einem vielversprechenderen Ausgangspunkt für die Frage, die dem Interesse an der Mitte eigentlich zugrunde liegt – wie können wir uns annähern und gemeinsam eine Grundlage für ein möglichst friedliches und gutes Leben entwickeln? – möchte ich den Begriff ›Dazwischen‹ ins Spiel bringen. Grundsätzlich ist das Dazwischen an einem ganz ähnlichen Ort wie ›die Mitte‹ angesiedelt. In beiden Fällen gibt es ein Hier und ein Da, Ich und Du, Wir und Die. Potentiell natürlich ganz viele. Auch die praktische Frage bleibt die gleiche: Wo treffen wir uns? Doch statt, wie im Fall der Mitte, je weitgehend einseitig einen Punkt festzulegen und um ihn zu kämpfen, bietet das Dazwischen einen Raum, der alles umfasst, das – man könnte es sich als eine netzartige Struktur vorstellen – zwischen den Beteiligten liegt und wogt. Das Konstrukt ruht auf den gesamten Beziehungen aller Beteiligten. Und wo Beziehungen sind, da ist Dynamik, Flexibilität, Wandel. Und durchaus auch Konflikt: zu erwarten ist sicher kein Frieden im Sinne einer gänzlichen Konfliktfreiheit.

Die ständigen Bewegungen und Verschiebungen und auch Auseinandersetzungen, die in diesem Raum des Dazwischen also stattfinden, machen sein Gestalten schwierig und entsprechend anstrengend. Akteurinnen und Akteure, ihre Positionen, ihre Beziehungen sind immer im Fluss, auch ihre Reaktionen aufeinander müssen immer Differenz und Unsicherheit einkalkulieren und fortlaufend aus der Bewegung kommen und in Bewegung bleiben, und so verlangt uns das Gestalten von Dazwischen eine Menge ab. Und das, wohl gemerkt, im Bewusstsein einer fehlenden Erfolgsgarantie, denn der Prozess des Dazwischens ist zu jedem Zeitpunkt völlig ergebnisoffen. Mal gelingt er besser, mal schlechter. Uns wird Frustrationstoleranz abverlangt, Geduld, auch mal ein echt dickes Fell. Doch im Unterschied zur Mitte bietet uns das Dazwischen eine tatsächliche Chance, dass es gelingen kann. Dass es gelingen kann, durch Austarieren, Annähern, Entfernen und wieder Annähern für alle Beteiligten

## **wie können wir uns annähern und gemeinsam eine Grundlage für ein möglichst friedliches und gutes Leben entwickeln?**

---

ganz gute Lösungen zu finden, für eine Weile, bis das ganze Mobile des Sozialen wieder an irgendeiner Ecke angestoßen wird, sei es ein noch so saches Stupsen, und sich dann wieder alle und alles in Bewegung setzen – auf der Suche nach einer neuen, ganz guten Lösung.

Entscheidend ist, dass in dieser Perspektive der Prozess des gemeinsamen Suchens normal und das fortlaufende allseitige Austarieren, das zu Erwartende wird. Zum einen wird damit der Mittelpunkt im Sinne einer Hoffnung auf das Erreichen eines abschließenden Zustands, als ›Ende der Geschichte‹, Ankommen im Garten Eden, verabschiedet, und sei es auch als lediglich im Hintergrund mitschwingendes Idealbild. Zum anderen wird ein Teil des Drucks von den Beteiligten genommen, so verbissen wie möglich zu kämpfen, um sich selbst weitgehend durchzusetzen, weil dann ja vermeintlich alles am Punkt der Mitte festgezurr ist: die Lösung ist immer vorläufig, und, das ist das Entscheidende, das ist nun bewusst. Und damit ist das Dazwischen ein weit mehr den sozialen Realitäten entsprechendes Konzept. Denn tatsächlich trifft die Mitte ja auf die gleichen Bedingungen wie das Dazwischen, in erster Linie den sozialen Wandel als Prinzip und die daraus erwachsende Notwendigkeit flexibler Reaktion. Die Mitte scheitert aber gerade an ihrer eigenen Starrheit.

Ein paar Sätze vielleicht noch zu den Konflikttypen, die die beiden Interpretationen charakterisieren. Denn es macht ganz

**Denn tatsächlich trifft die Mitte ja auf die gleichen Bedingungen wie das Dazwischen, in erster Linie den sozialen Wandel als Prinzip und die daraus erwachsende Notwendigkeit flexibler Reaktion. Die Mitte scheitert aber gerade an ihrer eigenen Starrheit.**

---

fraglos einen Unterschied, ob man sich als absolute Gegner wahrnimmt, wie beim Kampf um die Festlegung und Festschreibung der Mitte, oder aber als gemeinsam Beteiligte, die zusammen an einer Lösung im gemeinsamen Raum, dem Dazwischen, arbeiten.

Albert O. Hirschman hat teilbare Konflikte von unteilbaren Konflikten unterschieden. Letztere, so Hirschman, beziehen sich auf einen Konfliktgegenstand, der – zumindest in der Interpretation der Beteiligten – ausschließlich einer der Kontrahentinnen bzw. einem der Kontrahenten zugutekommen kann. Wenn

beispielsweise ein bestimmtes Stück Land nur einem oder aber einem anderen Staat zugehören kann, kann es nur eine klare Gewinnerin bzw. einen klaren Gewinner und auf der anderen Seite eine klare Verliererin bzw. einen klaren Verlierer geben. Sieg und Niederlage sind somit eindeutig verteilt. Je rigider die Definition des Konfliktgegenstandes, je absoluter die Interpretationen der Lösungen, desto wahrscheinlicher ist ein solcher Konfliktverlauf.

Wenn ein Konflikt dagegen als teilbar identifiziert wird, entstehen Spielräume für Verhandlung und Beteiligung vieler oder sogar aller Beteiligten. Im

Beispiel des Stücks Land wäre das etwa eine Aufteilung in verschiedene Zonen, ähnlich einem Kuchen, oder noch besser: eine gemeinsame Verwaltung dieses spezifischen Gebietes. Über den für diesen Konflikttypus charakteristischen Kompromiss werden alle Beteiligten gleichzeitig zu partiellen Siegerinnen bzw. Siegern und partiellen Verliererinnen bzw. Verlierern. Diese Art der Konfliktdefinition wird desto wahrscheinlicher, je mehr ein Miteinander anerkannt und im Fluss gehalten wird – eine Kommunikations- und Aushandlungsstruktur, die für das Dazwischen typisch ist.

Weiter verbessern sich die Chancen für diese Art von sozialem Austausch, wenn ein längerfristiges Zusammenleben erwartet wird. Helmut Dubiel hat dazu das schöne Bild des ›gehegten Konflikts‹ geschaffen: Die gemeinsame Überwindung von Konflikten, die Erfahrung, Schwierigkeiten und Meinungsverschiedenheiten zusammen gemeistert zu haben, stärkt uns in unseren sozialen Beziehungen, ob im ganz privaten Nahraum oder aber in großen gesellschaftlichen Kontexten.

Kommen wir zurück zum Bild der Seiltänzerin. Nehmen wir sie vom Seil und stellen sie auf das wogende Beziehungsnetzwerk, das für den Raum des Dazwischen charakteristisch ist, erkennen wir, dass andere Anforderungen an sie gestellt werden. Im Unterschied zum Seil, bei dem jedes noch so kleine Wanken gleich den Absturz bedeutete, gibt ihr das Netz mehr Stabilität. Schritte zur Seite, ein Herantasten an die eine oder andere Position werden möglich. Die Mehrdimensionalität, die durch die Verschiebung von der Linie des Seils auf die Fläche des Netzes erreicht wurde, bietet den Füßen mehr Optionen und somit auch mehr Stabilität. Doch im Gegensatz zum möglichst stramm und unbeweglich gehaltenen Seil ist das auf Beziehungen und Austausch basierende Netz in ständiger Bewegung, hier und da mal mehr, mal weniger. Auch hier müssen Balancen gefunden werden, doch dazu sind immer mehrere Richtungen und unterschiedliche Bewegungen möglich. Somit steigen mit dem Netz auch für ungeübtere Akrobat\*innen die Chancen auf einen Erfolg, auch wenn eine Garantie zu keinem Zeitpunkt und für niemanden gegeben werden kann.

Was kann das schließlich für uns, die Zustände in unserer Welt und unsere daraus resultierenden inneren Zustände bedeuten? Sicher ist mit diesen Gedankenspielen keine unmittelbare Handlungsanleitung geboten. Doch als einen Anstoß, die Suche nach einem guten, möglichst friedlichen, gemeinsamen Ort unter flexibleren Vorzeichen zu betrachten, als ein Plädoyer, mehr Offenheit zu wagen, weil auf ihrer Grundlage durchaus mehr Trittsicherheit in unserem Umgang miteinander erzielt werden kann, als ein solcher Anstoß dürfen diese Gedanken gern verstanden werden.

## Unterschiede verbinden – auf der Suche nach einem neuen Wir

---

Wie entsteht ein tragfähiges Wir, wenn *Menschen* zusammenleben, die verschiedene kulturelle und religiöse Heimaten haben? Diese Frage wird an immer mehr Orten relevant. Dr. Manuela Kalsky, außerordentliche Professorin für Religion, Werte und gesellschaftliche Transformationen auf dem Karen Armstrong Lehrstuhl an der Universität für Humanistische Studien in Utrecht, schildert inspirierende Projekte in den Niederlanden, in denen einige Großstädte mittlerweile »superdivers« sind. Hier wird spürbar, wie an einer gemeinsamen Perspektive auf ein gelingendes Leben hingearbeitet wird, die sich nicht auf den kleinsten gemeinsamen Nenner beschränkt.

---

**»Superdivers« bedeutet, dass die in den Niederlanden geborenen EinwohnerInnen Amsterdams zahlenmäßig nicht länger in der Mehrheit sind.**

---

Geboren und aufgewachsen in Deutschland, wurde die Niederlande durch ein Auslandsstudium in Amsterdam mein neues Zuhause. Nicht nur ich, auch Amsterdam veränderte sich im Laufe der Jahre. Eine dieser Veränderungen betrifft den demografischen Wandel der Stadt. Amsterdam beherbergt mittlerweile Menschen aus 180 Ländern und bekam im Jahr 2011 das Prädikat »superdivers«. Damit gehört die Hauptstadt der Niederlande zu den *majority-minority* Städten dieser Welt.<sup>1</sup> »Superdivers« bedeutet, dass die in den Niederlanden geborenen EinwohnerInnen Amsterdams zahlenmäßig nicht länger in der Mehrheit sind. Die meisten AmsterdamerInnen haben anno 2023 einen Migrationshintergrund (57%), sprechen unterschiedliche Sprachen, haben unterschiedliche ethnisch-kulturelle und religiöse Hintergründe und Gebräuche und damit auch unterschiedliche Vorstellungen eines gelungenen und glücklichen Lebens.

---

1 S. Vertovec, Super-diversity and its implications, in: *Etniciteit and Racial Studies*, 30 (2007) 6, pp. 1024–1054.

Der Prozess der Diversifizierung vollzieht sich nicht nur zwischen den unterschiedlichen Gemeinschaften, sondern auch in den Gemeinschaften selbst. Die ersten MigrantInnen, die als GastarbeiterInnen in die Niederlande kamen, unterscheiden sich in ihren Lebensstilen und Denkmustern inzwischen von ihren bi-kulturell aufwachsenden Kindern und Enkelkindern. Der Begriff ›Superdiversität‹ bezieht sich demnach nicht nur auf die Tatsache, dass die Bürgermeisterin von Amsterdam heute eine Stadt leitet, die von einer Vielzahl an Minderheiten bewohnt wird, sondern der Begriff weist auch darauf hin, dass diese Minderheiten keineswegs eine homogene Einheit bilden, sondern auch in sich selbst wiederum äußerst verschieden sind. Kurz gesagt: Amsterdam ist eine bunte Ansammlung von Lebenswelten, die den Alltag in der Stadt prägen mit allen Vor- und Nachteilen, die eine derart komplexe Zusammenstellung der Bevölkerung mit sich bringt. Bemerkenswert sei, dass mittlerweile auch Rotterdam, Den Haag, Brüssel und Antwerpen superdivers geworden sind.

Globalisierung und Migration haben die Niederlande in den letzten fünf Jahrzehnten ›von außen‹ entscheidend geprägt. Aber auch ›von innen‹ heraus hat sich eine Transformation der niederländischen Gesellschaft vollzogen. Während zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch 98% der Bevölkerung Mitglieder einer Kirche war, liegt diese Zahl heute kaum noch bei 25%. Eine repräsentative Untersuchung, die alle zehn Jahre unter dem Titel »Gott in den Niederlanden« durchgeführt wird, offenbarte im Jahr 2015 eine bemerkenswerte Entwicklung. Zum ersten Mal in der Geschichte der Niederlande stellten Atheisten (24%) und Agnosten (34%) die Mehrheit der Bevölkerung dar. Zumindest in quantitativer Hinsicht kann festgestellt werden, dass die Niederlande eine post-christliche Nation geworden ist.

Ob die massiven Kirchenaustritte jedoch die Säkularisationstheorie bestätigen, die davon ausging, dass Religion mit steigendem Wohlstand und technologischem Fortschritt verschwinden würde – sogar weltweit –, ist fraglich. Schon im Jahr 1967 bezeichnete der deutsch-amerikanische Soziologe Thomas Luckmann diese Theorie seines Kollegen Peter Berger als einen modernen Mythos und betonte, dass der Rückgang institutionalisierter Religion keineswegs das Verschwinden von Religion als solche bedeuten müsse. Es scheint, als habe Luckmann mit dieser Einschätzung recht. Heutzutage ist bekannt, dass etwa 85% der Weltbevölkerung einer der großen oder kleineren Religionen angehört. Die Niederlande, ebenso wie einige andere europäische Länder, sind nicht das Zentrum der Welt, sondern kleine säkularisierte Inseln, umgeben von einem riesigen Ozean der Religionen. Zudem ist die Religion keineswegs verschwunden, sondern manifestiert sich in neuen Erscheinungsformen.

Gemeinsam mit KollegInnen an der Vrije Universiteit Amsterdam habe ich ein Forschungsprogramm durchgeführt, in dem wir das Phänomen der ›multi-

ple religious belonging in den Niederlanden« sowohl empirisch als auch hermeneutisch untersucht haben. Ein Ergebnis dieser Forschung war, dass ungefähr 3,1 Millionen NiederländerInnen im Rahmen ihrer spirituellen Sinnfindung aus unterschiedlichen religiösen Traditionen schöpfen. Dies bedeutet, dass ungefähr ein Viertel der Bevölkerung hybride religiöse Identitäts-

## ungefähr 3,1 Millionen NiederländerInnen schöpfen im Rahmen ihrer spirituellen Sinnfindung aus unter- schiedlichen religiösen Traditionen.

---

merkmale aufweist. Während die *dual belongs* zwei oder mehr religiöse Traditionen umarmen, kombinieren ›flexibele Gläubige‹ Elemente aus unterschiedlichen religiösen Traditionen, die sie als wertvoll für ihr Leben erachten, ohne dabei den größeren Rahmen ihrer Herkunft einzubeziehen. Religiöse Traditionen fungieren hier als offene Quellen der Weisheit, aus denen frei geschöpft werden kann und darf.<sup>2</sup> So entstehen spirituelle Praktiken, die religiöse Ausdrucksformen und Inhalte auf der Grundlage der eigenen Lebensgeschichte ineinanderfließen lassen und jeweils eigenen Sinnfindungsweg folgen.

Wie sieht eine Gesellschaft aus, in der sich alle BürgerInnen zu Hause fühlen, *mit* allen Unterschieden in Herkunft und weltanschaulichen Überzeugungen? Welche Voraussetzungen müssen erfüllt werden, um ein ›neues Wir‹ aufzubauen, das Menschen miteinander verbindet und Unterschiede fruchtbar macht?

### Ein neues Wir

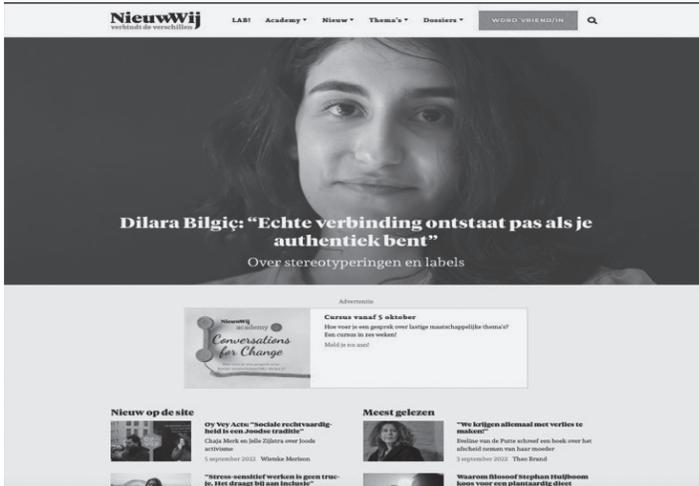
Um Antworten auf diese Fragen zu finden, entstand im Jahr 2008 am Dominikanischen Studienentrums für Theologie und Gesellschaft (DSTS), deren Leiterin ich zu der Zeit war, ein Forschungsprogramm mit dem Titel ›Auf der Suche nach einem neuen Wir in den Niederlanden‹.<sup>3</sup> Eine multidisziplinäre Forschungsgruppe wurde zusammen-

### ›Verbinde die Unterschiede!‹

---

gestellt und mit Unterstützung der niederländischen Regierung wurde unter dem Motto ›Verbinde die Unterschiede!‹ eine multimediale und interaktive Dialogplattform gebaut mit dem Namen ›neues Wir‹: [www.nieuwwij.nl](http://www.nieuwwij.nl)

2 M. Kalsky, ›Flexible Believers in the Netherlands. A Paradigm Shift toward Transreligious Multiplicity‹, *Open Theology* 3 (2017), pp. 345–359, open access:  
3 M. Kalsky, In search of a ›new we‹ connecting the differences. A multimedia contribution to a paradigm shift in interreligious dialogue, in: Wolfram Weisse, e. a. *Religions and Dialogue. International Approaches*, Waxmann, Münster/New York 2014, pp. 151–166.



Inzwischen ist NieuwWij.nl mit einer halben Million BesucherInnen im Jahr eine der bekanntesten niederländischen Websites im Bereich des interreligiösen und interkulturellen Dialogs. Unter dem Motto ›Verbinde die Unterschiede‹ erscheinen Artikel, Kolumnen, Videos, Interviews, etc. zu drei gesellschaftlich relevanten Themenbereichen: Superdiversität, Sinngebung und inklusive Nachhaltigkeit. Ziel dieses Projekts ist ein dreifaches. Es soll in den Niederlanden a) einen zeitgemäßen Beitrag liefern zum ›guten Leben für alle‹; b) im spirituellen und religiösen Bereich Kenntnis vermitteln, die nicht (mehr) vorhanden ist; c) das polarisierende Denken in ›Wir-Ihr‹ helfen zu überwinden.



## Vom Entweder-Oder zum Sowohl-Als auch

Im Rahmen des letztgenannten Vornehmens, bekam Kessel/Kramer, ein renommiertes Werbebüro in Amsterdam, den Auftrag für Nieuw Wij eine Kampagne zu entwickeln, die Identität nicht als einen sich vom anderen abgrenzenden Kampfbegriff darstellt und als monolithische Einheit, sondern in der eine bewegliche und auf Verbindung hin angelegte Identität zum Tragen kommt. Das Resultat war die Kampagne ›Ik ben en/en. En jij?‹ ›Ich bin sowohl als auch. Und Du?‹ Menschen in den Niederlanden wurden aufgerufen sich an der Kampagne zu beteiligen, ein Foto zuzusenden, zusammen mit fünf Eigenschaften, von denen die jeweilige Person meinte, dass sie im ersten Eindruck möglicherweise gegensätzlich erscheinen könnte, aber dennoch ein Teil der eigenen Identität ist.

### Kampagne KesselsKramer für Nieuw Wij



Leider konnte die Kampagne nur online durchgeführt werden, da die COVID Pandemie die geplanten offline Aktivitäten unmöglich machte. Die Kampagne richtete sich vor allem auf die schweigende Mitte der Gesellschaft, um sie mit einzubeziehen in das Gespräch über wie wir Unterschiede verbinden können auf der Suche nach einem neuen Wir und sozialem Zusammenhalt.

Am 1. Dezember 2023 besteht Nieuwwij.nl fünfzehn Jahre. Es wird ein Jubiläumsjahr, in dem die Niederlande eine neue Regierung bekommen. Welche Maßnahmen wird sie treffen, um das verloren gegangene Vertrauen in die Politik wiederherzustellen und den sozialen Zusammenhalt aller Bürger im Land, Migranten und Nicht-Migranten, zu fördern? Neue Identitäts- und

Kulturmuster sind gefragt, die der Dynamik und Komplexität einer (super) diversen Gesellschaft gerecht werden und Raum bieten an weltanschauliche Mehrstimmigkeit: gemeinsam in Vielfalt, individuell in Verbindung, semi-permeabel und hybrid. Der französische Philosoph Gilles Deleuze und der Psychoanalytiker Félix Guattari entwarfen für eine derartige Weltsicht ein rhizomatisches Netzwerkmodell, ein nonhierarchisches System mit mehreren Wurzeln, das keinen Anfang und kein Ende kennt und sich nicht aus Dichotomien heraus bestimmt, sondern aus Verbindungen.<sup>4</sup> Eröffnet sich hier eine neue Sicht der Identität in Vielfalt? Sicher ist, dass die Suche nach einem inklusiven Wir unter dem Motto ›Verbinde die Unterschiede‹, anno 2024 aktueller ist denn je.

---

4 G. Deleuze, F. Guattari, *Rhizom*, Berlin 1977.

## Von einer Familie, die aus der gesellschaftlichen Mitte fiel

---

Armut – was für ein bedrohliches Wort. Für viele ist die Angst davor, in Armut abzurutschen, nicht mehr dem Herkunftsmilieu anzugehören, die Grundbedrohung, die viele weitere Ängste auslöst. Das Vertrauen in eine grundständige Solidarität ist kaum noch spürbar, da die Armut längst in der Mitte der Gesellschaft angekommen ist. Roman Schlag, Fachreferent für Schuldnerberatung im Caritasverband Aachen, lenkt den Blick auf die Notwendigkeit, diese Not zu sehen und neu über Solidarität zu sprechen.

---

*Ein Praxisfall: Sprechen wir über Familie M. Herr und Frau M. sind verheiratet und haben zwei Kinder im Alter von acht und elf Jahren. Ihr Haushaltsnettoeinkommen beträgt 4.200 Euro. Familie M. fühlt sich selbst nicht vermögend, aber durchaus solide in der Mitte der Gesellschaft beheimatet.*

Wenn wir über den Begriff der gesellschaftlichen Mitte sprechen, so müssen wir zumindest eine kleine Analyse der aktuellen gesellschaftlichen Situation in Deutschland machen. Hierzu kann der Leitgedanke Solidarität sein, sie ist quasi das Schmiermittel für ein gelingendes gesellschaftliches Zusammenleben. Wie steht es aber um die Solidarität in unserer Gesellschaft? Solidarität ist ein starkes Wort, welches aber zunehmend in den Hintergrund getreten ist. Es entwickelt sich in einer liberalen Gesellschaft, vielmehr verstärkt das Denken, dass jeder für sein Glück und seine Not selbst verantwortlich ist oder gemacht wird. Und dieses Auf-sich-selbst-Zurückwerfen führt zunehmend dazu, dass der Mensch viel stärker mit sich selbst, seiner eigenen Rolle und Position in der Gesellschaft beschäftigt ist. Albert Camus spricht von der Empfänglichkeit für die zärtliche Gleichgültigkeit der Welt. Die Aussage macht deutlich, dass es schwierig und manchmal auch gefährlich ist, seinen Weg durch die Tücken des verführerischen Kurses der Solidarität zu gehen. In seinem Mythos von Sisyphos beschreibt der französische Dichter-Philosoph, dass alles mit einer scharfsinnigen Gleichgültigkeit beginnt. Es beginnt mit der Frage, was macht

das Leben aus, wofür lohnt es sich zu leben, was sind die zukünftigen Pläne? Dabei ist es wichtig, die Wechselwirkungen von eigenem Glück und dem Glück und dem Wohlbefinden der anderen übereinzuhalten. Solidarität heißt ja nicht, das Leben der anderen nachzuleben, sondern zunächst einmal das Leben der anderen zu akzeptieren und vor allen Dingen die Menschen, die nicht mithalten können zu unterstützen, ihnen möglicherweise sogar Hilfe anzubieten. Solidarität heißt auch, sich nicht von anderen gesellschaftlichen Schichten oder Milieus abwertend abzugrenzen.

Die aktuelle gesellschaftliche Situation bei uns ist von vielen Krisen gezeichnet. Es fing mit der Pandemie an, es folgte eine Finanzkrise mit extremer Inflation, der Krieg in der Ukraine und jüngst überschatteten die kriegerischen Auseinandersetzungen in Israel unser Leben hier. Genügend Gründe für jeden einzelnen, stark verunsichert zu sein und vor allen Dingen auch mit der Situation und der Welt um sich herum überfordert zu sein. Umso wichtiger ist es für den Menschen, seinen Ort der Ruhe und der Heimat zu finden, wo er sich sicher fühlt und wo er das Gefühl von Zugehörigkeit hat. Damit ist aber auch eine deutliche Tendenz zu spüren, dass man eine starke Bindung zu einer gleichgesinnten Gruppe, »seiner« gesellschaftlichen Schicht hat und halten will. Es entsteht eine große Angst, nicht mehr dazu zu gehören, nicht mehr mithalten zu können. Die Milieus in unserer Gesellschaft distanzieren sich deutlicher von anderen Milieus. Die Angst abzurutschen ist groß und man tut alles, um das zu verhindern. Was aber wenn es nicht funktioniert hat?

## **Solidarität heißt ja nicht, das Leben der anderen zu nachzuleben, sondern zunächst einmal das Leben der anderen zu akzeptieren**

---

*So begann auch das finanzielle Unglück der Familie M.: Herr M. verdient als Werkzeugmacher in einem mittelständischen Unternehmen 2.500 Euro netto, Frau M. verdient 1.200 Euro netto in Teilzeit und die Familie erhält 500 Euro Kindergeld. Vor einigen Jahren hat sich Familie M. eine etwas größere, sehr schön gelegene Wohnung gegönnt und zahlt eine Warmmiete von 1.300 Euro. Das war vor einigen Jahren eine durchaus höhere Miete, aber sie wissen, dass sie heute für eine vergleichbare Wohnung noch viel mehr zahlen müssten. Familie M. kam mit ihrem Einkommen immer gut aus. Sie waren beide in der Lage gut zu wirtschaften, für kleinere Anschaffungen legten sie monatlich immer kleine Sparbeträge beiseite. Da sie beide ein Fahrzeug brauchten, hatten sie diese Fahrzeuge jeweils relativ günstig finanziert und hatten eine zusätzliche Ratenverpflichtung in Höhe von 600 Euro. Beide Arbeitsplätze waren gesichert und eine schwerwiegende finanzielle Schieflage schien in weiter Ferne.*

*Dann kam plötzlich die erste Krise: Die Corona-Pandemie führte dazu, dass Herr M. in Kurzarbeit gehen musste. Auch Frau M's. Betrieb meldete kurze Zeit später Kurzarbeit an und beide hatten zunächst erhebliche Einkommenseinbußen zu*

*verschmerzen. Das finanzielle Gebäude geriet ins Wanken und sie waren froh, dass sie bisher ihren Dispositionsrahmen auf ihrem Girokonto nicht nutzen mussten, so dass sie jetzt mit Hilfe der Überziehungsmöglichkeit einigermaßen ihren Standard halten konnten. Die Pandemie und die Zeit der Kurzarbeit dauerte bei beiden länger als vermutet und beide Betriebe mussten, nachdem sie wieder in den Vollbetrieb übergegangen sind, nach kurzer Zeit erneut Kurzarbeit anmelden. In dieser Zeit kam erschwerend hinzu, dass einige Geräte, wie die Waschmaschine, die Spülmaschine kaputtgingen und Neuanschaffungen nötig waren. Auch diese wurden über zinsgünstige Ratenkäufe getätigt. Wichtige Anschaffungen wie für Winterkleidung etc. für die ganze Familie wurden über neue Zahlungsmethoden nach dem Prinzip »buy now pay later« getätigt. Familie M. blickte zwar sehr besorgt in die Zukunft, aber sie merkte nicht, wie sie aufgrund der Zahlungsverpflichtungen immer mehr in einen Strudel der Verschuldung abrutschte. In der Zwischenzeit verbesserte sich zwar die Situation in den Betrieben, so dass keine Kurzarbeit mehr notwendig war, allerdings waren Lohn-erhöhungen für Herrn und Frau M. nicht vorgesehen. Dies führte dazu, dass die finanzielle Situation mit den Ratenverpflichtungen schon sehr eng war. Als dann allerdings auch noch die hohe Inflation und sehr hohe Energiekostennachzahlungen für die große Wohnung hereinbrachen, musste der Dispo-Kredit über den erforderlichen Rahmen ausgeschöpft werden und die Bank führte erste Überweisungen nicht mehr aus. Familie M. war mit der Situation vollkommen überfordert – und die Zugehörigkeit zur »Mitte« plötzlich in weite Ferne gerückt.*

Die gesellschaftliche Mitte zu definieren ist gar nicht so einfach und ist auch vielschichtig. In diesem Beitrag soll zur gesellschaftlichen Mitte eine sehr einfache Herangehensweise beleuchtet werden, eine rein monetäre. Wo also beginnt in Deutschland die gesellschaftliche Mitte?

Hierzu ein paar Zahlen: Aus dem Sozialbericht NRW 2020 geht hervor, dass der durchschnittliche Einkommenswert (Median) für eine einzelne Person 1.677 Euro netto beträgt. Mit 60% dieses mittleren Einkommens, sprich mit gut 1.000 Euro gilt man als arm. Mit 75% dieses mittleren Einkommens spricht man von einem prekären Einkommensverhältnis, das wären ca. 1.260 Euro. Prekäres Einkommensverhältnis heißt, dass schon bei kleinsten Schwierigkeiten oder Veränderungen des Einkommens ein Abrutschen in die Armut droht. Von einem mittleren bis guten Einkommen spricht man, wenn man 150% des Mittelwertes hat, also gut 2.500 Euro für eine Einzelperson. Per Definition kann man sagen, dass das Zugehören zur Mitte der Gesellschaft ab einem Nettoeinkommen für eine Einzelperson von 2.200 bis 2.600 Euro beginnt.

In der Armutsforschung ist durch OECD festgelegt, dass natürlich nicht durch jedes weitere Familienmitglied sich das durchschnittliche Nettoeinkommen verdoppelt oder vervielfacht, um festzulegen, wie armutsgefährdet eine Familienkonstellation ist. Es wurde festgelegt, dass jede Person im Haushalt

über 14 Jahre mit dem Faktor 0,5 berücksichtigt wird und unter 14 Jahren mit dem Faktor 0,3. Das hieße, dass für eine vierköpfige Familie mit zwei kleinen Kindern ein Familiennettoeinkommen von 5.000 Euro diese Familie deutlich in der Mitte unserer Gesellschaft ansiedeln würde. Mit einem Familiennettoeinkommen von 4.000 Euro für die vierköpfige Familie wäre diese Familie im unteren Bereich der Mitte anzusiedeln.

*Das früher selbstverständliche Einkommen in dieser Höhe war für die M's nun nicht mehr erreichbar, aber die Kosten blieben gleich oder stiegen sogar an. Immer mehr versuchte die Familie, alte Löcher zu stopfen indem sie neue Löcher aufriß. Herr M. resignierte zusehends, er ging nur noch mechanisch zur Arbeit und kümmerte sich um die finanziellen Anliegen fast gar nicht mehr. Frau M. versuchte die heile Familienwelt irgendwie aufrecht zu erhalten und hielt auch die Mahnschreiben und die Post von ihrem Mann fern. In der Ehe kam es immer häufiger zu Streitsituationen im angespannten Zusammenleben. Die Kinder spürten, dass es zu Haus nicht mehr wie früher war und merkten auch, dass sie im Vergleich zu anderen Kindern in der Schule nicht mehr teilhaben konnten wie früher. Kindergeburtstage und Ausflüge waren schon Herausforderungen und kleinste Probleme in der Familie wurden schnell zu großen Problemen. Nachdem die Ratenverpflichtungen für die Pkw nicht mehr eingehalten werden konnten, stand eine Verwertung der Autos durch die Kreditgesellschaft im Raum. Die Familie verlor komplett den Boden unter den Füßen und Frau M. wurde immer häufiger krank. Auch Herrn M. bereitete die Arbeit zunehmend Probleme. Familie M. zog sich im Freundeskreis immer weiter zurück, weil auch die Ausgaben wie einfach mal mit Freunden essen zu gehen, nicht mehr im Budget waren. Sie spürten, wir können nicht mehr mithalten, wir gehören nicht mehr dazu. Früher waren Armut und das Thema Verschuldung/Überschuldung für die Familie weit weg gewesen. Mit den Menschen, die am Rande lebten hatten sie nichts zu tun und auf einmal, ohne dass es ihnen bewusst passiert war, waren sie selber vollkommen abgerutscht. Herr M. wurde zusehends depressiver. Ohne dass sie es erklären konnten, gehörten sie nicht mehr dazu. Die ganze Familie geriet in eine große Identitätskrise. Hoffnungslosigkeit und zunehmende Antriebsarmut machten sich breit. Erst als der Lohn gepfändet wurde und eine Miete nicht mehr überwiesen werden konnte, suchte Frau M. Hilfe.*

*Diese fand sie bei einer Schuldnerberatungsstelle der Caritas. Zunächst suchte nur Frau M. die Beratung auf. Zu Beginn des Beratungsprozesses stand im Vordergrund die Existenz der Familie zu sichern, dafür zu sorgen, dass die Miete, Energielieferung und der Lebensunterhalt gesichert sind. Frau M. wurde bestärkt, dass sie sich nicht schämen muss, dass sie mit den Problemen nicht alleine ist. Im Laufe der Beratung wurde die ganze Familie mit einbezogen. Auch Herr M. öffnete sich und stellte sich der Situation. Familie M. musste jedoch Abstriche von ihrem Lebensstandard machen. Sie konnten nur ein altes Gebrauchtfahrzeug unterhalten und konnten – in der aktuellen Wohnraumsituation ein Glück – in eine etwas kleinere und ein wenig güns-*

*tigere Wohnung ziehen. Mit Hilfe einer guten Haushaltsplanung konnten mit den Gläubigern Verhandlungen zur Begleichung der Schulden geführt werden. Familie M. war vielleicht nicht mehr in der Mitte der Gesellschaft, sondern musste erstmal mit ihrem gesetzlich festgelegten Existenzminimum auskommen, aber die Familie war wieder in ihrer Mitte, sie hatte wieder eine Perspektive.*

## **Es ist wichtig, den Ratsuchenden zu stärken, seine Eigenkräfte zu stützen und zu fördern.**

---

Die Schuldnerberatung in der Caritas ist ein existenzieller Beratungsdienst der Daseinsfürsorge. Das Beratungsangebot geht dabei weit über eine finanzielle und rechtliche Begleitung hinaus. Es ist wichtig, den Ratsuchenden zu stärken, seine Eigenkräfte zu stützen und zu

fördern. Die psychosoziale Begleitung ist ein elementarer Bestandteil des Beratungsangebotes.

Das Beispiel von Familie M. macht deutlich, welche enormen Ängste Menschen entwickeln können, nicht mehr ihrem Milieu anzugehören. In Deutschland sind wir von einer großen Angst geprägt abzurutschen. So ist auch wissenschaftlich belegt, dass, je länger man in die Armut abgerutscht ist, die Wahrscheinlichkeit wächst, dass man in ihr verharrt. Abzurutschen, nicht mehr mithalten zu können, ist mit großer Scham besetzt. Prof. Stefan Selke beschreibt anhand von Interviews in seinem Buch »Schamland« sehr anschaulich, wie beschämend und allein sich Menschen fühlen, die aus der gesellschaftlichen Mitte und damit auch aus ihrer Mitte abgerutscht sind. Wir brauchen gerade in der heutigen Zeit sowohl sozialstaatlich als auch gesellschaftspolitisch eine Debatte zur Armutsbekämpfung und Solidarität. Denn eins müssen wir auch feststellen: Die Armut ist mitten unter uns.

### **Literaturhinweise:**

Prof. Dr. Heinz Bude: »Solidarität – Die Zukunft einer großen Idee«; 2019; Hanser-Literaturverlage

Prof. Dr. Stefan Selke: »Schamland«; Econ Verlag

Prof. Dr. Uwe Schwarze/Der. Heinrich Wilhelm Buschkamp/Alexander Elbers: »Geschichte der Schuldnerhilfe in Deutschland«; 2019; Beltz Juventa Verlag

# Mitte der sich versammelnden Gemeinde

im laufe des lebens  
sah ich viel und nichts

oft war ich weit weg  
vom zauber des an-

fangs und der mitte  
irgendwo nirgendwo

töne bilder düfte und  
mein immerdu riefen

mich zurück heraus  
in das abenteuer licht

frei und verankert  
schweben und sein

Michael Lehmler

## Um was sich alles dreht

### Überlegungen zur Kirchenentwicklung

---

Die Kirche durchlebt mit allen ihren Gliedern stürmische Zeiten. Es gibt reichlich Ängste, Vorwürfe und Krisen, ebenso Verletzungen und Missbrauch. Durch diese Zeit hindurch muss sich erweisen, dass die Mitte, der gekreuzigte und auferstandene Christus, nicht verstellt wird. Dr. Christian Hennecke, Leiter der Hauptabteilung Pastoral im Bistum Hildesheim, ordnet die aktuelle Lage vor dem Hintergrund des Prozesses in seinem Bistum ein und stellt uns vor Augen, dass die Kirche nur bestehen kann, wenn sie sich miteinander wandelt.

---

Kirchenentwicklung – worum geht es da eigentlich? Schon lange spüre ich – gerade auch in diesen polarisiert-aggressiven Zeiten der Veränderung, in der auch der auch der gesellschaftsübliche Populismus kirchlicher Normalfall wird – , dass wir uns scheinbar oft »am Rand« aufhalten, wenn wir von Kirchenentwicklung sprechen. Dann reden und planen Menschen von Strukturveränderungen, dann rückt die Institution und ihre Reform in die Mitte, dann wird alles versucht, eine bestimmte Kirchengestalt zu optimieren oder neu aufzustellen, um sie zu behalten und zu erhalten. So wichtig das ist, die Mitte dieses Prozesses ist es nicht.

Dazu kommt: Normalerweise sind diese Veränderungen mit Zorn und Wut, und oft mit Aggressionen verbunden. Für die einen, weil es nicht schnell genug geht – für die anderen, weil es zu langsam geht und der Geduldsfaden schon lange gerissen ist. Für viele aber ist Veränderung bedrohlich – denn sie raubt eine Heimat, eine Erfahrung, die so eng mit Strukturen und Formen, Praxen und Erlebnissen verbunden ist, dass Verlust und Veränderung auch die prägende Ursprungserfahrung im Glauben zu rauben scheint. Und für viele andere führen die vielen (und oft schrecklichen) Traumata in eine oft unerträgliche Atmosphäre kirchlicher Auseinandersetzungen. Für viele andere ist Veränderung schlicht notwendig, denn der ursprüngliche Kern des Glaubens ist in ihrer Perspektive schon lange abhandengekommen.

Beispiele gibt es auf allen Ebenen: wenn in einer Kirchengemeinde statt einer gewohnten Messe ein Wortgottesdienst gefeiert wird – oder die Messe

zu einer anderen Zeit gefeiert wird, dann verweigern sich nicht wenige. Eine Tradition ändert sich – und eigentlich bräuchte man nur einen kleinen Schritt tun, aber das scheint nicht zu gehen; wenn Pfarreien »fusioniert« werden, haben – so meine Erfahrung – Menschen den Eindruck, ihre eigene Gemeinde wird aufgelöst. Sie mag noch so zerbrechlich und klein sein, das ist eine Katastrophe. Und wenn Kirchengebäude geschlossen werden, wenn eine Gemeinde keinen eigenen Priester mehr hat, wenn die gewohnten Traditionen zerbrechen, dann geben Menschen auf einmal auch ihre kirchliche Praxis auf, verschwinden im ekklesialen Niemandsland.

**Diese Unruhen verweisen auf den tiefgreifenden Transformationsprozess, der unaufhaltbar im Gang ist. Die Emotionen und Traumata und die damit verbundenen Aggressionen machen deutlich, wie radikal der Bruch ist.**

---

Diese Unruhen verweisen auf den tiefgreifenden Transformationsprozess, der unaufhaltbar im Gang ist. Die Emotionen und Traumata und die damit verbundenen Aggressionen machen deutlich, wie radikal der Bruch ist – und sie spiegeln sich überall: in der Unzufriedenheit der Priester und Hauptberuflichen, die in der Mitte dieser Umbrüche stehen und deren eingeübte Rollenbilder ins Wanken geraten; in der ausbalancierten Unentschlossenheit der Bischöfe, die zum einen wissen um die Notwendigkeit des Wandels, aber auch die schweren Verluste scheuen, die der Wandel mit sich bringen wird; bei den Ehrenamtlichen, die sich überfordert, ja ausgenutzt fühlen – und denen jede kirchliche Konstellation fremd geworden ist.

Optimierung, Anpassung und Weiterentwicklung, geordneter Rückbau, radikale Modernisierung oder rastloser Erhalt der Kirchenwirklichkeit – das hat allerdings für mich noch wenig mit der Mitte der Kirchenentwicklung zu tun, wenn man nicht tiefer schaut. Es bleibt an der Oberfläche der Verwandlungsprozesse. Und auch wenn die Aufarbeitung des Missbrauchs, die partizipative Umgestaltung der Machtverhältnisse, wirksame Synodalität und die Neuordnung der Ämter in der Kirche gelingen würde, dann wären wir noch nicht zwangsläufig angekommen in der Mitte und im Kern der Kirchenentwicklung, um die sich eigentlich alles dreht.

## **Kirchenentwicklung tiefer verstehen**

Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen, ist eine Wirklichkeit des Geistes Gottes, die sich in jeder Zeit eine neue Gestalt suchen wird und muss. Kirche – das ist ein Werkzeug und ein Zeichen für die kraftvolle Verkündigung und Vergewärtigung der frohen Botschaft, und damit ist es klar, dass sie sich ändern wird, ja muss, wenn sich Epochen wandeln.

Das ist aber nicht einfach planbar und machbar – eher gilt es, diese Zeichen der Zeit zu deuten und sich auf den Weg zu machen, den Geist Gottes, der in den Menschen wirkt, zu entdecken und zu entschlüsseln.

Kirchenentwicklung zeigt sich dann als ein Wirken Gottes durch die Menschen, die – in ihrer Geistbegabtheit – in jeder Zeit neue Wege wagen, neue Gestalten ausprobieren müssen und auch mit ihren Gaben bestehende Wirklichkeiten und Strukturen neu beseelen. Kirchenentwicklung dient nämlich nicht der Kirche selbst, sondern der Bezeugung der frohen Botschaft von der Gegenwart Gottes.

## **Kirchenentwicklung dient nämlich nicht der Kirche selbst, sondern der Bezeugung der frohen Botschaft von der Gegenwart Gottes.**

---

Von daher war die Idee einer lokalen Kirchenentwicklung, wie sie vor mehr als 10 Jahren im Bistum Hildesheim auf den Weg gebracht wurde, vor allem und zuerst als ein geistvoller Unterscheidungsprozess konzipiert. Die innerste Mitte dieses Prozesses orientierte sich an der prophetischen Perspektive des Jesaja, der inmitten der Krise des Volkes Gottes

im Exil die Worte Gottes neu zur Geltung bringt: »Schaut nicht auf das, was längst vergangen ist, auf das, was früher war, sollt ihr nicht mehr achten. Seht, ich schaffe Neues, schon sprosst es auf – merkt ihr es nicht« (Jes 43,18). Die innerste Mitte dieser kirchenentwicklerischen Perspektive ist der Glaube, dass in und durch die Menschen, Situationen und Zeiten, Gottes Gegenwart, seine Wege und sein erneuerndes Handeln erkennbar werden kann. Synodalität – das gemeinsame Hinsehen und -hören, das gemeinsame Unterscheiden und Handeln – ist dann als gemeinsamer Prozess im konkreten Handeln wirksam: neue Formen der Gemeinschaft, die sozialraumorientierten Experimente, die spirituelle Tiefe, das Vertrauen in Gottes Handeln kennzeichnen dann einen beständigen Prozess des Wandels.

## **Das Wandlungsgeheimnis**

Allerdings: Diese kirchlichen Entwicklungsprozesse sind keine linearen Prozesse, sie sind auch nicht einfach eine Ablösung des Alten durch etwas Neues, das Menschen ausdenken und gestalten können. Es ist radikaler, weil es das Geheimnis von Tod und Auferstehung spiegelt. Kirchenentwicklung ist also immer auch ein schmerzhafter Prozess des Sterbens. Die Wirklichkeit verändert sich nicht nur ein bisschen, sie ist in radikaler Transformation. Das Neue ist nicht die Weiterentwicklung des Alten, sondern das Werden einer neuen Wirklichkeit durch das Zugrundegehen des Bisherigen.

Das ist die Herausforderung. Und genau das spürt man ja auch. Die Emotionalität des Zorns und der Trauer, der Verzweiflung und der Ratlosigkeit spiegeln

oft genau die Schwierigkeit, das Zu-Ende-Gehen einer bestimmten Form des kirchlichen Lebens zu akzeptieren und auszuhalten. Sterben hat mit Loslassen und Vertrauen zu tun – und das kann nur gelingen, wenn neue Erfahrungen ein Vertrauen in das Wirken Gottes möglich machen – eines Gottes, der alles neu ins Leben rufen will, der neue Wege mit seinem Volk gehen will.

Die Versuche, das kirchliche Setting zu bewahren oder zu optimieren, die Leidenschaft, das gewohnte wieder funktional zu machen – all das ist also verständlich, wenn Kirchenentwicklung lediglich ein konstruktivistischer Prozess wäre, der der Weiterentwicklung des Bisherigen gilt. Wenn die Mitte kirchlicher Entwicklungsprozesse aber das Geheimnis von Tod und Auferstehung ist, dann gehört der Schmerz und die Trauer über das Sterben zwar dazu, wird aber zum Weg, das Neue zu entdecken.

Letztlich ist also die innere Mitte der Kirchenentwicklung das Geheimnis der Gegenwärtigkeit des Ostergeheimnisses, der Gegenwart Gottes im Sterben und Neuwerden.

## Die geheimnisvolle Gegenwart Gottes

Die Mitte ist also ein Geschehen, ein Weg durch den Tod in eine neue Wirklichkeit. Vor allem aber ist die Mitte der Kern und Stern kirchlichen Lebens überhaupt: die Gegenwart des Gekreuzigten und Auferstandenen, der die Herzen der Menschen prägt, berührt und bewohnt – eine Gegenwart »zwischen« den Menschen. Mit Dietrich Bonhoeffer formuliert: »Christus als Gemeinde existierend«.

Und wenn alle Formen und Gestalten, an die Menschen in ihrem Glauben und in ihrer Kirchenerfahrung hängen, bewusst oder unbewusst die geheimnisvolle Gegenwart meinen, die ihr Herz berührt hat, dann wird nachvollziehbar, warum das Sterben und Vergehen bestimmter Formen des kirchlichen Lebens und der Gemeinschaft, an die doch die eigene Erfahrung hing, so schmerzhaft emotional ist – dann wird auch deutlich, warum die Zusammenführung von Pfarreien nicht nur Heimatverlust, sondern auch Verlust der Grunderfahrung bedeuten.

Und wenn die Art und Weise des Kircheseins den Ursprung und die Wirklichkeit der Christusgegenwart verdeckt und nahezu unkenntlich verzerrt, dann wird die Heftigkeit der Auseinandersetzungen, die emotionale Mächtigkeit der Forderungen nach anderen Strukturen und Formen nachvollziehbar:

**Wenn die Art und Weise des Kircheseins den Ursprung und die Wirklichkeit der Christusgegenwart verdeckt und nahezu unkenntlich verzerrt, dann wird die Heftigkeit der Auseinandersetzungen, die emotionale Mächtigkeit der Forderungen nach anderen Strukturen und Formen nachvollziehbar.**

---

Der offensichtliche strukturelle Machtmissbrauch und die damit verknüpften Fälle des sexuellen Missbrauchs machen ja genau deutlich, dass die Gleichwürdigkeit aller Getauften, die Fragen um die Ausgestaltung der Ämter, die Rolle der Frau in der Kirche und andere Fragen, wie sie etwa auf dem Synodalen Weg eine zentrale Rolle spielten und spielen, nicht nur die Ausgestaltung der kirchlichen Wirklichkeit betreffen, sondern eben auch die Sehnsucht nach dem Kern der Grunderfahrung betreffen, mag das bewusst oder unbewusst sein.

Und umgekehrt gilt: Wenn konservative und charismatisch geprägte Kreise durch solche Veränderungsprozesse die Substanz des Glaubens und der Tradition bedroht sehen, dann geht es auch hier da-

**So sehr die Emotionalität und radikale Positionierung verständlich sein können, weil auf allen Seiten der »Kern« und die »Mitte« bedroht zu sein scheinen, so sehr ist doch die Art und Weise, mit der jeweils anderen Sichtweise umzugehen, gerade nicht Ausdruck der gemeinsamen Mitte.**

---

rum, dass Formen und Gestalten, Denkmuster und theologische Traditionen bewusst oder unbewusst den Kern und den Ursprung des Glaubens – die Gegenwart des Auferstandenen – bewahren. Hier allerdings gilt dann: nicht die Veränderung, nur das unbedingte Festhalten bewahrt die Ursprünglichkeit der Grunderfahrungen.

Dies wirft – noch einmal – ein helles Licht auf die Ereignisse unserer kirchlichen Gegenwart, auf die Polarisierungstendenzen auch in der Kirche, auf die unversöhnliche Polemik zwischen sogenannten Konservativen und Progressiven – also auf die zuweilen schier nicht aushaltbaren Spannungen und Exkommuni-

kationsanstrengungen von allen Seiten. Diese Spannungen deuten dann einerseits – so hier die These – auf die geheimnisvolle Mitte hin, die unbedingt bewahrt oder neu gefunden werden will.

## **In der Erfahrung Seiner Gegenwart leben können und wollen**

Aber andererseits gilt auch: Wenn es in der Kirchenentwicklung um die verborgene und doch eigentliche Mitte geht, die österliche Dynamik und geistvolle Gegenwart des Auferstandenen, dann stellen sich doch Fragen an die Art und Weise wie in den sich zeigenden Veränderungsprozessen das Miteinander der Christinnen und Christen gelebt werden könnte, aber oft nicht wird.

Die Art und Weise, wie heute die unterschiedlichen Polarisierungen, die unterschiedlichen Auffassungen über Veränderungen miteinander ausgetragen werden, stellt in Frage, ob es hier wirklich um die innere Mitte des Kircheseins und des Kirchewerdens geht: so sehr die Emotionalität und radikale Positionierung verständlich sein können, weil auf allen Seiten der »Kern« und die

»Mitte« bedroht zu sein scheinen, so sehr ist doch die Art und Weise, mit der jeweils anderen Sichtweise umzugehen, gerade nicht Ausdruck der gemeinsamen Mitte.

Wechselseitige Unterstellung der Häresie und der Verdunkelung des Evangeliums entsprechen in keiner Weise dem Kern der Christusgegenwart und der österlichen Dynamik des Geistes. Sie bezeugen eine Art der Polarisierung, die ohne jede Mitte auskommt und die eigene Positionierung als machtvolle Unfehlbarkeit beschreibt.

Genau dann aber wird unglaublich, dass es tatsächlich um den Kern und um die Mitte geht. Es geht dann tatsächlich um Machtverhältnisse und Formen der Durchsetzung – und genau hier gilt es zu lernen.

Synodale Prozesse, wie sie weltkirchlich eingeübt werden, sind hier eine entscheidende Lernplattform. Sie nehmen ernst, dass alle Beteiligten in ihrer Leidenschaft für Formen (und ihrer Bewahrung) oder ihrer Leidenschaft für (notwendige und notwendende) Veränderung sich gründen in einer Gemeinschaft, deren gemeinsame Mitte Christus selbst ist: »Denn alle seid ihr durch den Glauben Söhne Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus«, so formuliert es Paulus im Galaterbrief – und das setzt eine Existenz frei und macht sie möglich, die Unterschiede und unterschiedliche Perspektiven in Beziehung setzt zur gemeinsamen Ursprungserfahrung und deswegen nicht nur von Einmütigkeit träumt und visioniert, sondern sie zum Ausgangspunkt des gemeinsamen Nachdenkens macht: »Wenn es also eine Ermahnung in Christus gibt, einen Zuspruch aus Liebe, eine Gemeinschaft des Geistes, ein Erbarmen und Mitgefühl, dann macht meine Freude vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, einander in Liebe verbunden, einmütig, einträchtig, dass ihr nichts aus Streitsucht und nichts aus Prahlerei tut. Sondern in Demut schätze einer den andern höher ein als sich selbst. Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen.« (Phil 2,1–4) Sich einzulassen auf den Anderen, die Position des Anderen auf dem Urgrund des gemeinsam geteilten Glaubens wahrnehmen und verstehen zu können, hinzuhören auf diese Mitte und sich die nächsten Schritte gemeinsam zuspielden zu lassen – vielleicht ist es genau das, was der schmerzhafteste Veränderungsprozess auf allen Ebenen der Kirche braucht. Die Mitte der Kirchenentwicklung ist also nicht nur das Wahrnehmen der Gegenwart des Auferstandenen, der alle eint, sondern auch eine entsprechende Existenzform gegenseitiger Annahme und Wahrnehmens, in der das Werden und das Entwickeln kirchlichen Lebens gefunden werden kann. Diese Weise der Synodalität bezeugt damit selbst die Mitte, um die sich alles dreht.

## In der Mitte von Kirche: Kinder

---

Das Markusevangelium berichtet davon, dass Jesus Kinder in die Mitte stellte und ihrer Perspektive auf das Reich Gottes besondere Bedeutung gab. Damit tat er etwas, was irritierend und störend war. Die bezeugte Hinwendung Jesu zu Kindern bzw. zu denen, die in der Gesellschaft keinen angestammten Platz haben – könnte auch heute heilsam für die Gemeinschaft der Gläubigen sein, führt Dr. Christian Grethlein, Professor für praktische Theologie an der Universität Münster, aus.

---

Kinder gehören in die Mitte der Kirche – jedenfalls, wenn man dem Neuen Testament folgt. Etwa in der Mitte des ältesten Evangeliums wird Folgendes von Jesus berichtet:

**Kinder stören die Andacht von Erwachsenen; sie richten manchmal Unordnung an, rufen, wenn alle still sind, sind spontan und geradeheraus. Kurz: Kinder können Erwachsene aus dem Konzept bringen.**

---

»Und sie brachten Kinder zu ihm, damit er sie anrühre. Die Jünger aber fuhren sie an. Als es aber Jesus sah, wurde er unwillig und sprach zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solchen gehört das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Und er herzte sie und legte die Hände auf sie und segnete sie« (Mk 10,13–16).

Kinder sind in der Tat die einzige Personen-Gruppe, von der Jesus eine besondere Nähe zum Reich Gottes behauptete. Keine Priester, keine Bischöfinnen, kein Papst, auch keine Theologieprofessoren und Religionslehrerinnen – Kinder sind nach Jesu Auffassung dem Reich Gottes besonders nahe.

Schon zur Zeit Jesu war dies keineswegs allgemein akzeptiert, sogar durchaus anstößig. Gegen Jesu Kinderfreundlichkeit gab es selbst bei seinen Jüngern erhebliche Widerstände – wie Markus berichtet. Sie fuhren die an, die die Kinder zu Jesus bringen wollten. Und tatsächlich: Kinder stören die Andacht von Erwachsenen; sie richten manchmal Unordnung an, rufen, wenn alle still sind, sind spontan und geradeheraus. Kurz: Kinder können Erwachsene aus

dem Konzept bringen. Von daher ist gut zu verstehen, dass die Jünger zu verhindern suchten, dass man Kinder zu Jesus bringt. Dieser hatte doch gewiss Wichtiges zu sagen, auf das die Menschen, genauer: die Erwachsenen, hören sollten – Kinder lenkten da bloß ab.

Mit dem Bemühen, Kinder von Jesus fernzuhalten, sind die Jünger nicht allein geblieben. Zwar bürgerte sich im Lauf der Zeit das Taufen von Kindern ein, an anderer Stelle wurden sie aber zurückgewiesen. So ist ein Höhepunkt der theologischen Entwicklung im Mittelalter, die Herausbildung der scholastischen Theologie, mit einer groben Exklusion von Kindern verbunden. Bis zum 13. Jahrhundert war es – wie auch heute noch in den orthodoxen Kirchen – allgemein üblich, mit den Kindern bei ihrer Taufe Abendmahl zu feiern (sog. Taufkommunion). Doch erschienen die kleinen Kinder den gelehrten – zölibatär und damit ohne alltäglichen Kontakt zu Kindern lebenden – Theologen als zu unwissend, um am Heiligen Mahl teilzunehmen. Nach einigem Hin und Her bildete sich ein gewisser Konsens dahingehend aus, dass Kinder erst nach Vollendung des siebten Lebensjahres, also in den »Jahren der Unterscheidung« (zwischen sog. gewöhnlichem und sakramentalem Essen), zur Kommunion zugelassen wurden. Vorher galten sie jetzt als »unwürdig«. Die, denen Jesus als einzige Personengruppe eine besondere Nähe zum Reich Gottes attestiert wurde, wurden also von der besonderen Mahl-Gemeinschaft mit ihm ausgeschlossen. Und – so muss man wohl vermuten – die Mahlfeiern wurden entsprechend: steif und wenig lebendig. Zunehmend begnügten sich Menschen mit der sog. Augenkommunion; sie sahen also bei dem heiligen Geschehen nur zu, ohne selbst etwas zu sich zu nehmen. Auch wurde der Kelch dem Priester vorbehalten. Die evangelischen Kirchen übernahmen – bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts – in allerdings etwas veränderter Form diese Exklusion. Alle Kommunikant\*innen erhielten wieder Zugang zum Kelch. Und Luther äußerte in einer Tischrede auch: »Es steht aber nichts im Wege, dass auch Kindern das Sakrament des Altars gegeben werden kann.« (Weimaraner-Gesamtausgabe von Luthers Werken, Tischreden I Nr. 365,157) Doch zog er keine praktischen Konsequenzen aus dieser Einsicht. Erst die Konfirmation, lange Zeit am Ende der Schulzeit und damit für die meisten am Übergang ins Erwerbsleben sowie Erwachsenenalter gefeiert, schaffte den Heranwachsenden in den evangelischen Kirchen einen Zugang. Auch behinderte die Reformation noch auf andere Weise die Kinder. Sie rückte die Predigt ins Zentrum des Gottesdienstes. Dementsprechend wurden die Kirchenräume mit Bänken bestückt, damit die Erwachsenen in Ruhe zuhören und sich belehren lassen konnten. Für Kinder war dies schon damals problematisch. Sie wollen sich bewegen, nicht nur stillsitzen und einem besonders gekleideten Menschen zuhören.

Anders offenkundig Jesus. Er wandte sich Kindern direkt zu – und es waren wohl kleine Kinder, weil sie noch zu ihm getragen wurden. Für seine Verhält-

nisse ungewöhnlich schroff wies er seine Jünger zurecht, als diese die gewohnte Ordnung einhalten wollten. Und er erklärte ihnen nicht nur die besondere Nähe der Kinder zum Reich Gottes, sondern er praktizierte dies auch gleich. Er legte ihnen nämlich die Hände auf und segnete sie. Damit propagierte der Wanderprediger Jesus keine irrealen Kinder-Romantik. Dazu war er – als Bauhandwerker auf Montage (so der Neutestamentler Jen Schröter) – zu pragmatisch und lebensnah. Er nannte auch keine besonderen Eigenschaften von Kindern, denen die Erwachsenen nacheifern sollten. Kinder sind vielmehr für ihn die, die von Gott alles erwarten. So sollen auch die Erwachsenen, also wir, Kinder werden.

Jesus führte dies anschaulich in der Bergpredigt aus, in der er u. a. aufforderte: »Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht,

sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch.« (Mt 6,26)

Und zum anderen begann er das christliche Grundgebet, das er seine Jünger lehrte, mit der typischen Kinder-Anrede: »Unser Vater ...« (Mt 6,9) Damit formulieren wir bei jedem Beten des Vaterunsers zugleich das Bekenntnis, wieder Kinder zu werden – und damit der Einsicht Jesu in der eingangs zitierten Passage aus dem Markus-Evangelium zu folgen.

Die biblisch begründete Erinnerung daran, dass die Kinder eine besondere Nähe zum Reich

Gottes haben und wir Erwachsenen wie sie werden sollen, hat weitreichende Konsequenzen für die Gemeinschaft der Christ\*innen. Denn es ist der Auftrag der Kirche, Menschen die Perspektive des Reich Gottes zu eröffnen. Menschen sollen Zutrauen zu Gott als ihrem Vater gewinnen. Er hat uns das Leben geschenkt und sorgt für uns – wie Jesus in der Bergpredigt mehrfach ausführte. Das dauernde Um-Sich-Kreisen und Streben nach Mehr bei Erwachsenen hat ein Ende. An ihre Stelle tritt ein Offen-Sein für Neues, wie es für Kinder typisch ist.

So beinhaltet die liebevolle Hinwendung Jesu zu den Kindern – »er herzte sie und legte die Hände auf sie« – eine Verpflichtung für Kirche. Sie hat sich liebevoll um Kinder zu kümmern. Dass es in den Kirchen zu sexuellem Missbrauch von Kindern kam, ist von daher die vielleicht größte Verleugnung Gottes, die Menschen möglich ist.

Zugleich ist es erfreulich, dass mittlerweile – jenseits früherer dogmatischer Engführungen bzw. schärfer formuliert: Verirrungen – der kinderfreundliche Zug des Evangeliums wieder mancherorts Raum gewinnt. So z. B. im Bistum Essen, wenn Segensfeiern für Babys stattfinden oder in evangelischen Kirchen-

**Er nannte auch keine besonderen Eigenschaften von Kindern, denen die Erwachsenen nacheifern sollten. Kinder sind vielmehr für ihn die, die von Gott alles erwarten. So sollen auch die Erwachsenen, also wir, Kinder werden.**

---

gemeinden, in denen auch Kinder – vor ihrer Konfirmation – zum Abendmahl eingeladen werden.

Dass dabei bisweilen die Herrlichkeit des Reiches Gottes ganz unvermittelt aufblitzt, will ich an einem persönlich erlebten Beispiel schildern. Ostern 2021, mitten in der Corona-Krise, während der viele Gottesdienst ausfielen, hatten meine Frau und ich unsere Enkelkinder zu Besuch. Am Samstag backten wir gemeinsam Plätzchen; am Sonntagmorgen feierten wir im Anschluss an das Frühstück ein Haus-Abendmahl. Ich werde wohl die leuchtenden Augen meiner jüngsten, damals noch vierjährigen Enkelin nie vergessen, als sie in eines der Plätzchen, liturgisch also die Oblate, biss und rief: »Schmeckt das gut!« Vorher hatten wir gemeinsam das Vaterunser gebetet und uns damit – die alten Großeltern, die mittelalten Eltern sowie die Kinder – gleichermaßen als Kinder Gottes präsentiert. Gemeinsam spürten wir das anbrechende Reich Gottes – und die Jüngste brachte dies spontan zum Ausdruck.

Kirche ist heute – angefochten durch Austrittswellen, Missbrauchsskandal und Relevanzverlust – auf einer Rückzugsposition. Liegt dies vielleicht auch daran, dass Kinder in ihr so eine geringe Rolle spielen? Jede und jeder, der einmal eine Frühstückspause in der KiTa miterlebt hat, wenn es den Kindern so richtig schmeckt und sie sich miteinander freuen, kann hier dem Mann aus Nazareth auf die Spur kommen.

Jetzt noch ein letzter, zugegebenermaßen riskanter und versuchsweiser Gedanke: Als Jesus lebte – und das von Markus Geschilderte geschah – gestaltete sich Leben erheblich anders als heute. Vor allem fehlten weitgehend Menschen höheren Lebensalters. Die Leitgestalten der ersten Christ\*innen – Jesus, Stephanus, Jakobus, der Herrenbruder, Paulus, Petrus und die Zebedaiden – erlitten alle ein vorzeitiges gewaltsames Ende. Und auch sonst erreichten nur wenige Menschen ein höheres Alter. In den 27 Büchern des Neuen Testaments werden lediglich zu Beginn des Lukas-Evangeliums der Priester Zacharias und seine Frau Elisabeth sowie Simeon und die 84-jährige Prophetin Hanna erwähnt. Alter und Altwerden waren damals nicht im Blick – ganz anders heute. Betrug noch im Deutschen Reich (1871/1880) die durchschnittliche Lebenserwartung bei Männern 35,6 und bei Frauen 38,5 Jahre, so steigt sie auf heute 78,5 bzw. 83,4 Jahre an. Ich erwähne das deshalb, weil bei hochaltrigen Menschen nicht selten Verhaltensweisen auftreten, die wir sonst von Kindern kennen. Gewinnen die einen langsam die Eigenschaften, die zu einem erwachsenen Leben notwendig sind, verlieren die anderen diese wieder, bis hin zum Tod. Anrührend beobachtete z. B. der niederländische Psychogerontologe Huub Buissen bei seinem an Alzheimer erkrankten Vater: »Der schwer demenzkranke Patient beendet sein Leben, wie er es begann: wie ein neugeborenes Kind. Nur noch Stimmungen und die Befriedigung seiner Grundbedürfnisse erreicht ihn.« (zitiert nach Grethlein 2024, 120) Auf diesem Hintergrund

meine Frage: Könnte es sein, dass Jesus heute – wie den Kindern – auch den Hochaltrigen eine besondere Nähe zum Reich Gottes attestieren, sie berühren, segnen und damit in die Mitte der ihm Folgenden rücken würde?

**Könnte es sein, dass Jesus heute – wie den Kindern – auch den Hochaltrigen eine besondere Nähe zum Reich Gottes attestieren, sie berühren, segnen und damit in die Mitte der ihm Folgenden rücken würde?**

---

Dann würden die in die Mitte von Kirche gehören, die sonst in unserer Gesellschaft exkludiert werden: in KiTas und Horte sowie Senioren- und Pflegeheime: die kleinen Kinder und die Hochaltrigen. Die Erinnerung an eine alte prophetische Weissagung liegt nahe: »Es sollen hinfort wieder sitzen auf den Plätzen Jerusalems alte Männer und Frauen, jeder mit seinem Stock in der Hand vor hohem Alter, und die Plätze der Stadt sollen voll sein von Knaben und Mädchen, die dort spielen.« (Sach 8,4f.)

### Literatur

Christian Grethlein, *Kinder in der Kirche. Eine Orientierung für Mitarbeitende im Kindergottesdienst*, Göttingen 2010

Christian Grethlein, *Abendmahl feiern in Geschichte, Gegenwart und Zukunft*, Leipzig 2015

Christian Grethlein, *Lebensalter. Eine theologische Theorie*, Leipzig 2019

Christian Grethlein, *Christliche Lebensform. Eine Geschichte christlicher Liturgie, Bildung und Spiritualität*, Berlin 2022

Christian Grethlein, *Altern heute – Herausforderungen und Chancen*, Leipzig 2024

## Faszination Mitte

im ganzheitlich, sinnorientierten Weg nach Franz Kett

---

Viele haben das Schlagwort einer »gestalteten Mitte« schon oft und viel gehört. Doch was verbirgt sich eigentlich hinter einer solchen Mitte. Und warum ist es eine besondere Erfahrung, eine Mitte wirklich zu gestalten und dem Kreis so einen gemeinschaftlich genutzten Raum zu geben. Natascha Kraus und Wigbert Spinrath, beide Pastoralreferenten und Kett-Pädagogen, geben Einblicke in diese anschauliche und eindrückliche Art, pädagogisch und spirituell in und mit dem Raum zu arbeiten.

---

Machen Sie sich Gedanken über die Sitzordnung, wenn Sie eine Gruppe eingeladen haben oder für ein Treffen verantwortlich sind? Wenn es ein Gruppengespräch geben soll, dann bietet sich ein runder Tisch an. Dies hat die Reformbewegung der Wendezeit praktiziert und so war der Saal kürzlich bei der Synode in Rom gestellt. Manchmal gibt es aber auch schon etwas, um das sich Menschen wie von selbst im Kreis versammeln, beispielsweise ein Lagerfeuer. In allen diesen Fällen machen wir eine »Mitte-Erfahrung«. Wenn wir uns in einer Gruppe, ganz egal welchen Alters, versammeln, um eine Zeit nach dem ganzheitlichen, sinnorientierten Weg nach Franz Kett gestalterisch zu verbringen, dann versammeln wir uns bewusst im Kreis. Denn im Kreis sitzt jeder/jede in der ersten Reihe, alle können einander sehen, alle haben eine gleiche Position im Rund. Schon allein das prägt das Geschehen, ist ein Leiten durch Struktur. Inzwischen nennt man diesen Ansatz für die Arbeit mit Gruppen Franz-Kett-Pädagogik GSEB. Sie ist seit der Jahrtausendwende aus der Religionspädagogische Praxis (RPP) heraus entstanden und hat im katholischen Elementarbereich ihre Wurzeln. Sie fußt auf einem christlichen Gottes- und Menschenbild.

Man kann so oder so anwesend sein in einer Gruppe, daher ist wichtig, dass jede Person gut ankommen, sich einfinden und ganz da sein kann. Wenn ICH dann da bin, dann nehme ich das DU neben und gegenüber von mir wahr und die Gruppe wird zum WIR im Kreis. Eine solche einführende »Dispositionsphase« hat eine wichtige Funktion zu Beginn einer Einheit, denn ohne ein

wirkliches Dasein und ein Miteinander aller kann ein intensives Geschehen nicht gelingen. Ankommen und Kreisbildung werden ins Wort gebracht (versprachlicht), nach- und eingefühlt (verinnerlicht), körperlich nachvollzogen und oft mit Tönen, Liedern oder Instrumenten ›verklanglicht‹. Die Kreisfassung wird nachvollzogen in unterschiedlichster Form, sie kann sichtbar und spürbar gemacht werden mit Blickkontakten, Handreichungen oder wandern den Gegenständen.

Der Steh- oder Sitzkreis hat etwas Faszinierendes in seiner Mitte, nämlich die Mitte selbst. Die Mitte auf achtsame Weise und immer wieder neu einfalls-

**Da wir in der Franz-Kett-Pädagogik stets Sinnsuchende sind, geht es bei diesem ganzheitlichen Weg über die Sinne zum Sinn. Diese Sinnsuche gleicht dem Weg zur Mitte in einer Spirale oder einem Labyrinth.**

---

reich mit einer Grundübung zu finden ist der nächste Schritt. Eine spannende Übung ist z. B. dabei, einzelne Teilnehmende aus der Gruppe zu fragen, ob sie sich einmal in die Mitte des Kreises stellen möchten. Das kann man genießen, es kann unsicher machen oder sogar unangenehm sein. Und sofort wird klar, wie viel eine solche Einheit mit dem Leben zu tun hat, denn immer wieder stehen auch wir im Leben schon mal im Mittelpunkt. Mit unseren Mit-Erfahrungen im äußeren Lebensvollzug und -geschehen korrespondiert unsere innere Mitte,

in die wir uns beständig selbst einpendeln. Mal ruhen wir gut in uns selbst und leben aus unserer Mitte heraus, mal suchen wir unsere Mitte, um uns auszugleichen. Steht man im Kreis in der Mitte, wendet man einigen im Kreis den Rücken zu, auch wenn man sich dreht. Dies ist deshalb schon eine Vertrauensübung, nicht nur in Kindergruppen, denn volle Kontrolle nach hinten ist nicht möglich. Man fragt sich: Was mag alles hinter meinem Rücken geschehen? Auf das Leben bezogen heißt das: Was geschieht in meinem Leben nicht alles hinter meinem Rücken? – Ohne Vertrauen geht Leben nicht. Bittet man die Person in der Mitte nun noch die Augen zu schließen wird dies noch deutlicher: Kontrolle ist endlich, Vertrauen ins Leben notwendig. Diese Übung schärft aber zugleich den Sinn für unsere Sinne, denn die Wahrnehmung hört ja nicht auf, sondern verlegt sich stärker auf das Hören. Die Sinne unseres Körpers sollten während einer Franz-Kett-Gestaltung auf Empfang sein. Denn über diese nehmen wir alles Äußere auf, um es zu verinnerlichen. Und da wir in der Franz-Kett-Pädagogik stets Sinnsuchende sind, geht es bei diesem ganzheitlichen Weg über die Sinne zum Sinn. Diese Sinnsuche gleicht dem Weg zur Mitte in einer Spirale oder einem Labyrinth.

Eine Gestaltungseinheit nach Franz Kett wird ›Anschauung‹ genannt, da die freie Mitte miteinander anschaulich gestaltet wird. In der zweiten Phase einer Anschauung begegnet den Teilnehmenden etwas aus der Mitte heraus, des-

halb wird sie ›Begegnungsphase‹ genannt. Dabei verwenden wir möglichst vielfältig einsetzbares, nicht vorgefertigtes, offenes, naturnahes Material. Der Phantasie sind dabei keine Grenzen gesetzt. Der Einsatz solcher Materialien hat sich über Jahrzehnte bei dieser Art zu arbeiten bewährt. Am bekanntesten von diesen Legematerialien sind zweifellos die farbigen Tücher (rund oder eckig, weich oder gestärkt, groß oder klein), die die Farbsymbolik und die Wirkung von Farben in das Geschehen mit einbringen. Wichtig ist nur, dass alle Materialien den Teilnehmenden wertvoll sind und bleiben. Für das Gelingen der gemeinsamen Gestaltung ist der achtsame Umgang von allen mit diesen Materialien von Nöten. Mit der Mitte selbst muss man ohnehin achtsam umgehen. Denn hat man zwar am Rand des Kreises einen Platz für sich (was wichtig ist), so gehört die Mitte doch allen zusammen. In der Mitte zu handeln, zu gestalten, zu legen verlangt immer, es so tun, dass es für alle stimmt. Denn es ist die Mitte aller.

Die ganzheitlich-sinnorientierte Pädagogik nach Franz Kett zeichnet sich also neben den Erlebnissen im Kreis besonders durch gestaltete Bodenbilder aus, auch ›Werdebilder‹ genannt. Diese entstehen zu unterschiedlichsten Sinnthemen, etwa zu Grundsymbolen wie Weg, Haus oder Tor oder zu einzelnen Betrachtungsobjekten, wie Äpfel, Blüten oder Gewässer. Die Werkebilder in der Mitte werden weiter zu ganzen Sinngeschichten, Märchen, Liedern, Texten, zu biblischen Geschichten und religiösen Texten gemeinsam gestaltet. In der Begegnungsphase wird aber eine Geschichte nicht einfach beim Erzählen illustriert durch das Mitteilbild, es wird die Mitte auch nicht dekoriert, sondern alles in der Mitte bekommt Raum und Zeit und wirkt. Alles in der Mitte hat eine eigene Wirkung und die ist auf jede/n individuell anders! Damit bekommt die Faszination der Mitte noch eine besondere Bedeutung. Zum einen schafft und lehrt sie Prozesse, die die Mitte innerhalb der Gruppe entwickelt und bildet, zum anderen ermöglicht sie diesen Prozess in sich aufzunehmen und damit über den eigenen Kreis hinauszutragen, um in der Welt gestaltend tätig zu werden.

Bei den Teilnehmenden werden Assoziationen und Erinnerungen gefördert, Gefühle geweckt. Es entstehen ›innere Bilder‹ in Korrespondenz mit dem ›äußeren Bodenbild‹ in der Mitte. Der Zusammenhang zwischen äußeren und inneren Bildern ist für die Franz-Kett-Pädagogik wesentlich. Möchte man z. B. die biblische Geschichte der Jüngerberufung nach Markus (Mk 1,16–20.) gestalten, in der Jesus in die Mitte des Lebensbereiches der Menschen tritt, um sie zu gewinnen, dann empfiehlt es sich mit einer ›Schauplatzgestaltung‹ zu beginnen. Dazu gehört die Eröffnung einer Lebenswelt, in der sich die Erzählung zusammen mit den Personen des Kreises entwickelt und gedeutet werden kann. So wird z. B. ein späterer See in der Erzählung zunächst als blaues Tuch eingeführt. Die Farbe wird erschlossen und ihre Wiederfindbarkeit in der Welt benannt. Das

Wasser in seiner Bewegung, Klang und Elementarität wird wahrgenommen und eine Festlegung als See für diese Anschauung vereinbart. Dann liegt ein See-Bild

**Unser Gehirn ist so gebaut, dass wir das Handeln anderer in uns selbst spürbar mitvollziehen. Die gestaltete, äußere Mitte tritt dabei nach unserer Überzeugung mit der jeweils inneren Mitte aller im Kreis in Kontakt.**

---

äußerlich in der Mitte und viele Seen sind als innere Bilder bei den Teilnehmenden entstanden. Dann erst wird die biblische Geschichte in Schritten entfaltet. Dabei reicht es oft, wenn einzelne handeln. Denn unser Gehirn ist so gebaut, dass wir das Handeln anderer in uns selbst spürbar mitvollziehen. Die gestaltete, äußere Mitte tritt dabei nach unserer Überzeugung mit der jeweils inneren Mitte aller im Kreis in Kontakt. In seinem letzten Buch, das Franz Kett kurz vor seinem Tod herausgegeben hat, schreibt er zur persönlichen inneren Haltung bei diesem Weg:

*»Ich bin da, ganz bei mir, mit mir eins, in meiner Mitte. Diese Haltung ermöglicht mir ein besonders Verhältnis zur Welt. Ich schaue sie in meiner Ganzheit als Ganzheit. Ich begegne aus meiner Mitte ihrer Mitte. Es ist eine Beziehung von Herz zu Herz. Die Begegnung schließt Wahrnehmen, Fühlen, Bedenken, Handeln, meinen Umgang mit der Welt ein. Ich staune über ihre Schönheit, erfreue mich an ihren Wundern, bin von ihrer Gefährdung betroffen, leide an ihrer Verletzlichkeit, frage mich nach meiner Verantwortung für sie. Ich bin ganz bei mir selbst und zugleich offen für die Welt, deren Teil ich bin. In dieser INNERLICHKEIT vermag der Mensch eine Brücke zu schlagen zur Innerlichkeit der Welt«<sup>1</sup>.*

Diese Brücke schlagen wir dann auch weiter in einer dritten Phase – ›Vertiefungsphase‹ genannt – vom zweiten Brückenkopf her. Jede/r gibt etwas von sich in den Kreis in die Gruppe zurück. Dies nicht als erstes durch verbale Rückmeldung, sondern in der Regel durch eigene kleine Legebilder, die sich um das Mittebild gruppieren, oder durch bestimmte Ergänzungen des Mittebildes. Alle schauen sich dann in Ruhe alle gelegten Bilder oder Ergänzungen an, ein Austausch folgt. Die Anschauung mündet in einer ›Deutungsphase‹. Es wird keine Deutung von der Leitung vorgegeben, sondern diese Phase ist partizipativ gestaltet. Wir nähern uns offen und fragend der Deutung als Gruppe. Auch hierbei werden oft noch einmal Elemente (Kerzen/Lichter z. B.) von den Teilnehmenden ins Mittebild eingebracht.

Unter Einbeziehung jeder einzelnen Person im Kreis und der Gesamtgruppe werden Themen, Gegenstände, Haltungen, Werte und Erzählungen in den ver-

---

<sup>1</sup> Kett, Franz: Ganzheitlich sinnorientiert Erziehen und Bilden – Lesebuch, Franz Kett Verlag GSEB, Gröbenzell, 2023, S. 90, ISBN 978-3-949541-09-4.

schiedenen Phasen gemeinsam erlebt und ausgedrückt. Dabei kommen die unterschiedlichen Vorstellungen der Personen zum Tragen, werden integriert und eine Bandbreite des Denkens gefördert, die die Annahme und Bearbeitung ermöglicht. Diese trägt dazu bei, dass die Gesamtgruppe eine neue, sich einander tragende Mitte entwickelt, die über die Erlebnisgestaltung der Anschauung hinausgeht und sich innerhalb der Gruppe durchtragen kann.

Wir, die wir uns inzwischen aus acht Ländern in einem Institut für die Franz-Kett-Pädagogik zusammengeschlossen haben, erlebten zunächst jeweils selbst – oft vor vielen Jahren schon – als Teilnehmende Anschauungen. Das Geschehen mit Kindern/Jugendlichen/Erwachsenen im Kreis hat uns berührt und gewonnen für diesen Weg, den wir nun vielfach und mit allen Generationen praktizieren.

# Räume als Mitte

können wir lebens-  
fern und weltfremd  
je neu mitte sein

können wir mit  
glaubwürdigkeits-  
defiziten leuchten

können wir wirklich-  
keitsfeindlich heil  
der schöpfung sein

offen und geeint  
entschieden und frei  
heilig heilsam für alle

Michael Lehmler

## »Raumdiakonie«: Hybridräume als »neue Mitte« in einer weltanschaulich pluralen Gesellschaft

---

Kirchenräume haben eine vielfältige Funktion. Sie sind zur Verkündigung geschaffen und bieten zugleich Ort für diakonisches Handeln. Auch, wenn die Funktion jenseits der Liturgie im 19. Jahrhundert in den Hintergrund gedrängt wurde, ist sie ihnen bis heute implizit. Wie dies in den Kirchenräumen Ausdruck finden kann und welche Kommunikationsräume dadurch eröffnet werden, skizziert Dr. Albert Gerhards, Prof. em. der Liturgiewissenschaft in seinem Beitrag.

---

Die Diakonie oder Caritas als institutionalisierte Grunddimensionen kirchlichen Handelns werden kaum mit der Liturgie in Verbindung gebracht, obwohl nach katholischem Verständnis die Diakonie neben Martyrie und Liturgie zu den Grundvollzügen der Kirche gehört. Dementsprechend schreibt man dem Kirchenraum zwar durchaus eine katechetische, aber kaum eine diakonische Dimension zu. Wenn man die Geschichte des Kirchenbaus betrachtet, zeigt sich jedoch, dass dies nicht immer der Fall war. Annexräume wie die Pastophorien (Speisekammern) antiker Sakralbauten verweisen auf den ursprünglichen Zusammenhang von Gottesdienst und Armenfürsorge. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit dienten Kirchenräume vielfältigen Formen von Versammlung und standen in enger Beziehung zu Spitälern und Hospizen. Spätestens seit dem 19. Jh. wurden die Kirchengebäude samt ihren Nebenräumen jedoch fast ausschließlich für den Gottesdienst und Praktiken der Privatreligiosität reserviert. Dies betrifft allerdings nur deren explizite diakonische Dimension. Implizit haben Kirchen wohl immer eine diakonische Funktion ausgeübt, so sie denn für die Öffentlichkeit zugänglich waren. Diese Unterscheidung habe ich in die Diskussion gebracht, um der exkludierenden Alternative liturgisch oder diakonisch etwas entgegenzusetzen: »Kirchengebäude und Kirchenraum erfüllen eine implizit diakonische Funktion, indem sie im Außenraum der Stadt bzw. des Dorfes Raummarken des Transzendenten bilden und zugleich Identifikationsorte auch für nicht zur Kirche Gehörige

**Wenn Kirchenräume aus unterschiedlichem Grund temporär leergeräumt werden, zeigen sie in der Regel ungeahnte Qualitäten. Sie können zu kreativen Aktionen inspirieren.**

---

sind. Als (offen stehende) Innenräume stellen sie Ruhezone zur Selbstbesinnung und seelischen Erholung dar. Zugleich halten sie als ›Stein gewordene Predigt‹ den Anspruch eines christlichen Humanismus in einem weltanschaulich pluralen oder indifferenten Umfeld offen. Die Frage einer Erweiterung des Nutzungsspektrums für explizit diakonische Aufgaben wird zurzeit an vielen Orten diskutiert. Für eine sachgemäße Auseinandersetzung ist festzuhalten, dass eine kontrollierte Öffnung für andere Nutzungen einerseits zwar dem diakonischen Auftrag der Kirche an der Gesellschaft dienen kann, dass andererseits der Kirchenraum dieser explizit diakonischen Dimension aber nur gerecht werden kann, wenn er seine Identität als Sakralraum nicht verliert.«<sup>1</sup>

Das bedeutet zweifellos nicht nur eine Veränderung des Raums, sondern einen Transformationsprozess der christlichen Gemeinde selbst.

### **Ein erster Schritt: Leerräumen - Kirche als Freiraum**

In der Zeit der Corona-Pandemie konnten neben vielen negativen auch einige durchaus gewinnbringende Erfahrungen verbucht werden. Dazu gehört die geschärfte Wahrnehmung von Räumlichkeit, die sich etwa in größerer Achtsamkeit für Distanz und Nähe oder in der Wertschätzung von Weite äußert. Waren bis dahin zu groß gewordene Kirchen ein Problem, so begann man die weiten Räume zu schätzen, da sich die Gemeinde mit der gebotenen Distanz über den ganzen Kirchenraum verteilen ließ. Allerdings konnte dies das ernüchternde Bild leerer Bankreihen nicht übertünchen. Besser hatten es die Gemeinden, deren Kirchenräume aufgrund loser Bestuhlung eine auf die jeweiligen Erfordernisse und Bedürfnisse angepasste Sitzordnung ermöglichen. Trotz der vorgeschriebenen Abstände wurde hier die Distanz weniger trennend empfunden, da keine Bankbarrieren die Personen voneinander separierten.

Wenn Kirchenräume aus unterschiedlichem Grund temporär leergeräumt werden, zeigen sie in der Regel ungeahnte Qualitäten. Sie können zu kreativen Aktionen inspirieren, wie dies etwa im Zusammenhang von Großveranstaltungen im Kölner Dom der Fall war. Im Zuge von Restaurierungsmaßnahmen bietet

---

1 Albert Gerhards, »Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer« (Mt 9,13). Zur diakonischen Dimension des Kirchengebäudes, in: Benedikt Kranemann/Thomas Sternberg/Walter Zahner (Hg.), Die diakonale Dimension der Liturgie (QD 218), Freiburg i. Br. 2006, 246–260, hier 248. Vgl. dazu jetzt insgesamt: Kerstin Menzel/Alexander Deeg, (Hg.), Diakonische Kirchen(um)nutzung (Sakralraumtransformationen 2), Münster 2023.

sich oft die Möglichkeit, historische Räume ohne die spätere Zutat von Kirchenbänken als Bewegungsräume erfahrbar zu machen. Es sind in jedem Raum unterschiedliche Faktoren, die zu einer richtigen Entscheidungsfindung in einem Transformationsprozess führen. Dazu gehören das sozial räumliche Umfeld, die Akteure innerhalb der Gemeinde, weitere Interessentengruppen, die Besonderheit des Raums, seine architektonischen Qualitäten, Fragen des Denkmalschutzes und nicht zuletzt ein Finanzierungskonzept. Bevor es zu einer konkreten Nutzungsänderung kommt, kann eine Zeitspanne mit Erfahrungen mit dem leeren Raum und Reflexionen über diese Erfahrungen ein guter Ausgangspunkt sein.

## **Ein zweiter Schritt: Die freie Mitte - Kirche als Kommunikationsort**

Ein immer wieder vorgebrachtes Argument für die Neuordnung von Kirchenräumen in den Jahrzehnten seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil lautet, der Priester und die Gemeinde sollten näher zueinanderkommen. Dies ist eine logische Konsequenz aus der kommunikativen Struktur der erneuerten, nun in den Landessprachen gefeierten Liturgie. Was in der Zeit der Liturgiereform freilich wenig Beachtung fand, ist die Eigengesetzlichkeit rituellen Handelns. Sie erfordert Nähe und Distanz zugleich und damit auch Freiräume, die in den Raumordnungen der nachkonziliaren Kirchenräume oft nicht oder nur in unzureichendem Maß gegeben sind. Solche Freiräume existieren in den klassischen Kirchenräumen, wobei diese oft zwischen Gemeinde- und Klerikerraum eine soziologische Trennung markieren. Anders dagegen verhält es sich im Chor zwischen den beiden Reihen des Chorgestühls: Hier ist der Freiraum in der Mitte zwischen den Reihen der Versammelten spiritueller Kommunikationsort beim alternierenden Gesang und zugleich Handlungsraum des liturgischen Geschehens. Diese historische Raumsituation inspirierte zunächst Gemeinden im angelsächsischen Bereich, ihre Kirchen in ähnlicher Weise einzurichten. In den 1990er Jahren befasste sich die damalige Arbeitsgruppe »Kirchliche Architektur und Sakrale Kunst« der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz (AKASK) mit alternativen Kirchenraummodellen. Diese sollten dem Anliegen der Reform, tätige Teilnahme der Gemeinde zu ermöglichen, besser entsprechen als die herkömmlichen, nur unzureichend angepassten Kirchenräume. Dabei adaptierte die Arbeitsgruppe das angelsächsische Modell in einer Variante: Wie im Chor sollte die Mitte möglichst frei bleiben, wobei die beiden Pole Altar und Ambo an der Peripherie der Sitzanordnung dem Raum eine Spannung geben, die der Dynamik der liturgischen Handlung entspricht. Diese lässt sich mit einem monozentrischen Konzept wie das tridentinische, das ganz auf die durch den Priester vollzogene Wandlung der eucharistischen Gaben konzentriert war, nicht vereinbaren. Nicht der Altar bildet die Mitte in diesem Raumkonzept, »sondern die wechselseitige Begeg-

nung von Gott und Menschen durch Christus im Heiligen Geist. Mitte des Gottesdienstes ist also die heilige Handlung, der gnadenhafte Wesensaustausch

**Nicht der Altar bildet die Mitte in diesem Raumkonzept, »sondern die wechselseitige Begegnung von Gott und Menschen durch Christus im Heiligen Geist«.**

---

zwischen Gott und Mensch.«<sup>2</sup> Im Zuge der gemeinsamen Überlegungen entstand die Kirche St. Christophorus in Westerland auf Sylt. Sie wurde von dem Architekten Dieter Baumewerd, Mitglied der AKASK, erbaut. Zusammen mit dem Künstler Leo Zogmayer gestaltete er auch die Kirche St. Franziskus in Bonn als Communio-Raum.<sup>3</sup> Die Erfahrung der freien Mitte könnte ein erster Schritt in Richtung einer Nutzungserweiterung von Kirchen sein, da hier Möglichkeiten der Interaktion gegeben sind, die herkömmliche Kirchenräume in der Regel nicht bieten können.

### Ein dritter Schritt: Einladen

Die erste und größte nachreformatatorische katholische Kirche in Stuttgart aus dem 19. Jahrhundert ist in den letzten Jahren unter dem Label »St. Maria als ...« bekannt geworden. Das Projekt begann mit einer zufälligen Begegnung eines Pastoralassistenten mit jungen Leuten vom Fach Architektur und Gestaltung des Vereins *StadtLücken*, die urbane Leerstellen mit neuem Leben füllen wollten. Dabei kam es zu einer Zusammenarbeit für eine zukunftssträchtige Lösung für die baufällige Marienkirche. In drei Phasen entwickelte sich das Projekt seit 2017: zunächst eine Pionierphase des charismatischen Aufbruchs, eine Übergangsphase der kirchlichen Binnenkonflikte und schließlich eine Konsolidierungsphase mit einem Ideenwettbewerb zur baulichen Neugestaltung. Das Projekt begann konkret damit, dass man das Kirchenschiff leerräumte und unter dem Motto »Wir haben eine Kirche – habt ihr eine Idee?« Initiativen des Quartiers in die Kirche einlud. In seiner Monographie über diesen Prozess nennt Lukas Moser die Kirche eine »gebrauchte StadtLücke«<sup>4</sup>. Die klassische Trennung von Sakral und Profan wird hier auf ein Drittes hin überwunden, wie der Pastoraltheologe Christian Bauer bemerkt.<sup>5</sup> Der Kirchenraum, bislang

2 Albert Gerhards (Hg.), In der Mitte der Versammlung. Liturgische Feerräume (Liturgie & Gemeinde. Impulse & Perspektiven 5), Trier 1999, 22 f; vgl. dazu insgesamt: Albert Gerhards/Thomas Sternberg/Walter Zahner (Hg.), Communio-Räume. Auf der Suche nach der angemessenen Raumgestalt katholischer Liturgie (Bild – Raum – Feier. Studien zu Kirche und Kunst 2), Regensburg 2003.

3 Vgl. Albert Gerhards, Raum geben, in: ders. /Stephan Winter (Hg.), In Church. Leo Zogmayer – Kunst für liturgische Räume, Regensburg 2020, 26–108, hier 50–54.

4 Lukas Moser, Wir haben eine Kirche, haben Sie eine Idee? Pastoralgeographische Erkundungen zur Transformation eines Stuttgarter Kirchenraumes (Praktische Theologie Heute 189), Stuttgart 2023, 243.

5 Vgl. Christian Bauer, Heiligkeit jenseits des Sakralen? St. Maria in Stuttgart – ein dritter Weg der Kirchennutzung, in: Liturgisches Jahrbuch 72(2022), 17–33; ders., Gott anderswo? – Zur

von der Gemeinde besetzt, wenngleich meist verschlossen, wurde so zur freien Mitte zwischenmenschlicher Interaktion.

Dies setzt allerdings eine »Ambiguitätstoleranz« voraus, d. h. die Fähigkeit, mit Mehrdeutigkeiten und Spannungen umgehen zu können. Man spricht hier von Hybridisierung, wobei damit keineswegs Beliebigkeit gemeint ist. Es geht um den »dritten Weg«, die Mischung von Sakralem und Profanem, ein Konzept, das in einen dritten Raum (thirdspace) mündet. Es handelt sich um das Einüben von Differenz und das Außerkraftsetzen von Dichotomien, durch das scheinbar Widersprüchliches zusammengebracht werden kann. Dabei wird nichts Neues hinzugefügt, sondern bekannte Verhältnisse werden neu betrachtet. Lukas Moser resümiert in Bezug auf die Marienkirche in Stuttgart:

»Ein solches Kirchenraumverständnis, das Differenz – die das Christentum überhaupt erst als ›ekklesia‹ konstituierte – ins Zentrum der Betrachtung rückt, ermöglicht es ›Differenzen zu inszenieren, zu verhandeln, einzuüben, anzunehmen oder auszuhalten. Der entstandene Weg des Hybriden beziehungsweise Dazwischen, der von Spannungsverhältnissen, Kompromissen und einer ›unaufdringlichen Antreffbarkeit‹ lebt, eröffnet in Bezug auf die besagte Hallenkirche neue Möglichkeiten von Kirchesein in der Stadt, ohne dabei einem Vereinnahmungsinteresse zu unterliegen. So wird nicht mehr allein die Liturgie, sondern der zur Verfügung gestellte Raum mit seinen freien Gestaltungsoptionen zum Entdeckungs- und Verwirklichungsinstrument jesuanischer Spuren. Öffnet man den eigenen Raum für die Raumdeutungen und Handlungen des Volkes Gottes, wandelt sich territoriales, machtmonopolistisches Ortsdenken in ein offenes und kreatives Raumdenken, das unbekannte oder vergessene Möglichkeiten des Evangeliums bereithält.«<sup>6</sup>

Das erfordert allerdings von allen Beteiligten Mut und Durchhaltevermögen. Manches hoffnungsvoll begonnene Projekt ist stecken geblieben oder gescheitert, etwa weil Initiativen nur halbherzig mitgetragen wurden und Haupt- oder Ehrenamtliche nicht die erforderliche Unterstützung erfuhren. Solche Erfahrungen dürfen aber nicht davon abhalten, es immer wieder neu zu versuchen. Es geht schließlich um die Zukunft nicht nur der Kirchengebäude, sondern auch einer von christlichem Geist inspirierten Gesellschaft.

---

theologischen Architektur des Wandels, in: Albert Gerhards (Hg.), Kirche im Wandel. Erfahrungen und Perspektiven (Sakralraumtransformationen 1), Stuttgart 2022, 19–32.

6 Moser 234 f.

## **Öffnet man den eigenen Raum für die Raumdeutungen und Handlungen des Volkes Gottes, wandelt sich territoriales, machtmonopolistisches Ortsdenken in ein offenes und kreatives Raumdenken.**

---

## »Mittendrin« – Kirchen als Versammlungsorte der Menschen

---

Obwohl Kirchen oft in der besten Lage zu finden sind – eben mittendrin – sind die Zeiten, in denen sie auch der Mittelpunkt gesellschaftlichen Interesses waren, vorbei. An vielen Orten stehen Kirchen vor einem Platzproblem der besonderen Art. Sie haben viel Platz, aber der wird nicht mehr genutzt. Die Theologin Laura Müller, Fachreferentin für Katechese und Sakramentenpastoral der Erzdiözese Freiburg, zeigt, wie in der Kirchengemeinde St. Maria in Stuttgart mit diesem Problem umgegangen wurde. Und wie darüber hinaus ein Prozess in Gang gekommen ist, der die Frage nach der reinen Nutzung eines Raums überschreitet und ganz grundsätzlich fragt: »Wofür ist Kirche da?«.

---

Kirchen prägen die wichtigsten Plätze unserer Städte und Dörfer und ihre Silhouetten. Aufgrund ihrer zentralen Lage, sind sie wortwörtlich »mittendrin«. Dass sie aber auch in gleichem Maße die Gesellschaft in ihrem Umfeld prägen, gehört an den meisten Orten der Vergangenheit an. Aufgrund der sinkenden Teilnahme am Sonntagsgottesdienst, der Kirchenaustritte und damit einhergehender sinkender finanzieller Mittel sowie steigender Heiz- und Instandhaltungskosten werden an nicht wenigen Orten Kirchen profaniert und geschlossen oder diese Möglichkeiten beim Erstellen von Immobilienkonzepten zumindest diskutiert. Es stellt sich die Frage: Wie soll es mit unseren Kirchenräumen weitergehen? Dieser Artikel wirft einen Blick in die Geschichte, der zeigt, dass Kirchen schon immer dem Wandel unterworfen sind. Und er blickt auf eine Kirchengemeinde, die sich und ihr Kirchengebäude seit einigen Jahren diesem Wandel stellt.

### **Kirchenräume als herausforderndes Erbe**

Als Versammlungsorte für Generationen von Menschen sind Kirchenräume ein Erbe, das diejenigen, denen es zu hüten und bewahren aufgetragen wurde,

mit Demut erfüllt und Verantwortungsträgerinnen und -träger in den Gemeinden, Diözesen und Landeskirchen herausfordert. So beherbergen Kirchen neben denkmalgeschützter Kunst- und Handwerkskörper auch das architektonische Glaubenszeugnis von Generationen. Daneben auch ganz persönliche Erinnerungen aus der eigenen Biografie: Die Kirche, in man zur Erstkommunion gegangen ist, in der man getraut wurde, in der die eigenen Kinder getauft wurden. Oder Nachkriegskirchen, die mit den wenigen Ressourcen, die es damals gab, von den Großeltern mühsam errichtet wurden. Diese Erinnerungen sind wertvoll und wichtig und sind in die Entscheidung, wie es mit den Kirchengebäuden weitergeht, miteinzubeziehen. Wer aber stets nur in die Vergangenheit blickt, der kann leicht vergessen, dass das Leben und auch der Glaube im Heute stattfinden. Und dass es weitergeht, dass Kirche den gleichen Auftrag für die Menschen im Heute hat, wie gegenüber den vorherigen Generationen.

## **Kirchengebäude im Wandel der Zeit**

Ein Blick in die dynamische Geschichte der Kirchenarchitektur kann entlasten. So zeigt sich etwa zunächst, dass Kirchen nicht von Anfang an einen festen Platz im Zentrum der Orte hatten. Bevor das Christentum Staatsreligion wurde, und damit pagane Tempel übernahm, siedelten sich Christinnen und Christen am Rand der Städte oder in der Nähe von Grabstätten an. Erst im Mittelalter entwickelten sich Siedlungen um die randständigen Kirchen und rückten diese somit in die Mitte der Städte. Auch zeigt sich, dass Kirchenbauten jeweils Ausdruck der geistigen Grundhaltung ihrer Erbauungszeit sind. So versuchten ihre Erbauer die kulturellen und architektonischen Moden ihrer Gegenwart entweder zu integrieren oder sich bewusst davon abzuwenden. Eine Auseinandersetzung mit der Gegenwartskultur hat es aber immer gegeben. Jahrhundertprojekte wie das Freiburger Münster zeigen, dass sogar vieles nebeneinanderstehen kann: Um 1200 wurde das Querhaus des Freiburger Münsters im spätromanischen Stil gebaut, bereits 20 bis 30 Jahre später wurden die bisherigen Pläne verworfen und das Langhaus im (früh)gotischen Stil weitergebaut, in dem auch der berühmte Turm ca. weitere 100 Jahre später fertiggestellt wurde. 1513 wurde der spätgotische Kapellenkranz um den Hochchor fertiggestellt und 1620 wurde noch eine Vorhalle im Stil der Renaissance angebaut. Bauwerke wie das Freiburger Münster führen vor Augen, dass Kirchengebäude stets im Werden sind und sich mit den Menschen, die es beleben, weiterentwickeln.

Die meiste Zeit versuchte man die Ästhetik und die Bedürfnisse der jeweiligen Zeit in die bestehenden Kirchenräume zu integrieren. Die Vorstellung einer einheitlichen stiltreuen Bauweise entsteht erst zur Zeit des Historismus

## **Die Geschichte des Kirchenbaus kann Inspiration sein, stärker das Geworden-Sein unserer Kirchen und damit ihre Möglichkeit zur Weiterentwicklung in den Blick zu nehmen.**

---

im 19. Jahrhundert. Als nach der Säkularisation inspiriert durch die Romantik unzählige Kirchen vollständig im neugotischen Stil gebaut werden.

Wenn es heute um die Nutzung und Gestaltung von Kirchen geht, neigen viele intuitiv dazu, den Istzustand zu verabsolutieren. Die Geschichte des Kirchenbaus kann jedoch Inspiration sein, stärker das Geworden-Sein unserer Kirchen und damit ihre Möglichkeit zur Weiterentwicklung in den Blick zu nehmen.

Generationen vor uns sind mit ihren Gotteshäusern pragmatisch und kreativ umgegangen. Eine Aufgabe, die sich heute wieder neu stellt.

### **St. Maria als Inspiration**

Auch in der Kirchengemeinde St. Maria in Stuttgart stellte man sich die Frage, wie es mit dem Kirchengebäude weitergehen sollte. Eine teure Sanierung stand an, jedoch besuchte 2017, als sich die Gemeinde mit der Zukunft ihres Kirchengebäudes beschäftigte, nur noch ein Prozent der Gemeindemitglieder den Sonntagsgottesdienst. Da es über die Sonntagsmesse keine weitere Nutzung gab und noch andere Sanierungsprojekte auf dem Gebiet der Stadtkirche anstanden, musste vor Ort priorisiert werden. Es wurde die Entscheidung getroffen, dass eine Sanierung der Kirche ohne weitere Nutzungskonzepte über den Gemeindegottesdienst hinaus nicht in Frage kommt. Auf der Suche nach einem Konzept wandte sich die Gemeinde, unterstützt durch den zivilgesellschaftlichen Verein Stadtlücken e. V., an die Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils. Mit der Frage »Wir haben eine Kirche – haben Sie eine Idee?« begann der Beteiligungsprozess »St. Maria als«, der Ideen für die Nutzung des Kirchenraums nach der Sanierung suchte.

Es wurden die Kirchenbänke entfernt und infolge der starken Beteiligung wurden aus den Rückmeldungen in der Kirche viele Projekte realisiert. Einen Eindruck von dem, was passiert, wenn unterschiedliche Menschen die Worte »St. Maria als ...« weiterdenken und die Möglichkeit zur Umsetzung bekommen, erhalten Sie auf der Website [www.st-maria-als.de](http://www.st-maria-als.de), die Impressionen sammelt von Projekten, die in der Kirche umgesetzt wurden.

Auch wenn das Projekt mit der Zielsetzung startete ein Nutzungskonzept für die Kirche nach der Sanierung ausfindig zu machen, ist das Ergebnis der Erprobungsphase weniger eindeutig als vielleicht erwartet. Auf ihrer Website beschreibt »St. Maria als«: »Es hat sich schnell gezeigt, wie wichtig es ist, die

Frage nicht endgültig zu beantworten. Wir nennen es auch nicht mehr ›Projekt‹, sondern es ist jetzt unser Konzept: Immer wieder den Resetknopf zu drücken und von vorne mit der Frage anzufangen: Wozu brauchen wir die Kirche? Was ist als nächstes dran?«

»St. Maria als« ist eine Kirche, die sich im Werden versteht. Das sanierungsbedürftige Kirchengebäude war Auslöser nochmal grundsätzlicher zu fragen: Wozu werden wir als Kirche in diesem Stadtteil gebraucht? Das ist eine zu-

tiefst geistliche Fragestellung, die zu einer hörenden und dialogischen Haltung führt, die dazu ermutigt, sich auf die Menschen einzulassen, die im Stadtteil leben. Dabei lässt sich die Stuttgarter Gemeinde von der Spiritualität Charles de Foucaults inspirieren, dessen tiefste Überzeugung es war, Gott bei den Menschen mittendrin in ihrem Alltag und in ihrem Quartier zu finden.

Die Bedrohung des Kirchenraums war für die Gemeinde Anlass, sich als Kirche zu fragen, wofür sie und ihr Kirchenraum eigentlich da sind. Und die Gemeinde hat, indem sie sich auf die Frage eingelassen hat, festgestellt, dass Kirchen auch heute noch Begegnungsorte sein können, wenn man sie öffnet und Menschen einlädt, den Raum zu nutzen. Eine ermutigende Selbstwirksamkeitserfahrung in einer kirchlichen Situation, die nicht immer so ganz einfach ist.

St. Maria ist weiterhin eine Pfarrkirche, in der Gottesdienst gefeiert wird. Die Gemeinde tut es nur auf kleinerem Raum, den freigewordenen Platz stellt sie zur Verfügung. Der Kontakt, der dadurch zu den Menschen im Stadtteil entsteht, ermöglicht es, einen Blick dafür zu bekommen, was die Menschen bewegt. Damit hört die Gemeinde auf, ihren Kirchenraum als ihren alleinigen Besitz zu verstehen und betrachtet, in dem sie den Raum öffnet, sämtliche Personen aus der Stadtgesellschaft als potentielle Nutzerinnen und Nutzer ihrer Kirche. Die Kirche wird zu einem Ort, in dem die Fragestellungen des Stadtteils thematisiert und gemeinsam bearbeitet werden.

»St. Maria als« inspiriert Kirchen nicht nur für diejenigen zu denken, die schon da sind, sondern für alle Menschen. Gerade in dichtbesiedelten Städten sind Räume in zentraler Lage wertvolle Ressourcen, die Kirche freigiebig zur Verfügung stellen kann, was daraus entsteht muss offenbleiben, aber man kann sich vom Heiligen Geist der Ko-Kreativität der Menschen vor Ort überraschen lassen. Mit dem Wissen, dass sich die Kirchen über die Jahrhunderte immer wieder verändert haben, bleibt es spannend, wozu sie sich in unserer Epoche der Kirchengeschichte entwickeln werden. »St. Maria als« lässt auf kreative, menschnahe und vielfältige Kirchen hoffen, die an kommende Generationen weitergegeben werden und in denen sich auch zukünftig Menschen versammeln werden.

**»St. Maria als« ist eine Kirche, die sich im Werden versteht.**

---

## Quellen

GERHARDS, Albert: Wo Gott und Welt sich begegnen. Kirchenräume verstehen. Kevelaer 2011.

HOFSTETTER-STRAKA, Andréas: »St. Maria als«, oder: Wenn eine Kirche (sich) aufmacht. Ein Werkstattbericht. In: ZPTh, 40. Jahrgang, 2020–2, S. 151–157.

KUNZE, Konrad: Himmel in Stein. Das Freiburger Münster. Vom Sinn mittelalterlicher Kirchenbauten. Freiburg <sup>14</sup>2014.

<https://www.st-maria-als.de/ueber-st-maria-als/konzept>, aufgerufen am 03.11.2023.

## Die Mitte finden

### Schritte in die Kirche – zu Gott – in den Alltag

---

Ein Kirchenraum soll Raum der Kommunikation und der Begegnung sein. Diese Idee wurde in der Kirche St. Stephan in Brühl auf besondere Weise zum Leben erweckt. Mit einem begehbaren Labyrinth in leerem Raum wird eine Möglichkeit eröffnet, in Aktion zu innerer Mitte und Ruhe zu gelangen. Einer Ruhe allerdings, die nicht lähmt, sondern lebendig in den Alltag führt. Rudolf Horn, Religionspädagoge, und Markus Dörstel, Pastoralreferent, beschreiben das Konzept dieses Raums. Sie sind Teil der Gruppe, die das Konzept entwickelt und umgesetzt hat.

---

In Brühl hat eine Gruppe von Gemeindemitgliedern mit der Kirche St. Stephan einen Raum entdeckt und weiterentwickelt, der mit seiner Architektur und seiner Ausstattung einlädt, Schritte hin zur eigenen inneren Mitte zu gehen. Einige Besucherinnen und Besucher, die diese Einladung angenommen, sich auf den Raum eingelassen und den Impulsen und Ermutigungen nachgespürt haben, die der Ort bietet, haben ihre Erfahrungen im Gästebuch festgehalten. Die Gedanken und Erlebnisse machen deutlich, dass dieser Raum »Wirkung zeigt«.

Im Folgenden möchten wir Ihnen diesen Kirchenraum näherbringen, in der Hoffnung, dass er Ihnen Inspiration für den eigenen Weg zur Mitte wird und Sie vielleicht Lust verspüren, ihn selbst einmal zu entdecken. Zur Kirche St. Stephan ist ein Buch entstanden, das als »Begleiter durch die Kirche« zu einer Abenteuerreise einlädt, und aus dem wir im Folgenden aus einigen Abschnitten zitieren.

### Die Kirche mit Ihren Räumen

Die Kirche St. Stephan ist, zusammen mit allen Ausstattungselementen, ein Gesamtkunstwerk. Das bedeutet eine umfassende Einheit von Elementen, die sich wechselseitig durchdringen und deuten. St. Stephan wurde in den Jahren 1962

bis 1964 nach einem Entwurf von Gottfried Böhm erbaut. Das Gebäude macht deutlich, was den Erbauern wichtig war: ein Kirchengebäude, das für die Feier des Gottesdienstes, für die Theologie und die Spiritualität Blickwinkel hin auf Gott und zugleich hin auf den Menschen eröffnet.

**Ein Kirchengebäude, das für die Feier des Gottesdienstes, für die Theologie und die Spiritualität Blickwinkel hin auf Gott und zugleich hin auf den Menschen eröffnet.**

---

des Gottesdienstes, für die Theologie und die Spiritualität Blickwinkel hin auf Gott und zugleich hin auf den Menschen eröffnet. Zu Beginn des neuen Jahrtausends erfuhren der moderne und auch für viele heutige Besucher noch ungewöhnliche Kirchenbau eine weitere Besonderheit. Inmitten der Kirche wurde 2013, nach dem Vorbild der Kathedrale von Chartres, ein Fußbodenlabyrinth errichtet, um den oft verschlungenen Lebensetappen Raum zu geben. Es ist bis

heute das einzige ständig begehbare Labyrinth in einer Kirche in Deutschland.

Die Kirche nimmt ihre Besucher auf einen Weg von außen nach innen (und wieder zurück) mit, durch sechs »sprechende Räume«, von denen einige jetzt vorgestellt werden. Mit »Raum« ist dabei nicht immer ein Innenraum gemeint – und Sie werden ebenso merken, dass wir die Räume als »Gesprächspartner« sehen, die uns etwas zu sagen haben.

## Die Außenanlage

Das bewusste Durchschreiten des Eingangstores von St. Stephan, mit dem der Besucher/-in das Gesamtensemble von Kirche, Kindergarten und Pfarrhaus betritt, die um eine große, mit Bäumen bepflanzte Hofanlage gruppiert sind, kann der berühmte »erste Schritt« sein auf dem mitunter langen Weg »vom äußeren Menschen hin zum inneren Menschen bis hin zum innersten Menschen« (so Meister Eckehart, einer der großen Mystiker des Mittelalters). Dabei hat der Haupteingang mit den massiven Mauerflügeln kein Tor und keine Tür. Dazu passt das Bibelwort: »Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch ... Deine Tore bleiben immer geöffnet, sie werden bei Tag und bei Nacht nicht geschlossen, damit man den Reichtum der Nationen zu dir hineinbringen kann.« (aus dem Buch Jesaja des Alten Testaments, Kapitel 60, Vers 11).

## Die Vorhalle

Ein eigentümlicher Zwischen-Raum ist die Vorhalle der Kirche. Im Gegensatz zum lebendigen Kirchplatz ist dieser Raum radikal reduziert auf wenige Elemente. Sie ist ein Raum für fragende und suchende Menschen unserer Zeit. Die halbtransparente Verglasung von oben bis unten will die Aufmerksamkeit des Betrachters nach innen lenken. Was außen ist, ist nur noch verschwommen zu sehen. Wie, wenn Menschen sich nach innen wenden, etwa in der Meditation

und das Äußere zwar noch da ist, aber unscharf wird, zugunsten dessen, was sich im Inneren deutlicher zeigt.

## Der Hauptraum

Von der Vorhalle geht es weiter nach innen. Der Raum ist das typische Beispiel einer »Kastenkirche«, wie sie im frühen zeitgenössischen Kirchenbau des 20. Jahrhunderts genannt wird. Charakteristisch für den Innenraum ist das Fehlen von Farbe und Bildern. Die Idee, die hinter dem Raum steht, verbietet vordergründige Illustration, weil alle Elemente auf das absolut Wesentliche reduziert sind. Wirklich bunt wird der Innenraum nur dann, wenn er sich mit kleinen und großen Leuten füllt. In der Mitte der Kirche standen bis 2013 Kirchenbänke, die den Raum füllten. Jetzt befindet sich dort das in den Boden eingelassene Labyrinth, der Raum ist frei und entfaltet eine neue Wirkung. Es eröffnet sich die schweigende Leere des Raumes, Frei-Raum für den Menschen und Frei-Raum für Gott.

**In der Mitte der Kirche standen bis 2013 Kirchenbänke, die den Raum füllten. Jetzt befindet sich dort das in den Boden eingelassene Labyrinth, der Raum ist frei und entfaltet eine neue Wirkung.**

---

Einer der bekanntesten Theologen der Aufbruchsjahre nach dem 2. Weltkrieg, Romano Guardini (1885–1968) hat an anderer Stelle über die »Leere« einer Kirche geschrieben:

»Ich könnte mir denken, daß einer sagte, sie sei leer.  
Dann würde ich ihm erwidern, er solle tiefer in sein eigenes Fühlen hineinmerken, ob er es richtig versteht.  
Vieles in uns empfindet ja wirklich dergleichen als „leer“.  
Es empfindet die stille Ruhe großer, unzerstörter Flächen, die klare Weite eines nicht vollgestellten Raumes, die reine Gegenwärtigkeit einfach geformter Dinge nicht ...  
Das ist keine Leere; das ist Stille! Und in der Stille ist Gott!  
Aus der Stille dieser weiten Wände kann eine Ahnung der Gegenwart Gottes hervorblühen ...«<sup>1</sup>

Romano Guardini

Kunsthistoriker und Völkerkundler kennen den Begriff »horror vacui«. Damit ist eine (oft) panische Angst gemeint, die Menschen vor der Leere haben, der inneren wie der äußeren. Die Kirche St. Stephan in Brühl hat vor dieser Angst nicht

---

1 Alle Autorenrechte liegen bei der Katholischen Akademie in Bayern  
Romano Guardini, Die neuerbaute Fronleichnamskirche in Aachen  
In: Die Schildgenossen, 31, S. 266 - 268

kapituliert. Allen Versuchungen, die »sprechende« Leere dieses Raums zum Verstummen zu bringen – etwa durch Bilder, Statuen und immer neue Grünpflanzen – haben die Verantwortlichen in der Kirchengemeinde standgehalten.

## **Hervorgehoben wird so jener freie Raum des Vermittlungsgeschehens zwischen Gott und Mensch, zwischen Alltag und Heiligem, zwischen Leben und Glauben.**

---

Besonders ist in St. Stephan – dank des gefalteten Zeltdaches –, dass keine Säule den freien Blick auf die Mitte behindert. Das ist Ausdruck für die Würde und Freiheit, aber auch die Verantwortung jedes getauften Christen, der seinen Platz in der Weite dieser Kirche finden kann. Alles hat hier einen Ort, alles, was Menschen

auf ihrem Weg mitbringen – Schritt für Schritt durch die Räume der Kirche und Schritt für Schritt durch das Labyrinth.

Hervorgehoben, aber nicht in der zentralen Mitte des Raumes, auch nicht zentral unter der Spitze der Faltdecke, steht der Altar der Kirche. Der Altar lenkt die Blicke zur Mitte des heiligen Geschehens – nicht aber zur Mitte des Raumes, denn wenn Sie von der Seite auf den Altar schauen erkennen Sie, dass die Mitte des Zeltdaches nicht über dem Altar ist, sondern – leicht versetzt auf die mitfeiernde Gemeinde hin. Hervorgehoben wird so jener freie Raum des Vermittlungsgeschehens zwischen Gott und Mensch, zwischen Alltag und Heiligem, zwischen Leben und Glauben.

### **Die Ostapsis**

Hinter dem Altar befindet sich ein leerer, halbrunder Raum, die Apsis. Sie ist, wie in allen alten Kirchen, nach Osten gerichtet: in Richtung der aufgehenden Sonne, die als Symbol für den auferstandenen Christus verstanden wurde. All unsere Bilder und Vorstellungen, unsere Worte und Begriffe haben im Raumprogramm des Kirchbaues ihren Platz. Aber die Apsis vor uns ist leer. Es ist bewährte katholische Theologie, dass alle Begriffe, Bilder und Vorstellungen über Gott nur wie Wegweiser sind und auf das dahinter liegende, stets größere Geheimnis Gottes verweisen. In keiner unserer Vorstellungen »besitzen« wir Gott. Sie alle schicken uns immer nur neu auf den Weg, Gott in allem zu entdecken.

»Denn von Schöpfer und Geschöpf kann keine Ähnlichkeit ausgesagt werden, ohne dass sie eine größere Unähnlichkeit zwischen beiden einschliesse.«

IV. Laterankonzil von 1215

Die Kirche St. Stephan nimmt diese uralte Weisheit der Kirche ernst und erweitert den Kirchenraum um eine leere Apsis: Alle im Gottesdienst vollzogenen Worte, Zeichen und Handlungen sind vorläufig und relativ. Sie haben immer nur Verweis-Charakter, genau wie das Heilige Brot in der Eucharistie.

»Wir müssen alle Vorstellungen und Bilder (von Gott) quitt werden!«  
Meister Eckehart (1260–1328)

Von allen Seiten des Hauptraumes aus sehen wir auf die leere Apsis. Sie ist damit auch eine dauernde Provokation – Verweis auf die stets größere, geheimnisvolle, transzendente, das heißt, unserer Wahrnehmung vorgeschaltete, jenseits liegende Wirklichkeit Gottes. Deshalb bleibt die Apsis leer und weist uns darauf hin, welches Geheimnis Gott für uns Menschen bleibt. Weder ein Tabernakel noch ein Kreuz noch irgendein Bild unterlaufen das radikale Ernstnehmen dieses unfassbaren Geheimnisses. Der uns so nahe Gott ist und bleibt immer auch der ganz Andere!

Als kleines sichtbares Zeichen und Ausdruck des Respekts betreten wir diesen Raum nicht. So wie Juden den eigentlichen Gottesnamen (der Name Gottes, der dem Moses genannt wird, lautet im Hebräischen JHWH, das heißt »Ich bin da.«) auch nicht aussprechen, sondern das JHWH mit dem Titel »Gott, der Herr« umschreiben.

Unsere Gottesvorstellungen ändern sich im Laufe des Lebens immer wieder – Gott sei Dank!

Überlegen Sie vielleicht: Welche Vorstellung, die Sie hatten (als Kind, als Heranwachsender) stimmt für Sie jetzt nicht mehr? Welche andere Vorstellung macht Sie neugierig? Interessant dabei ist auch, dass Theologen immer wieder die Parallelität ansprechen, zwischen dem Bild von Gott und dem Bild vom Menschen, das wir in uns tragen.

## Der Gemeindesaal

2004 wurde der Gemeindesaal zum Hauptraum der Kirche hin verlegt in die frühere Werktagkapelle. Das Architektenbüro Böhm hat dieser behutsamen Umwidmung sofort zugestimmt und sie hat sich als Glücksfall erwiesen. Die offene Verbindungstür -es gibt kein Schloss und keine Türklinke – sowie die halbtransparente Verglasung, ähnlich der Vorhalle, stellen eine gelungene Verbindung zwischen beiden Räumen dar. Das eine geht in das andere über. Trennendes und Verbindendes kommt gleichzeitig in den Blick.

Der bisherige Weg von der Alltagswelt hin zum Heiligen Raum findet in der direkten Verbindung des neuen Gemeindesaales mit dem Kirchenraum seinen logischen Abschluss. Es ist der Weg vom Heiligen zurück in die Alltagswelt.

Ein Grundsatz aller Spiritualität wird hier augenfällig umgesetzt: Kontemplation und Aktion, Gottesdienst und »Alltagsdienst« sind unmittelbar aufeinander bezogen. Das eine lebt aus dem anderen. Keines darf fehlen, keines kann alleine gültig sein!

## Das Labyrinth

Im Laufe der Jahre wurde den Verantwortlichen die Gesamtarchitektur und die damit verbundene Gesamtkonzeption dieser Kirche von Gottfried Böhm

immer deutlicher. Umso intensiver suchten sie nach elementaren Zugängen für Menschen unserer Zeit. Die Idee für die Errichtung eines großen, begehbaren Bodenlabyrinthes nahm Gestalt an.

Seit 2013 besitzt die Kirche ein großes Bodenlabyrinth in Anlehnung an das Labyrinth der französischen Kathedrale von Chartres. Für das Brühler Labyrinth wurden neun Umgänge um die Mitte gewählt, mit einer Gesamtlänge von ca. 220 Metern bis zur Mitte.

**Kretische und Kirchen-Labyrinth sind keine »Irrgärten«. Es gibt im Labyrinth nur einen verschlungenen Weg, und der führt in die Mitte. Labyrinth dienen der geistlichen Übung.**

---

Labyrinth gibt es seit ca. 5000 Jahren in vielen unterschiedlichen Kulturen. Davon zeugen bronzezeitliche Felsritzungen, kretische Münzen, römische Mosaiken, mittelalterliche Handschriften und Labyrinth in Kirchen. All das nicht nur in Europa sondern auch in anderen Kontinenten und Kulturkreisen, so auch in der Magie Indiens und Sumatras und bei den Hopi-Indianern im Südwesten der USA.

Die beiden Hauptwurzeln sind Kretische Labyrinth aus der minoischen Kultur Kretas (3000 bis 1200 v. Chr.) und Kirchen-Labyrinth (auch Gotische Labyrinth) ab 600 n. Chr. Am bekanntesten ist dabei der Typ-Chartres.

Das »christliche« oder »gotische« Kirchenlabyrinth von Chartres ist um das Jahr 1200 entstanden. In der Mitte befand sich bis 1792 der Kampf des Theseus mit dem Minotauros (Stier), im späten Mittelalter oft verstanden als Georgs Kampf mit dem Drachen oder dem Sieg Christi über den Tod. Auffallend ist die indirekte Kreuzesform mit einer sechsblättrigen Rose in der runden Mitte.

Kretische und Kirchen-Labyrinth sind keine »Irrgärten«. Es gibt im Labyrinth nur einen verschlungenen Weg, und der führt in die Mitte. Labyrinth dienen der geistlichen Übung, zur Lebensbewältigung und Selbstvergewisserung des Menschen im Angesicht des Göttlichen. (vgl. Luise Reddemann: »Zeiten des Wandels« – Die kreative Kraft der Lebensübergänge, Stuttgart 2013)

Kirchenlabyrinth in Frankreich sind oft im Eingangsbereich der Kathedralen zu finden. Die meisten sind in Gotteshäusern entlang der großen Pilgerwege nach Santiago de Compostela. Pilger erleben im Labyrinth eine Verdichtung ihrer Erfahrungen. Denn hier kann der Pilger während der großen, äußeren Pilgerreise zu einem fernen Ort die Erfahrung des Losgehens und An-

kommens in eng begrenzter Zeit auf eng begrenztem Ort machen. Gehen im Labyrinth bringt die Dinge »auf den Punkt«.

In dieser Tradition wird das Labyrinth zum »Gleichnis des Lebens« – »Spiegel der Seele« – »Weg nach Jerusalem« – »Leben als Kampf zwischen Gut und Böse« – »Sieg des Lebens über den Tod«, »des Lichtes über das Dunkel«, als »Weg zur Mitte« – »Weg zu Gott« – als »Bußweg« – »Orientierungs- / Abenteuerreise«.

## Das Gehen im Labyrinth in Brühl

In einer mehrwöchigen Projektzeit wurde 2013 das Brühler Labyrinth auf vielfältige Weisen erprobt. Namhafte Fachleute eröffneten unterschiedliche Zugänge zum Gehen im Labyrinth. So wurden etwa gesellschaftspolitische, tiefenpsychologische und spirituelle, liturgische sowie musikalische und tanzpädagogische Veranstaltungen angeboten. Dies schärfte den Blick für das stets neue, wechselseitige Sich-Durchdringen der Architektur Gottfried Böhms mit den vielfältigen Erfahrungen von Pilgern und Besuchern.

Heute ist das Labyrinth in Brühl eine ständige Einrichtung, die täglich geöffnet ist und Einzelpersonen wie Gruppen zum Gehen einlädt.

## Anregungen für das Gehen im Labyrinth

Wer am Eingang eines Labyrinths steht, stellt sich vielleicht die Frage, was denn nun zu tun ist. Auf welche Weise das Gehen im Labyrinth besonders fruchtbar sein kann? Die wohl einfachste Antwort auf diese Frage lautet: Stellen Sie sich an den Eingang des Labyrinths und gehen Sie los – Einfach nur Schritt für Schritt losgehen und schauen, was passiert... In wacher Aufmerksamkeit auf den Atem langsam oder schnell gehen oder stehen...

Es ist die immer neue und einmalige Chance: **hier und jetzt zu sein** mit allem was da ist, mit allen leib-seelischen Kräften **präsent zu sein**. Jetzt DA SEIN – zurück schauen und nach vorn schauen – die Mitte erwarten, ersehnen, erträumen, erbitten...

Der Weg führt über Wende- und Umkehrpunkte zur Mitte und zurück. Dabei kommt dem Zurückgehen eine besondere Bedeutung zu: Der vorherige Weg vom Eingang des Labyrinths (der Alltagswelt) hin zur Mitte (zum Heiligen Raum) findet im Rückweg seinen logischen Abschluss. Es ist der Weg vom Heiligen zurück in die Alltagswelt. Es ist wie mit dem oben beschriebenen Weg aus dem Raum der Kirche in den Gemeinderaum – die gefundene Mitte soll sich auch im Alltag bewähren, was innen geschehen ist, wird mit hinausgenommen. Gehen im Labyrinth ist biographisch orientiertes geistliches Lernen und Wachsen. Es ist »mystagogisches Lernen« aus dem Geheimnis alles Lebendigen heraus.

Im Labyrinth gilt es nicht etwas Bestimmtes zu leisten. Man kann nichts falsch machen. Wichtig ist die Unmittelbarkeit, das Hier und Jetzt. Die dabei »synchron« auftauchenden Gefühle, Bilder, Situationen oder Lebens-etappen haben Vorrang. Nachrangig sind möglicherweise angebotene Impulse wie Texte, Musikelemente, Bilder und Gegenstände. Diese haben nur hinführenden, verweisenden Charakter und sind »diachron«. Dahinter steht der hermeneutische Grundsatz »Vorrang der Synchronie vor der Diachronie«.

C. G. Jung bezeichnet das Labyrinth als Urbild des Lebens, aus dem »Schatzhaus der Menschheit«. Er sieht im Labyrinth eine Form des Mandalas mit drei Grunddimensionen: dem Mikrokosmos, dem Makrokosmos und dem Ausblick in die Transzendenz. Nach Jung ist das Mandala ein im kollektiven Unbewussten bereitliegendes urtümliches Bild, das so etwas wie die genetische Grundlage unserer Persönlichkeitsstruktur repräsentiert. Er spricht von einem Archetyp. Ein Labyrinth ermöglicht in faszinierender Gleichzeitigkeit den Blick und die Erfahrung »von außen nach innen« und »von innen nach außen« und dem »Erleben der Mitte«.

Für den Gedanken Jungs, nach dem das Labyrinth als Form des Mandalas in Menschen einen Widerhall erzeugt, sprechen die unzähligen, tiefen Erfahrungen, die Menschen beim Gehen in Labyrinth machen. Anscheinend rühren diese geordneten Linien die auf dem Boden aufgemalt sind etwas in uns an. Ein Beispiel aus der Praxis kann einen Eindruck vermitteln, was gemeint ist.

Die allererste Gruppe, die in der Projektphase 2013 das Labyrinth besuchte, war eine 7. Klasse des örtlichen Gymnasiums. Alle Schülerinnen und Schüler wirkten gut vorbereitet. Ausgestattet mit Stiften und Papier warteten sie darauf, was kommen würde. Nach einer kurzen Einführung lud der Lehrer die Klasse ein, das Labyrinth zu gehen. Der erste Schüler, der losging, war ein besonders schlaksig und etwas unbeholfen wirkender Junge, der sich schon die ganze Zeit abseits seiner Mitschüler aufgehalten hatte – offenbar ein Außenseiter in der Klasse. Er lief fast durch die Windungen des Labyrinths, machte in der Mitte kehrt, ging den Weg zurück und war bereits wieder am Ausgang angekommen, bevor sich der letzte Mitschüler überhaupt erst auf den Weg gemacht hatte. Als Beobachter dieser Szene war klar: Da hatte einer die Anweisungen des Lehrers möglichst schnell abgehakt.

Aber offenbar hatte das Gehen, bzw. Laufen etwas verändert. Ohne dass es eine Anweisung des Lehrers dazu gegeben hatte, machte der Junge sich nach einer kurzen Pause ein zweites Mal auf den Weg. Dieses Mal erheblich langsamer: Hinein und hinaus. Und dann ein drittes Mal, jetzt ganz bedächtig. Dieses Mal setzte er sich in der Mitte des Labyrinths hin. Er saß dort eine ganze Zeit und schien seinen Gedanken nachzuhängen, während seine Mitschüler

im Labyrinth unterwegs waren. Er saß dort, während die anderen ihn umkreisten, nach und nach aus dem Labyrinth hinausgingen und sich in der Kirche verteilten, um ihre Eindrücke aufzuschreiben – so wird die Aufgabe gelautet haben, mit der sie losgeschickt wurden. Erst als er von seinem Lehrer gerufen wurde, stand er auf und ging, nun wieder zügig, zum Ausgang des Labyrinths zurück. – Etwas war hier geschehen.

**Gehen im Labyrinth** ist inneres Wahrnehmen, ist Hören mit dem dritten, inneren Ohr, ist Sehen mit dem dritten, inneren Auge und bahnt religiöse Erfahrung an. »Erfahrung hat als ihr Instrument vor allem die Intuition« (vgl. Jörg Zink in seinem Spätwerk »Gotteswahrnehmung – Wege religiöser Erfahrung«, Gütersloh 2009)

**Gehen im Labyrinth** ist leib-haftes Beten, Seele und Leib werden gleichermaßen »offen für ...!«

Dabei ist Gehen im Labyrinth immer neu. Es kann nicht wiederholt werden. Wir gehen immer mit neuen Erfahrungen. Nach wiederholtem Gehen im Labyrinth, sind es vielleicht diese drei inneren Vertrauens-Schritte, die Menschen erkennen, indem sie losgehen, mit all dem, was sie im Moment bewegt:

Vertraue dir selbst: Du weißt mehr als du denkst!

Vertraue dir selbst: Du kannst dein Leben ändern!

Vertraue dir selbst: Du wirst den Weg finden!

Der Weg zur eigenen inneren Mitte ist ein Weg des Vertrauens. Dieses Vertrauen gilt es, vor allem sich selbst zu schenken und damit gleichzeitig Gott.

Das Labyrinth in der Kirche St. Stephan kann ein guter Ort sein, an dem dieses Vertrauen buchstäblich Schritt für Schritt entstehen, wachsen kann.

Wenn Sie neugierig geworden sind, Zeit haben und sich die Gelegenheit ergibt, besuchen Sie St. Stephan, erkunden Sie den Raum und gehen Sie im Labyrinth! Als unaufdringlichen und kompetenten Begleiter empfehlen wir Ihnen das Buch »Schritte – in die Kirche – zu Gott – in den Alltag, Begleiter durch die Kirche St. Stephan in Brühl.« Wenn Ihr Interesse an dem Buch geweckt ist, können Sie es bei der Buchhandlung Karola Brockmann in Brühl bestellen. [www.brockmann-buecher.de](http://www.brockmann-buecher.de)

**Der Weg zur eigenen inneren Mitte ist ein Weg des Vertrauens. Dieses Vertrauen gilt es, vor allem sich selbst zu schenken und damit gleichzeitig Gott.**

---

Enden möchten wir mit einem Gedicht des US-amerikanischen Trappisten,  
Schriftstellers und Mystikers Thomas Merton:

In gewissem Sinne sind wir Reisende,  
und wir reisen, als wüssten wir nicht, wohin wir gehen.  
In einem anderen Sinne sind wir schon angekommen.

Wir können uns Gott in diesem Leben nie ganz zu eigen machen,  
und deshalb reisen wir, reisen in der Dunkelheit.

Doch durch die Gnade ist er bereits unser,  
und darum sind wir in diesem Sinne schon angekommen  
und leben im Licht.

Doch ach!

Wie weit muss ich gehen, um dich zu finden,  
in dem ich längst angekommen bin!



Kirche St. Stephan in Brühl / Fotos: Dirk Morla



Labyrinth



Kirche mit Apsis



Gemeinderaum

# Oh Gott, diese Frauen!

## 70 Porträts aus der Bibel

In diesem Buch werden Frauen der Bibel in Bildern und Texten lebendig. Herausgeberin und Künstlerin Maria Viktoria Heinrich, die zu jedem Porträt ein Bild gemalt hat, hat zahlreiche Theologinnen für dieses Buchprojekt gewinnen können, die ganz unterschiedliche Zugänge zu den biblischen Frauengestalten bieten.



200 Seiten, durchgehend farbig bebildert

16 x 24 cm · Gebunden

€ 19,90 (D) / € 20,50 (A)

ISBN 978-3-429-05850-0

Das Buch erhalten Sie in  
Ihrer Buchhandlung

 **echter verlag**  
[www.echter.de](http://www.echter.de)